C. II. 6.

12678 a

Vermischte Werke

des Herrn

Philipp Dormer Stanhope,

Grafen von

Chesterfield.

Aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Band,

Aufsätze aus Wochenschriften
und freundschaftliche Briefe
enthaltend.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1780.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK COBURG

Die Welt. 49. St.

Sonnabends den 7 December 1753.

Ob ich gleich ein alter Kerl bin: so bin ich doch weder so sauertöpfisch, noch so einfältig, ein murrender laudator temporis acti zu seyn und die gegenwärtige Zeit deswegen zu haßen und zu verachten, weil sie gegenwärtig ist. Ich kann weder, mit vielen meiner Zeitgenoßen, die wunderbare Ausartung und Verderbniß unserer Zeiten schelten, noch durch höhnische Lobreden auf die scharfsinnigen, erfindungsreichen Neuern, zu verstehen geben, daß es ihnen am gesunden Verstande fehle. In der That glaube ich nicht, daß das itzige Zeitalter sich durch neue und hervorstechende Laster und Thorheiten, wovon die vergangene Zeit nichts gewust hat, auszeichne. Ich vermuthe vielmehr, daß die menschliche Natur immer dem, was sie heutiges Tages ist, geglichen habe und daß, von

den Zeiten meines großen Ahnherrn bis auf diesen Augenblick, die Leute allezeit einerley Samen von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit in sich gehabt haben und daß diese nur in den Moden, welche der Himmelsstrich, die Erziehung und tausend andere zusammentreffende Ursachen hervorgebracht, verschieden gewesen sind.

Vielleicht habe ich diese ungewöhnliche Gutherzigkeit und Nachsicht gegen meine Zeitgenoßen der natürlichen Milde meiner Denkungsart zuzuschreiben, in welcher ich keine Spur von Bosheit oder Neide, selbst gegen meine Mitwerber um Ruhm und Vortheil, die Journalisten, entdecken kann; vielleicht aber auch der Erhabenheit meines Verstandes, welche jederman einräumet und die mich über alle niedrige Regungen des Neides und der Eifersucht weit hinweg setzt. Worin nun aber die wahre Ursache liegt: (welche weder meine Leser, noch ich mit Zuverläßigkeit entdecken werden) so ist wenigstens so viel gewiß, daß die gegenwärtige Zeit nicht nur die Ehre und das Vergnügen hat, mir ausnehmend zu gefallen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, noch beßer zu gefallen, als alle andere, wovon ich

gehört

hört oder gelesen habe. — Laster und Tugend sind beyde durch Manieren glatt und sanft gemacht, und sind sie gleich itzt, wie immer vorhanden: so ist doch das erstere minder grausam und die letztere minder rauh geworden, und ich bin eben so froh, als Herr von Voltaire, daß ich das Glück habe in den itzigen Zeiten zu leben; die eigennützige Betrachtung nicht einmal mit gerechnet, daß es immer beßer ist, zu leben, als gelebt zu haben.

Dieses Wohlwollen gegen meine Landsleute und Zeitgenoßen muß man mir zu desto gröſſerm Verdienste anrechnen, wenn ich beweisen werde, daß niemands Verdienst so wenig erkannt und belohnet worden ist, als das meinige; und nichts bringt so leicht üble Laune, Groll und Bösartigkeit hervor, als vernachläßigtes und unbelohntes Verdienst.

Der Nutzen meiner wöchentlichen Arbeiten ist augenscheinlich, und ihre Würkungen, wo man sie nur lieset, sind erstaunlich. Sie sind, ohne Ruhm zu melden, so eingerichtet, daß sie das Herz bilden, den Verstand beßern und die Phantasie vergnügen. Dem ungeachtet nimmt das undankbare Publikum davon wö-

chentlich nicht mehr, als drey tausend Stück und doch sollte es nach Herrn Maitlands Berechnung der Einwohner dieser großen Hauptstadt, zweymal hundert tausend Stück nehmen, wenn man auch nur fünf Personen und ein Stück auf jede Familie rechnet. Wenn ich nun für den übrigen Theil des Königreichs sieben Millionen Seelen annehme: so kann ich ohne Unbescheidenheit verlangen, daß eine Million Stücke mehr gekauft werden und im Lande herum gehen sollten. Der Gewinnst aus dem Verkaufe von zwölf mal hundert tausend Stücken würde für mich eine Ermunterung seyn, diese meine Arbeiten zu jedermanns Nutzen fortzusetzen.

Bis itzt habe ich nicht das geringste Anzeichen, daß die Minister mich zum Beystande auffodern, und mir ein einträgliches Ehrenamt ertheilen wollten. Da ich nun dergleichen Anzeichen nicht habe: so muß ich mit Recht besorgen, daß sie dergleichen Absichten nicht haben; denn solche Anzeichen eräugnen sich immer lange vor der Ausführung, und oft vor der Absicht.

So bin ich auch, wider meine Erwartung, von keiner beträchtlichen Stadt oder Land-

 schaft

schaft gebeten worden, in dem nächsten Parlamente ihr Repräsentant zu werden und ihre Freyheiten und die christliche Religion gegen die Minister und die Juden zu vertheidigen. Allein diesen scheinbaren Widerwillen kann ich hoffentlich ohne Kränkung meiner Eitelkeit und Selbstliebe erklären. Mein Name ist aus den Büchern Mosis genommen und schmeckt in diesen argwöhnischen und zweifelsüchtigen Zeiten zu sehr nach dem Judenthume. Indeßen habe ich, so wahr ich ein Christ bin, nicht den geringsten Hang dazu und ich muß Madame Fitz-Adam, die freylich einigen Einfluß auf mich hat, die Gerechtigkeit widerfahren laßen, daß sie vor dergleichen blutdurstigen Gebräuchen und Ceremonien den äußersten Abscheu hat.

Trotz aller dieser Mishandlungen — denn jedermann, der nach seiner eigenen Meinung von seinem eigenen Verdienste nicht genug belohnt ist, nennet sich gemishandelt — welche ich fühle und bejammere, kann ich doch unser Zeitalter nicht schelten und es mit dem Namen Ausartung brandmarken. Ich habe bereits gesagt, die Natur ist immer dieselbe, nur die Moden wechseln ab. Mit den Mo-

den wechselt auch die Bedeutung der Wörter ab und in diesem Wechsel werden ihnen ganz andere Begriffe beygelegt, als sie ursprünglich ausdrücken sollten. Ich könnte unzählliche Beyspiele dieser Art anführen, aber ich will mich itzt nur auf eines einschränken.

Das Wort Ehre begreift in seiner eigenthümlichen Bedeutung unstreitig die vereinigten Empfindungen von Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, welche ein edles Gemüth noch viel weiter treibet, als es diese geringe moralische Verbindlichkeit, durch Befehle und Androhung der Strafen verlanget. Ein wahrer Mann von Ehre wird sich nicht mit der buchstäblichen Erfüllung seiner Pflichten als Mensch und Bürger begnügen; er treibt sie weiter und erhebt sie bis zum Edelmuthe. Er giebt, wo er nach Recht und Gesetz abschlagen könnte, er verzeihet, wo er sich rächen dürfte und sein ganzes Betragen wird von edeln Empfindungen seines eigenen unbefleckten Herzens bestimmet: Führerinnen, die weit zuverläßiger und gewißenhafter sind, als die Landesgesetze, welche, auf das allgemeine eingerichtet, nothwendig mehr ein Verwahrungsmittel gegen die Laster überhaupt,

als eine Aufmunterung und Belohnung einzelner Tugenden seyn musten. Aber diese ausgedehnten und vielbefaßenden Begriffe der Ehre sind schon längst auf den einzelnen Begriff des persönlichen Muthes eingeschränkt worden. Bey den Römern bedeutete Ehre nichts anders als Verachtung der Gefahren und des Todes im Dienste des Vaterlandes, er mochte nun gerecht oder ungerecht seyn. Ihre Nachfolger und Ueberwinder, die Gothen und Vandalen, welche sich nicht viel mit zusammengesetzten Begriffen abgaben, machten den Begriff der Ehre noch einfacher und schränkten ihn darauf ein: bey jeder Gelegenheit, gleich viel bey welcher, zu fechten, um gefochten zu haben.

Nach unserer itzigen Mode ist die Ehre etwas mehr zusammen gesetzt; wie aus folgendem ächten Charakter eines neumodischen Mannes von Ehre erhellen wird.

Ein Gentleman, *) welches man heut zu Tage mit einem Manne von Ehre für gleich-

*) Ein Gentleman ist ein jeder, der mit einem erträglichen Anzuge, einem Degen an der

Seite

bedeutend hält, muß, nach dem Beyspiele seiner gothischen Vorfahren, zum Zweykampfe bereit seyn, oder ihn vielmehr suchen. Wenn er ihn durch einen gehörigen Grad von Jähzorn veranlaßet, so heißt es, er halte viel auf Ehre und sey um so viel mehr ein Gentleman.

Lügen darf er ungestraft: nur darf er nicht darüber ertappet oder deßen beschuldiget werden; denn nicht die Lüge, die er sagt, sondern die Lüge, deren man ihn beschuldiget, entehret ihn. In diesem Falle beweiset er seine Wahrhaftigkeit mit seinem Degen oder Pistol und tödtet entweder, oder wird getödtet zu seiner größten Ehre.

Er

Seite und einer Uhr und Tobacksdose in der Tasche sich für einen solchen ausgiebt und aufs nachdrücklichste schwöret, daß er dafür gehalten seyn und dem, der das Gegentheil zu behaupten wage, den Hals brechen wolle.

(Für Gentleman, womit der Engländer überhaupt jeden wohlgekleideten, freyen Mann, der auf gute Erziehung Anspruch macht, ohne Rücksicht auf deßen Geburt, Stand oder Vermögen, zu benennen pflegt, hat der Uebersezer kein einzelnes deutsches Wort finden können.)

Er kann seine eigene Frau, Töchter und Schwestern mishandeln und Hungers sterben laßen; er kann auch die Weiber, Töchter und und Schwestern anderer, vorzüglich seiner Freunde, seiner Ehre unbeschadet, verführen; weil er, wie John Brute sehr richtig anmerkt, einen Degen trägt.

Nach den Gesetzen der Ehre braucht er weder seine Bedienten, noch Handwerksleute zu bezahlen; denn, weil sie Lumpengesindel sind, so können sie, ohne unverschämt zu seyn, einem solchen Herrn ihre Schuld nicht abfodern. Aber seine Spielschulden muß er den Betrügern, die sie ihm abgenommen, pünktlich bezahlen; denn dergleichen Schuld ist die eigentliche Ehrenschuld.

Eine einzige unangenehme Einschränkung muß er sich gefallen laßen. Er darf im Spiele nicht betrügen, ausgenommen im Wetten beym Pferderennen. Aber dafür darf er, mit aller Ehre, in einem Amte Betrügereyen spielen oder ein anvertrauetes Gut unterschlagen.

Bey öffentlichen Angelegenheiten kann er, nicht nur mit Ehren, sondern sogar mit einer Art von Ruhm, in der nämlichen Par-

lamentssitzung ein stürmischer Patriot seyn, der sich den besten Maasregeln widersetzt, und ein kriechender Hofmann, der die schlimmsten begünstiget; wofern man nur weiß, daß eine sehr gewinnsüchtige Betrachtung der Bewegungsgrund seiner Bekehrung gewesen ist; denn in diesem Falle beruhet der Punkt der Ehre blos auf dem mehr oder weniger.

Aus diesen Vordersätzen, welche man bey genauerer Untersuchung immer gegründeter finden wird, ergiebt sich nun, daß ein Mann von zarter Ehre nur zwey Dinge vermeiden müße, nämlich, einen Zweykampf abzulehnen und im Spiele zu betrügen. Sonderbar! daß die Tugend so schwer, und die Ehre, die doch über sie erhaben ist, so leicht erlangt wird!

Der unwißende Haufen der Menschen wird durch Wörter und Namen regieret, welche sie ohne Unterscheidung und ohne deren Sinn zu wißen oder zu erforschen, annehmen. Sogar die philosophischen und theologischen Streitigkeiten seit den letztern drey oder vier hundert Jahren, haben mehr unbestimmte und misverstandene Wörter und Namen betroffen, als fest bestimmte Sachen. Die feinere

nere Welt, um Zeit und Mühe zu ersparen nimmt Wörter auf und gebraucht sie nach der eben damals herrschenden Bedeutung. Man hat weder Zeit, noch Lust, sie zu prüfen und zu zergliedern; und so wird man, durch Aehnlichkeit der Töne verführt und über ihre Bedeutung ungewiß, in schädliche Irrthümer gestürzt, welchen vorzubeugen man dem Verstande nicht Zeit und Freyheit genug läßt.

Wörter zu erklären und sie zu ihrer wahren Bedeutung zurück zu bringen, möchte also zuweilen Gelegenheit geben, diejenigen Irrthümer ans Licht zu bringen und auszumerzen, welche der Misbrauch der Wörter veranlaßet und begünstiget. Möchte doch dem heutigen Stücke dieses Glück widerfahren! Wie viel unbedächtige und unglückliche Menschen halten sich für Männer von Ehre, weil sie den Begriff des Wortes unrecht verstehen! Und wie schädlich ist ihr Beyspiel und Glück in der Welt für andere, besonders für junge, unerfahrne Leute! Ich wünschte herzlich, daß irgend ein guter dramatischer Dichter den neumodischen Charakter eines Mannes von Ehre, davon ich nur einen schwachen und eilfertigen Umriß entworfen habe, in seinem Umfange

fange und mit lebhaften Farben auf die Bühne bringen möchten. Ein guter Dichter könnte, wie ich glaube, über einen solchen Gegenstand mehr ausrichten, als ein guter Prediger; denn die Zuschauer des erstern würden vielleicht zahlreicher und auf seinen Vortrag aufmerksamer seyn. Ueberdem

Segnius irritant animos, demissa per aurem
Quam quæ sunt oculis subiecta fidelibus, & quæ
Ipse sibi tradit spectator.

Hor.

N. S. Misverständnißen vorzubeugen, muß ich anmerken, daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Manne von Ehre und einer geehrten Person. Unter geehrten Personen wurden zu Ende des vorigen Jahrhunderts schlechte Schriftsteller und Dichter von edler Geburt verstanden, welche jedoch nicht thöricht genug waren, ihre Namen mit großen Buchstaben vor die Prologen, Epilogen und zuweilen gar vor die Schauspiele zu setzen, womit sie das Publikum belustigten. Nunmehr, da unser Adel zu großmüthig

müthig ist, sich in das Gewerbe von uns armen Schriftstellern vom Handwerke zu mischen, oder unsere Werke durch den entschiedenen und vorzüglichern Glanz der ihrigen zu verdunkeln, ist die Bedeutung einer geehrten Person heutiges Tages auf den einfältigen Begriff einer Person von hoher Geburt eingeschränkt worden.

Die Welt. 98. St.

Donnerstags den 14 November 1754.

Ich freue mich sehr, daß ich in dem heutigen Blatte dem feinern Theile meiner Mitbürger, beyderley Geschlechts, zu dem herrlichen Wiederaufleben eines so vernünftigen Zeitvertreibes, als eine italienische Oper ist, Glück wünschen kann. Sie schien seit etlichen Jahren zu kränkeln und ich fürchtete, daß das fruchtlose Bestreben, welches sie von Zeit zu Zeit anwendete, ihre letzte Zuckung und Todesangst seyn möchte. Allein nunmehr hat es, zu desto größerer Ehre unsers Landes,

das Ansehen, als wenn wir immer noch allzu viele Beschützer und Beschützerinnen der freyen Künste hätten, um die Tonkunst, die freyeste unter allen, aus Mangel der schuldigen Aufmunterung sinken zu laßen.

Ich weiß recht gut, daß die italienischen Opern oft Gegenstände der Spötterey vieler von unsern witzigsten Köpfen gewesen sind; und, in einem gewißen Lichte betrachtet, vielleicht nicht ohne Grund. Da ich aber alle öffentlichen Zeitvertreibe blos in Rücksicht auf ihre Würkungen betrachte, welche sie auf die Gesinnung und Sitten des Publikums haben können; so muß ich bekennen, daß ich die italienischen Opern für den unschuldigsten von allen halte.

Der strenge Boileau verdammet mit Recht die französischen Opern und nennt ihre Sittenlehre

Morale lubrique
Que Lully rechauffa des fons de sa musique.

Man muß dabey erwägen, daß französische Opern immer französisch sind und also von vielen Franzosen verstanden werden, daß sie in schönen dramatischen Gedichten bestehen,

in

in alle Reize der Dichtkunst gekleidet, mit dem Wohlklange der Musik begleitet sind und ohne Zweifel allzu zärtliche, wo nicht gar wollüstige Empfindungen einflößen. Kann man der italienischen Oper etwas dergleichen vorwerfen? Gewiß nicht. Wäre die sogenannte Poesie auch an sich selbst verständlich: so würde von funfzig brittischen Zuhörern nicht einer sie verstehen; aber ich glaube, daß selbst ein Italiener von gemeiner Aufrichtigkeit bekennen würde, er verstehe kein Wort davon. Dieses ist auch gar nicht die Absicht bey der Sache; denn sollte ja der sinnreiche Verfaßer unversehends irgend einen Sinn in die Worte gelegt haben: so würde er gewißermaßen das Genie des Komponisten einschränken und martern, der sich vielleicht verbunden achten könnte, seine Töne dem Inhalte anzupaßen. Nun aber hat dieser die Freyheit unter die Könige, Königinnen, Helden und Heldinnen, seine Adagios, seine Allegros, seine pathetischen, chromatischen und fugenartigen Sätze ohne Unterschied zu vertheilen. Es hätte auch die Schauspieler und Schauspielerinnen eingeschränkt, die vermuthlich ihre Geberden und Stellung nach dem Inhalte ihrer Rollen einzurich-

zurichten gesucht haben würden; aber so wie die Sache itzt ist, so dürfen sie nur in den beyden ersten Aufzügen wechselsweise ängstlich und bekümmert und in dem letzten Auftritte des letzten Aufzuges sehr fröhlich seyn, um den verdienten Beyfall sicher zu erhalten.

Signor Metastasio unternahm vor einiger Zeit eine sehr gefährliche Neuerung. Er suchte unvermerkt einen Sinn in seine Opern zu legen; aber es gelang nicht: die übeln Folgen waren zu augenscheinlich und man wuste nicht, wie weit dieses führen würde.

Aller Fleis und Verstand des Dichters besteht darin, daß er ungefähr ein hundert Wörter aussuche, (denn diese Zahl darf das Wörterbuch der Oper nicht überschreiten) die auf Vokalen ausgehen und sich reimen. Diese Wörter erregen in dem Zuhörer Begriffe, ob sie gleich in dem Dichter nichts dergleichen hervorgebracht haben. So erweckt das Wort tortorella, wenn es in einem Triller von einer Viertheilstunde gedehnet wird, in uns den Begriff zärtlicher und getreuer Liebe; wenn aber navicella darauf folgt: so weicht diese sanfte Idee der ungestümen und schrecklichen von einem Nachen, das ist, von einem

Her-

Herzen das von Winde und Wellen auf der offenbaren See der Liebe herum getrieben wird. Die Feßeln und Schellen, worin der Held gemeiniglich zu Ende des zweyten oder zu Anfang des dritten Aufzuges erscheinet, bedeuten Gefangenschaft; und wenn sie zu einem rührenden Recitative über questi ceppi gehörig klirren: so sind sie, in Wahrheit, sehr beweglich und flößen Liebe zur Freyheit ein. Kann etwas unschuldiger oder moralischer seyn, als diese musikalische Pantomime, bey welcher keine unanständige Sylbe oder Gebehrde vorkömmt und durch die, im Gegentheil, die edelsten Gesinnungen, wiewohl nur unvollkommen, erweckt und eingeschärft werden?

Einmal gerieth ich würklich in Furcht, daß das Verderbniß der Zeiten auch die Oper angesteckt haben möchte. In der Oper Alexander gieng der Held in das Zimmer der Heldinn und fand sie schlummernd in einem Armseßel. Durch so viel Schönheit versucht und von einer so günstigen Gelegenheit gereizet näherte er sich allmählig und raubte einen Kuß. Ich gestehe, daß mir vor den Folgen dieses kühnen Schrittes bange war, zumal,

da ihn der berühmte Signor Senesino unternahm. Aber es lief alles gut ab, denn der Held begnügte sich den Abwesenden mit einer Arie aufzuwarten, worin er zu erkennen gab, die Lippen, welche er eben geküßt hätte, wären ein Paar Reihen von Rubinen.

Die italienischen Opern haben auch noch diese gute Würkung, daß sie viel beytragen, daß man bey guter Zeit zu Hause geht. Obgleich die ganze Gesellschaft in die Musik herzlich verliebt ist: so hat sie doch, ehe jene halb zu Ende geht, so viel lange Weile und wird, bevor sie ganz zu Ende ist, so schläfrig, daß sie, so sehr sie nur kann, zu Hause eilet und aus Trägheit, für den Abend, ihre Lebensgeister nicht wieder sammlen kann.

Da ich also diese vortreflichen musikalischen Dramen von dem ungerechten Spotte, den Leute von gemeinem und eingeschränktem Geschmacke wider sie zu kehren suchten, geretret habe: so will ich nun ferner den Virtuosen und Virtuosinnen, welche sie aufführen, Gerechtigkeit widerfahren laßen. Ich halte aber zum Besten vieler von meinen Lesern für nöthig, vorher zu sagen, daß Virtu bey den neuern Italienern keinesweges das bedeute

was,

was Virtus bey den Alten oder was Tugend bey uns bedeutet. Vielmehr möchte ich sagen, daß es alles übrige bedeute, nur dieses nicht. Folglich hat die ehrwürdige Benennung Virtuose nicht die geringste Beziehung auf den sittlichen Charakter der Person. Es will so viel sagen, daß diese Personen, die durch Natur oder Kunst mit guten Stimmen versehen sind, von ihrer Kindheit an, ihre Zeit und Arbeit angewendet haben, sieben verschiedene Noten durch einander zu werfen; ein Studium, das unstreitig ihren Geist gebildet, ihre Begriffe erweitert und sie zu den angenehmsten und lehrreichsten Gesellschaftern gemacht haben muß; und ich finde, daß sie als solche von Leuten vom ersten Range gesucht, empfangen und gefeyert werden.

Alle diese Ehrenmänner kommen nicht aus niedriger Gewinnsucht hieher, sondern blos per far piacer a la nobilità Inglese, das heißt: um die englische Nation zu verbinden, sind sie ausnehmend gütig und herablaßend gegen den hohen und niedern Adel, ja selbst gegen die Bürger, die eine genauere Freundschaft mit ihnen einzugehen Lust haben. Man darf nur ein Wort sagen: so speisen sie zu

Mittage und Abend und bleiben den ganzen Tag bey Leuten von gutem Hause und singen oder spielen sogar, wenn sie höflich darum ersucht werden. Ich weiß auch, daß viele von ihnen so gütig waren, zwey oder drey Monate des Sommers auf den Landgütern ihrer vornehmen Freunde zuzubringen und auf diese Weise der Lady und ihren Töchtern das Elend des Landlebens zu erleichtern. Verschiedene von ihren vornehmsten Gönnern und Gönnerinnen haben mir versichert, daß es die besten Geschöpfe von der Welt wären; und von den Zeiten des Signor Cavaliero Nicolini bis auf den heutigen Tag habe ich immer gehört, daß man alle die großen Künstler Farinelli, Carestini, Monticelli, Gaffarielli, so wie die Signore Cuzzoni, Faustina u. s. w. mehr wegen ihrer Leutseligkeit, angenehmen Manieren und guten Eigenschaften ihres Verstandes und Herzens gepriesen hat, als wegen ihrer Stimme und musikalischen Geschicklichkeit. Ich weiß, daß die geselligen Tugenden dieser Leute ihren Gönnern und Gönnerinnen so große Verbindlichkeiten auflegten, daß sie nicht wusten, wie sie ein so vorzügliches Verdienst belohnen sollten. Da-

kamen ihnen denn glücklicherweise die Benefitabende zu statten und gaben Gelegenheit, dem Künstler, mit aller schuldigen Achtung, statt der Marke eine ansehnliche Banknote, eine goldene Tobacksdose, einen Demantring oder andere Kleinigkeiten in die Hand zu drücken. Vermuthlich hat der berühmte Signor Farinelli so manche Beweise von der brittischen Freygebigkeit noch nicht vergeßen. So viel ist gewiß, daß manche Privatleute noch daran denken.

Das alles ist nun sehr gut; ich billige es vollkommen, denn meine Denkungsart ist milde und den Fremden günstig. Allein da die besten Dinge durch gewiße Einschränkungen verbeßert werden können: so will ich deren zwey, die eine für das Publikum, die andere für Privatleute angeben. Ich möchte diese ehrwürdigen Gäste auf alle Weise willkommen heißen, aber ich möchte keinesweges mich von ihnen scheiden; und das ist nur zu bald und zu oft der Fall.

Einige davon, wenn sie zehn oder funfzehn tausend Pfund hier gewonnen haben, verschwinden auf ungroßmüthige Weise und kaufen sich in ihrem Vaterlande an; andere wer-

den von uns entfernt, weil dieser oder jener große Potentat sie dringend ersucht, seinen Zeitvertreiben vorzustehen und seine Rathgeber zu werden. Dieses ist nicht nur ein großer Verlust für ihre besondern Freunde, den hohen und niedern Adel sondern auch für die ganze Nation überhaupt, weil es die Bilanz unsers musikalischen Handels zu unserm Schaden kehret. Ich thue daher den unmaasgeblichen Vorschlag, daß bey der Ankunft dieser würdigen Ausländer eine Verordnung, ne exeat regnum gegeben werde, damit wir sie hier behalten. Die andere Einschränkung welche ich nur anzudeuten wage, da sie von ganz besonderer Natur ist, besteht darin, daß kein Virtuose, deßen Stimme tiefer als Contrealt ist auf das Landgut irgend einer Familie mitgenommen werden dürfe, noch weniger aber stammhafte Geiger, Fagot- oder Violoncellspieler, die sich nicht einmal für Sänger ausgeben, oder wenn sie es thun, einen rauhen Tenor oder erschütternden Baß singen. Die Folgen dürften sehr ernsthaft seyn, wenigstens ist der Anschein nicht sehr erbaulich.

Die

Die Welt. 100 St.

Donnerstags den 28 November 1754.

Mein würdiger Freund, Herr Dodsley gab mir dieser Tage die angenehme Nachricht, daß Herrn Johnsons englisches Wörterbuch, mit vorangeschickter Grammatik und Geschichte unserer Sprache, in zwey großen Foliobänden diesen Winter erscheinen werde.

Ich habe es längst bedauert, daß wir keinen gesetzmäßigen Maasstab unserer Sprache eingeführt haben, an welchen sich diejenigen halten könnten, die sie grammatikalisch richtig reden und schreiben wollen. Ich habe längst gewünscht, daß entweder ein einzelner Mann von vorzüglicher Geschicklichkeit das Werk unternähme, oder daß eine gewiße Anzahl Männer deswegen zusammen träte oder von dem Staate dazu bestellet würde. Der scharfsinnige Doktor Swift machte einen Entwurf dieser Art für seinen vermeintlichen Freund, den Grosschatzmeister Oxford, aber vergebens. Bestimmtheit und Deutlichkeit sind überhaupt selten der Lieblingszweck der

Staatsleute und bey diesem Manne vielleicht noch seltener als bey andern.

Viele haben geglaubt, ein so weitläufiges Werk könne am besten durch eine Anzahl von Leuten verfertiget werden, die durch verschiedene Verrichtungen, durch Aussuchen, Schwingen, Beuteln (ich borge das Gleichniß von dem italienischen crusca) die Sprache reinigen und zurichten, und davon dann jeder seinen Antheil zu dem gemeinschaftlichen Haufen hinzu thun sollte. Diese Meinung mag nun wahr oder falsch seyn, so hat das Publikum überhaupt und die Republik der Gelehrten insbesondere dem Herrn Johnson große Verbindlichkeit, daß er sich einem so wichtigen und wünschenswerthen Werke unterzogen hat. Vollkommenheit muß man von keinem Menschen erwarten; allein, nach Herrn Johnsons bereits bekannten Werken zu urtheilen, haben wir Ursache zu glauben, daß er dieses der Vollkommenheit so nahe bringen werde, als es irgend jemandem möglich ist. Der Entwurf deßelben, den er vor etlichen Jahren heraus gab, scheint ein Beweis davon zu seyn. Nichts ist vernünftiger ausgedacht, oder genauer und schöner ausgedrückt. Ich empfeh-

empfehle daher die vorläufige Durchsicht desselben allen denen, welche das Wörterbuch kaufen wollen und das sind vermuthlich alle die, welche es bezahlen können.

Die berühmten Wörterbücher der florentinischen und französischen Akademien haben ihre itzige Gestalt und Vollkommenheit einem sehr geringen Anfange zu verdanken. Etliche Privatleute in Florenz und in Paris, kamen in ihren Häusern zusammen, um ihre Sprache zu betrachten und darüber zu sprechen. Sie machten ihre kleinen Versuche bekannt und das waren die Keime der vollkommenen Früchte, die nunmehr beyden Nationen so viel Ehre machen. Sogar Spanien, welches doch nicht der Boden zu seyn scheinet, worin Wißenschaften gedeihen und gebauet werden hat gleichwohl ein Wörterbuch und zwar ein sehr gutes Wörterbuch der spanischen Sprache in sechs großen Foliobänden hervorgebracht.

Ich muß sagen, es gereicht unserer Nation zur Unehre, daß wir noch keinen solchen Maasstab unserer Sprache gehabt haben. Was wir bis itzt besitzen, ist vielmehr das, was unsere Nachbaren die Holländer und

Deutschen recht eigentlich ihre Wörterbücher nennen, als ein Dictionnaire in der höhern Bedeutung dieses Titels. Alle Wörter, gute und schlechte, sind darin ohne Unterschied unter einander gemenget, so, daß der unverständige Leser, vermöge des einen oder des andern dieser Wörterbücher so plump, unrichtig und gemein sprechen und schreiben kann, als er es für gut findet.

Man muß gestehen, daß sich unsere Sprache gegenwärtig in einem Zustande von Anarchie befindet und das ist bis hieher vielleicht kein Unglück gewesen. Bey unserm freyen und offenen Handel sind manche Wörter und Ausdrücke aus andern Sprachen eingeführt, angenommen und naturalisirt worden und dadurch hat sich die unsrige sehr bereichert. Wir wollen immer dasjenige behalten, was sie an wahrer Stärke und Schönheit von andern geborgt hat, aber wir wollen nicht zugeben, daß sie, gleich der Tarpeja, durch unnöthige fremde Zierathen überschüttet und erdrückt werde. Nunmehr scheint die Zeit der Untersuchung da zu seyn. Duldung, Aufnahme und Naturalisirung haben lange genug geherrscht. Nun ist gute Ordnung und

Anse-

Ansehen nöthig. Aber wo finden wir diese und wo soll der ihnen schuldige Gehorsam herkommen? Wir müßen das alte Hülfsmittel der Römer in den Zeiten der Verwirrung hervorsuchen und einen Dictator erwählen. Nach diesem Grundsatze gebe ich meine Stimme dem Herrn Johnson, daß er diesen grossen und gefährlichen Posten fülle. Ich erkläre dabey, daß ich alle meine Rechte und Privilegien in der englischen Sprache, als ein freygeborner brittischer Unterthan, benanntem Herrn Johnson während seiner Dictatorschaft völlig übergebe. Noch mehr: ich will nicht nur als ein alter Römer, ihm, als meinem Dictator gehorchen, sondern ich will auch als ein neuer Römer, ihm, als meinem Pabste blindlings glauben und ihn für untrüglich halten, so lange er auf dem Stuhle sitzt; aber nicht länger. Mehr kann er wohl nicht verlangen; denn ich glaube, man darf keinen Gehorsam erwarten, wenn man ihn nicht durch Schrecken einschärfen, oder durch Vortheile ablocken kann.

Ich habe so viel ächten englischen Stolz, oder vielleicht Vorurtheil in mir, daß ich mir durch alles, was meinem Vaterlande zur

Ehre

Ehre, zum Vortheil oder zur Zierde gereichet wichtiger vorkomme. Daher freue ich mich ungemein, wenn ich den schnellen Fortgang betrachte, den unsere Sprache seit kurzem in ganz Europa gemacht hat und zu machen fortfährt. In Holland wird sie häufig gesprochen und fast allgemein verstanden. In den aufgeklärtesten Theilen von Deutschland ist sie als eine Verwandtin freundlich aufgenommen worden und in Frankreich und Italien wird sie von jedem der Gelehrsamkeit besitzet, oder darauf Anspruch macht, als eine gelehrte Sprache, zwar nicht geredet, aber doch studieret.

Die Ausbreitung der französischen Sprache über die meisten Theile von Europa in solchem Maaße, daß sie beynahe zu einer allgemeinen geworden ist, hat man immer unter die Herrlichkeiten der Regierung Ludwigs des vierzehnten gezählet. Aber man erinnere sich, daß das Glück seiner Waffen zuerst den Weg bahnte; wiewohl man auch einräumen muß, daß eine groſse Anzahl der vortreflichsten Schriftsteller, die damals blüheten, diesem Fortgange Nachdruck und Schnelligkeit mittheilten. Unsere Sprache hingegen hat ihren

Weg

Weg allein und durch ihre eigene Kraft und Verdienst gemacht, unter der Anführung Schakespears, Bacons, Miltons, Lockens, Newtons, Swifts, Popens, Addisons und anderer. Eine edlere Art von Eroberung und ein weit rühmlicherer Triumph, weil er nur mit freywilligen Gefangenen pranget!

Obgleich diese Schriftsteller meistentheils nur mittelmäßig in fremde Sprachen übersetzt worden: so gaben sie doch andern Nationen einen Vorschmack des brittischen Genies. Die Kopien, so unvollkommen sie waren, gefielen und erregten ein algemeines Verlangen die Originale kennen zu lernen; und beydes unsere Schriftsteller und unsere Sprache wurden in kurzem klaßisch.

Aber eine Sprachlehre, ein Wörterbuch und eine Geschichte unserer Sprache, nach ihren verschiedenen Zeitpunkten, fehlet uns noch immer im Lande und wird auswärts mit Ungestüm verlanget. Herrn Johnsons Arbeiten werden nunmehr diesem Mangel völlig abhelfen und zur weitern Ausbreitung unserer Sprache in andern Ländern sehr viel beytragen. Die Lehrlinge verlieren den Muth,

wenn

wenn sie keinen Maasstab haben, wornach sie sich richten könnten und denken folglich, die Sprache sey deßen gar nicht fähig. Nun werden sie aus dem Irrthume kommen und Muth gewinnen.

Es giebt noch einige Winke und Bemerkungen, unsere Sprache betreffend, die ich Herrn Johnson mitzutheilen, mir die Freyheit genommen hätte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie ihm ohnehin nicht entgangen sind. Aber auf eine einzige und zwar sehr wesentliche hat er vielleicht nicht die nöthige Aufmerksamkeit gerichtet. Ich rede von dem artigern Theile unserer Sprache, welcher seinen Ursprung und Fortgang meinen schönen Landesmänninnen zu verdanken hat, deren natürliche Anlage mehr dahin gehet, sich wortreich, als richtig auszudrücken. Ich möchte ihm nämlich anrathen, nicht gar zu rasch etwas von diesem glücklichen Ueberflusse, von dieser Ueppigkeit im Ausdrucke, womit sie unsere Sprache bereichert haben, zu verbannen. Sie legen zwar sehr gerne Fesseln an, aber sie sträuben sich, sie selbst zu tragen. Die Arbeit wird ihm hierin so erschweret werden, daß ich, als ein gemein-

schaft-

schaftlicher Freund in einem der künftigen Stücke die Mittel vorschlagen will, die mir zum gütlichen Vergleiche die dienlichsten scheinen.

N. S. Ich hoffe, daß keiner von meinen geneigten Lesern, bey dieser Gelegenheit so ungeneigt seyn werde, mich im Verdachte zu haben, als wenn ich ein gedungener oder eigennütziger Herold dieses Werkes wäre; denn ich bekenne hiermit feyerlich, daß weder Herr Johnson selbst, noch ein Abgeordneter von ihm, noch auch ein Buchhändler oder eine Buchhändlerin, denen am Vertreibe des Werkes gelegen seyn möchte, mir die gewöhnliche Ergötzlichkeit eines Mäulchens oder einer Flasche Wein angeboten habe. So hat auch Herr Dodsley, ob er gleich mein Verleger ist und, wie ich höre, an dem Verkaufe des Wörterbuches großen Antheil nimmt, mich nicht einmal eingeladen, eine Schöpsenkeule mit ihm zu verzehren.

Die Welt. 101 St.

Sonnabends, den 5 December 1754.

Daß ich in meinem vorigen Stücke, einiges Mistrauen in Herrn Johnsons Gefälligkeit gegen seine schönen Leserinnen äußerte, kam daher, weil ich eine größere Meinung von seiner Unpartheylichkeit und Strenge hatte in so fern er Kunstrichter — als von seiner Galanterie, in so fern er ein artiger Herr ist. Und, in der That, ich sahe die Schwierigkeiten vorher, die ihm aufstoßen würden, wenn er den galanten Theil unserer Sprache, mit dem grammatischen zu vereinbaren suchte. Wollte er sich durch einen Machtspruch an vielen von den Lieblingswörtern und Ausdrücken, womit das Frauenzimmer unsere Sprache so verschwenderisch bereichert hat, vergreifen und sie verbannen: so würde er den Zorn des liebenswürdigsten und eben darum furchtbarsten Theiles seiner Leser reizen; man würde sein Wörterbuch als ein System der Tyranney verurtheilen und er selbst würde, wie der letzte Tarquin, Gefahr

laufen,

laufen, seiner Würde entsetzet zu werden. So allgemein und mächtig ist die Sache des weiblichen Geschlechts! Wollte er, auf der andern Seite, aus bloßer Gnade diese Wörter und Ausdrücke, welche das Uebermaaß der weiblichen Beredsamkeit in der Eile hervorgebracht hat, aufnehmen, legitimiren und unserer Sprache einverleiben, welche scharfe Kritik hätte er da nicht von dem gelehrten Theile seiner Leser zu fürchten, welcher in Dingen dieser Art keinen Scherz verstehet!

Ich meines Orts, der ich immer geneigt bin, die Sache meiner schönen Landsmänninnen zu verfechten, nehme mir nunmehr die Freyheit, Herrn Johnson diejenigen Gründe vorzulegen, welche hier zu Gunsten ihrer angeführet werden können. Man sehe sie als die Einleitung zu dem gütlichen Vergleiche an, den ich ehrerbietigst in Vorschlag bringe.

Die Sprache gehört unstreitig unmittelbar unter das Gebiet des schönen Geschlechts. Hier glänzen sie; hier thun sie sich hervor. Die Ströme ihrer Beredsamkeit, zumal in der tadelnden Gattung, durchbrechen allen Widerstand und drängen den gemengten Haufen der Nennwörter, Zeitwörter, Fürwörter und

Bindewörter mit sich fort. Wenn es an Worten fehlet, welches sich jedoch nur selten zuträgt: so macht der Unwille augenblicklich neue; und ich weiß Fälle, wo vier oder fünf Sylben, die zuvor nie beysammen gewesen waren, eiligst und von ungefähr sich zu einem Worte von mächtigem Gehalte vermengten.

Der zärtliche Theil unserer Sprache hat diesem sanften und liebenswürdigen Geschlechte nicht mindere Verbindlichkeit. Ihre Liebe ist wenigstens eben so fruchtbar, als ihr Zorn. Wenn sie in trauriger Einsamkeit über die Entfernung des geliebten Gegenstandes klagen: so geben sie dem Echo neue Töne, dem Bache neues Murmeln und der klagenden Philomele neue Seufzer. Aber wenn dieser glückliche Ueberfluß, wie es oft geschiehet, in zärtliche Harmonieen übergeht, gütiger Himmel! wie wird dann die Dichtersprache bereichert, wie sehr die poetische Freyheit erweitert! Selbst im gemeinen Umgange sehe ich niemals einen schönen Mund sich öfnen, daß ich nicht einen neuen Zuwachs unserer Sprache erwarte, und ich finde mich selten betrogen. Ich erinnere mich manches nach-

drückli-

drücklichen Wortes, das in dieser schönen Münze gepräget worden ist.*)

Es bleibt noch ein anderer wesentlicher Punkt zu betrachten übrig: ich meine die Rechtschreibung unserer Sprache, welche itzt sehr verschieden und unbestimmt ist.

Wir haben zwey ganz verschiedene Rechtschreibungen, die pedantische und die galante. Die eine gründet sich auf gewiße trockene, schaale Regeln der Wortforschung und Sprachlehre; die andere blos auf ein richtiges und zartes Gehör. Ich bin völlig überzeugt, daß Herr Johnson die erstere einzuführen versuchen wird, und ich bin darin vollkommen mit ihm einverstanden, wofern es nur friedlich dabey zugehen kann. Das Buchstabieren läßt sich, so wie die Musik, beßer nach einem Buche verrichten, als blos nach dem Gehör, das vielleicht einerley Töne auf verschiedene Weise empfindet. Ich empfele daher aufs ernstlichste sowohl meinen schönen Landsmänninnen, als ihren getreuen und un-

*) Hier folgt im Originale die Kritik etlicher englischen Wörter, welche man, wegen ihrer Unverständlichkeit für deutsche Leser, in der Uebersetzung weggelaßen hat.

getreuen Dienern, den galanten Herrn des Königreichs, zu ihrem besondern und zum allgemeinen Besten, daß sie alle ihre natürlichen Rechte und Freyheiten in Ansehung des falschen Buchstabierens, welche sie so lange genoßen und so häufig ausgeübt haben, aufgeben mögen. Ich habe in Wahrheit sehr traurige Folgen von diesem schwankenden und unsichern Gebrauche der Rechtschreibung nach dem Gehör erlebt, davon ich zwey Beyspiele zur Warnung anführen will.

Ein sehr feiner junger Herr schrieb einen harmlosen, unschuldigen Brief an eine sehr schöne Dame und gab ihr Nachricht von einigen geringen Aufträgen, die er auf ihren Befehl ausgerichtet hatte. Ob nun gleich der Brief an die Frau überschrieben war: so wurde er doch, durch ein Versehen des Bedienten, dem Manne eingehändigt und von ihm erbrochen. Dieser fand alle Mühe vergebens, ihn zu verstehen und hielt ihn also für verabredete Ziffern, wodurch man einen unerlaubten Briefwechsel, der ihm eben nicht zur Ehre oder Vortheile gereiche, heimlich unterhielte. Er gieng sogleich, mit dem Briefe in der Hand und der Wut im Herzen zu seiner Frau, und

warf

warf ihr in den beleidigendsten Ausdrücken ihre vermeinte Untreue vor. Mit dem Bewustseyn ihrer Unschuld, bat ihn die Dame ganz ruhig, ihr den Grund einer so ungerechten Beschuldigung zu entdecken; und weil sie an die Rechtschreibung nach dem Gehör gewöhnt war: so bemühete sie sich, ihrem aufgebrachten Ehemanne den unschuldigsten Brief vorzulesen, der jemals ist geschrieben worden. Der Mann kam aus seinem Irrthume, oder war doch klug genug, sich das Ansehen davon zu geben; denn man muß in solchen Fällen keinen entscheidenden Ausspruch thun. Da indeßen schnelle Eindrücke insgemein ziemlich stark sind: so will man bemerkt haben, daß er seitdem mistrauischer geworden ist.

Der andere Vorfall hatte weit ärgere Folgen. Die Sachen waren zwischen einem artigen Herrn und einer schönen Dame, glücklicherweise bis zu dem entscheidenden Zeitpunkte einer Zusammenkunft am dritten Orte, gediehen. Den Ort wo, bestimmet allemal der Liebhaber, die Zeit wann, das Frauenzimmer. Ein ungeduldiger und entzückter Brief des Liebhabers meldete der Dame das Haus und die Straße wo; eine zärtliche Antwort

von dieser enthielt die Einwilligung und die Zeit wann. Aber wegen des Liebhabers unbestimmter Ortographie nach dem Gehör, misverstand die Dame Straße und Haus, wurde in einer Miethkutsche in ein unrechtes gebracht, und, in der Eilfertigkeit und Unruhe, worin sich zuweilen das Frauenzimmer bey solchen Gelegenheiten befindet, schlüpfte sie in ein Haus, wo man sie zufälligerweise kannte und also ihre Absicht entdeckte. Unterdeßen brachte der Liebhaber drey oder vier Stunden an dem rechten Orte zu, in dem abwechselnden Kampfe ungeduldiger und betrogener Liebe, zärtlicher Besorgniß und ängstlicher Eifersucht.

Solche Beyspiele machen in der That, daß man zittert. Sie werden, wie ich überzeugt bin, meine schönen Landsmänninnen und ihre Anhänger dahin bringen, daß sie Herrn Johnsons Regeln der wahren Rechtschreibung annehmen und sich gewißenhaft darnach richten. Ich rathe ihm, zur Dankbarkeit, vermittelst eines Anhanges zu seinem großen Werke, ein hübsches neologisches Wörterbuch heraus zu geben, welches diese galanten, obgleich nicht

strenge

strenge grammatikalischen Wörter und Redensarten enthält, wie sie die schöne Welt insgemein gebraucht und zuweilen versteht. Wer weiß, ob er dieselben nicht durch diese Duldung, mit der Zeit noch innerhalb die Gränze der englischen Sprache bringt? Die besten lateinischen Wörterbücher haben gemeiniglich einen kurzen Anhang von veralteten und barbarischen Wörtern, welche die Pedanten zuweilen borgen, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Unstreitig verdienen meine Landsmänninnen, als Wohlthäterinnen, und Schutzgöttinnen unserer Sprache noch größere Nachsicht. Ich gebe auch Herrn Johnson zu bedenken, daß so ein kleines angehängtes Wörterbuch zu dem Verkaufe des größern unendlich viel beytragen werde, und ich zweifle gar nicht, daß das große Werk, unter dem Schutze des kleinen, in den artigsten Häusern Eingang finden werde. Wir werden es oft in den Putzzimmern der Damen auf dem Flügel, neben dem Arbeitsbeutel und Giardinos unvergleichlichen Concerten liegen sehen; sogar in dem Puderkabinette unserer jungen Herren vom Stande werden wir es mit der Flöte, der Pudermaske und ihrer Peit-

sche zu vier Pferden auf demselben Simse antreffen.

Die Welt. 105. St.

Donnerstags den 2 Januar 1755.

Da ich das neue Jahr gern recht gut anfangen möchte: so will ich dieses Blatt dem Dienste meiner schönen Landsmänninnen weihen, für welche ich eine so zärtliche Theilnehmung fühle, daß ich über ihr Betragen, mit einer Art von väterlicher Wachsamkeit und Wohlwollen, Untersuchungen anzustellen pflege. Ich wünschte aufrichtig, immer loben zu können; bin aber auch entschloßen, Erinnerungen und Verweise zu geben, wenn ich glaube, daß es zu ihrem Nutzen nothwendig ist. Ich will, so viel es bey mir steht, nicht zugeben, daß die Irrthümer ihres Geistes, diese schönen Wohnungen, worin er behauset ist, entehren; auch will ich, von der andern Seite, nicht stillschweigend und ruhig es gestatten, daß die Zierereyen

und Misbräuche ihres Körpers, ein lächerliches und verächtliches Licht auf ihren Verstand werfen.

Natürliche, kunstlose Schönheit ist lange Zeit das eigenthümliche Unterscheidungszeichen meiner schönen Landsmänninnen gewesen. Unsre Dichter haben lange Zeit ihre natürlichen Lilien und Rosen besungen, und unsre Mahler haben, obwohl vergeblich, lange Zeit gestrebt, sie auszudrücken; die schöne Natur spottete aller ihrer Kunst. Aber Personen von unbezweifelter Wahrheitsliebe und Scharfsinn benachrichtigen mich, und ich selbst habe in der That nur zu viel Beyspiele gesehen, daß ein großer Theil dieser unschätzbaren Originale, durch eine sonderbare Verkehrung der Dinge, ihre Dichter Lügen strafen, und knechtisch ihren Mahlern nachahmen, indem sie sich zu schlechtern Kopien der schlechten Kopien ihrer selbst herabsetzen. Man flüstert sich in der Stadt so gar ins Ohr, daß der vortrefliche Künstler, Herr Liotard *)

*) Ein berühmter Mahler, welcher der Natur sehr getreu war. Nachdem er in verschiedene Theile der Welt, Reisen gemacht, und in

Eng-

ohnlängst einer feinen Dame abgeschlagen, sie zu mahlen, und zum Grunde angeführt, daß er nie die Werke irgend eines andern, als seine, und die Werke des Allmächtigen kopirt habe.

Ich habe mir viel Mühe gegeben, mich von dem Ursprunge und dem Umfange dieses schändlichen Lasters der Selbstmahlerey — beynahe hätte ich ihm einen härtern Namen gegeben — zu unterrichten; und es thut mir leid, sagen zu müssen, daß ich es außerordentlich ansteckend gefunden habe. Der gegenwärtige Zustand desselben, in seinen verschiedenen Graden, scheint folgender zu seyn.

Die niedrige Klasse von Frauenzimmern, die immer der vornehmern nachäfft, gebraucht eine Art von rohem Anwurf der nicht viel besser ist, als die schlechteste Art von Kalk oder Gips, sehr wohlfeil zu stehen kommt, und aus den zufälligen Einkünften eines Abends angeschafft werden kann.

Die auf diese unmittelbar folgende Klasse, streicht sich, je nachdem es trift, bald mit

England viele Aufmunterung erhalten hatte, begab er sich in sein Vaterland, nach Genf, zurück,

mit Oel, bald mit Leimwasser an, wovon der Quadratfuß auf ein paar Groschen zu stehen kommt, und wöchentlich eine sehr mäßige Ausgabe macht.

Die Damen nach der Mode machen, allgemein, von einem superfeinen Mörtel von Marmorstaub oder glänzenden Pariser Gipse Gebrauch, der nicht täglich aufgefrischt werden darf, und mit Hülfe einiger gelegentlichen, geringen Ausbesserungen, so lange wie ihre Locken aushält, und ein ziemlich starkes Reiben verträgt.

Was das unübertreffliche, göttliche Pulver, und den ausgesuchten Firniß anbetrift, der darüber gezogen wird, damit es vesthalte, so ist es nichts weniger, als gemein, und nur für die Damen, die mit ersten Range ansehnliche Glücksumstände verbinden, aufbehalten, da es so kostbar ist, daß die Nadelgelder sehr weniger hinlänglich sind, ein Gesicht so darin zu unterhalten, wie ein vornehmes Gesicht unterhalten seyn muß. Vielleicht würde eine gleiche Anzahl ganzer Perlen einigen Liebhabern annehmlicher seyn, als pulverisirt auf dem Gesicht der Dame.

Ich möchte meine schönen Landsmänninnen gern aus einem Irrthume reißen, den sie, so gröblich er ist, dennoch mit so vielem Vergnügen unterhalten. Sie schmeicheln sich, daß diese Künsteleyen nicht von dem natürlichen Weiß zu unterscheiden oder zu erkennen sind. Aber sie werden mir erlauben, ihnen zu versichern, daß, so gut auch die Farbe zubereitet, und so geschickt die Hand seyn mag, die sie aufträgt, sie dennoch, unmittelbar, in einer ziemlich weiten Entfernung, von dem Auge, und wenn man ihnen näher kommt, durch die Nase, entdeckt wird. Und, vor einigen Tagen hörte ich auf einem Kaffehause, den Hauptmann Phelim Mac Manus sich beklagen, daß, wenn diese Farbe sich auf dem Gesicht erwärme, sie den eckelhaftesten Geschmack, der sich denken läßt, habe. Wenn sie für drey Sinne so beleidigend ist, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie den vierten sehr reizen könne.

Als ich jüngst mit einem Freunde mich hierüber unterhielt, sagte er, daß, nach seiner Meinung, ein Frauenzimmer, welches sich weiß mahle, dem Publikum ein Unterpfand ihrer Keuschheit gäbe, indem sie es, mit einem

nem Wall befestige, von welchem sie sicher sey, daß kein Mensch verlangen würde, ihn zu beschießen, oder zu bestürmen. Aber ich gestehe, daß ich, was den Bewegungsgrund anbetrift, nicht mit ihm einstimmig bin, ob ich gleich über die Folgen mit ihm einig war; die, wie ich glaube, im Ganzen so ausfallen, daß die Damen operam & oleum verlieren. Ich habe bemerkt, daß verschiedene schlaue Häuservermieter in dieser großen Hauptstadt, zu Anfange des Winters, das Vordertheil ihrer Häuser abputzen, anstreichen, und mit Gipsarbeit auszieren lassen, um die Augen der Fremdlinge darauf zu ziehen, und Miethleute zu finden. Nun, um die Wahrheit zu gestehen, kann ich mir des Verdachtes nicht erwehren, daß dieses eben auch der wahre Bewegungsgrund meiner schönen Landsmänninnen ist, wenn sie sich auf diese Art inkrustiren. Aber, ach! diese äußerlichen Ausbesserungen werden nie irgend einen Menschen in die Versuchung führen, sich nach dem innern zu erkundigen. Die Fälle sind sehr verschieden; in dem erstern putzt und erhält der Anstrich; in dem letztern zerstört er, und erzeugt Eckel.

Folglich,

Folglich, um dieser Scheußlichkeit kräftigen Einhalt zu thun, und, in so weit ich dessen fähig bin, die natürliche Fleischfarbe, die Augen, die Zähne, den Athem, und den Ruf meiner schönen Mitbürgerinnen zu retten, mache ich hier kund, daß, wenn ich von heute an, binnen Monatsfrist — zur Verbrauchung des eingeschaften Vorraths räume ich diese Zeit ein — irgend ein glaubwürdiges Zeugniß (und ich habe Kundschafter angestellt) von fortdauernder Verfälschung und Verstümmelung der schönsten Werke der Natur erhalte, ich entschlossen bin, die Namen der Verbrecherinnen gerade heraus bekannt zu machen. Vielleicht mag dieses, auf den ersten Anblick, ein kühnes Unternehmen scheinen, und man kann an gerichtliche Belangungen wegen Verläumdung, und Ehrenschändung, denken; aber, ich gehe auf sicherm Grund und Boden; denn, ehe ich diesen Entschluß faßte, war ich darauf bedacht, die schlimmsten Folgen, die er für mich haben könnte, zu wißen, und zog daher einen der erfahrensten Rechtsgelehrten in England, einen meiner alten Bekannten und Freunde, zu Rathe, dessen Meinung ich hier getreulich mittheilen will.

Wie

Wie ich ihm den Zustand der Sache, so deutlich, als ich konnte, dargelegt hatte, strich er sich eine Zeitlang das Kinn, rieb sich die Nase, und räusperte dreymal, um mir seinen besten Rath geben zu können. „Wenn Sie die Namen, sagte er, gerade „heraus in Ihrer Schrift nennen: so ist mein „geringes Erachten, daß sie alle die beschwer„lichen Folgen von innuendos vermeiden. „Aber die vorgelegte Frage, wenn ich sie recht „verstanden, scheint zu seyn, ob Sie dadurch „sich mancherley Anklagen aussetzen könn„ten, die ich, der Kürze wegen, hier nicht „alle erwähnen will. Nun geht meine gerin„ge Meinung, nachdem was mir so beyfällt „und ohne daß ich meine Bücher zu Rathe „ziehe, dahin, daß keine Klage gegen sie an„gebracht werden kann; sondern ich glaube „vielmehr im Gegentheil, und getraue mir, „in der That, es zu behaupten, daß sie ge„gen diese Verbrecher, denn so kann ich sie „dreust nennen, mit Anklage oder Anzeige ver„fahren können, da das Verbrechen öffentlich „und sündlich ist. Hier findet nicht allein die „suppressio veri Statt, die höchst strafbar „ist, sondern auch das crimen falsi. Es

„kann

„kann dagegen eine förmliche, oder qui tam „Klage, mit allem Recht, angebracht wer„den: doch würde ich eine bloße Anzeige nach „den Statuten gegen Betrügerey (2. Geor. „II. c. 25. und 7. Geor. II. c. 22.) vorzie„hen: denn ich behaupte, daß es eine Betrü„gerey ist. Das Faktum, wie Sie wissen, „wird durch einen geschwornen Gerichtshof „untersucht werden, von welchem die eine „Hälfte, Zweifels ohne, aus Gipsarbeitern „bestehen wird; so daß man es ganz unfehl„bar ausfindig machen muß.“ Hier schwieg mein Rathgeber eine Zeitlang, und räusperte sich weidlich oft; ich indessen schwieg, da ich deutlich in seinem Gesichte bemerkte, daß er noch nicht ausgeredet hatte, sondern weiter nachdachte. In kurzer Zeit setzte er seine Rede fort, und sagte: „Alles in Erwägung „gezogen, Herr Fitz-Adam, möchte ich Ih„nen rathen, Ihre Angabe nach der schwar„zen Akte (9 Geor. I. c. 22.) zu machen, „die ein sehr schönes Strafedikt ist.“— Ich gestehe, daß ich den plötzlichem Anfall von Erstaunen, worin dieser Vorschlag mich setzte, nicht so gleich Einhalt thun konnte, und, vielleicht zu voreilig ihn unterbrach: „Was, sagte

„ich,

»ich, guter Freund? Ein Frauenzimmer als »straffällig gegen die schwarze Akte angeben, »weil sie sich weiß mahlt?« Nun war die Reihe an meinem Rathgeber, mich zu unterbrechen, und er sagte mit einiger Wärme: »Herr Fitz-Adam, Herr Fitz-Adam, Sie ha»ben eben so wenig, wie viele andere, die »ganze Vortreflichkeit, die gute Meinung, »und das gründliche Raisonnement des Ge»setzes, genugsam in Erwägung gezogen. Las»sen Sie mich Ihnen sagen, Herr, daß das »Gesetz alle Klügeleyen, Spitzfindigkeiten, »und Wortspiele haßt. Was geht dem Ge»setze schwarz oder weiß an? Glauben Sie, »daß das Gesetz die Farben, nach der Vor»schrift der Optik, beurtheilt? Nein; dafür »behüte Gott! das Gesetz macht, den Vor»schriften der Gerechtigkeit gemäß, aus »schwarz, weiß; und, aus weiß, schwarz. »Das Gesetz zieht die eigentliche Bedeutung, »den Geist und Sinn, das quo animo der »Handlungen in Erwägung, nicht ihre äußer»liche Art und Weise. Hier verstellet ein »Frauenzimmer ihr Gesicht mit weißer Farbe, »wie dort das Walthamer Volk mit schwar»zer; und, in gleich betrügerischer, schändli»cher

„cher Absicht. Ob die Farbe gleich verschie„den ist, so ist doch, dem Sinne des Gesetzes „gemäß, die Straffälligkeit gleich. Es ist „eine Felonie, worauf die Todesstrafe, ohne „Zulaßung eines Geistlichen, gesetzt ist.“ Da ich gewahr ward, daß mein Freund nun fertig war, bat ich ihn, meiner unschicklichen Unternehmung wegen, um Verzeihung, gestand, daß ich nun überzeugt sey, und drückte ihm etwas in die Hand, das er, aus Gewohnheit, auch annahm, aber, in Rücksicht unsrer langen Bekanntschaft und Freundschaft, bald wieder zurück gab.

Dieses, hoffe ich, wird hinlänglich seyn, um diejenigen meiner schönen Landsmänninnen, die sich ihrer Straffälligkeit bewußt sind, zur ernsthaften Erwägung ihrer Gefahr zu vermögen; ob ich vielleicht gleich aus einer natürlichen Milde, nicht mit der äußersten Strenge der Gesetze gegen sie verfahren, noch dem Beyspiele des sinnreichen Verfassers unsers letzten musikalischen Drama folgen dürfte, der eine ganze Klasse von den Dames d' honneur der Penelope aufhängen läßt. Ich will mich mit der vorhin erwähnten Bekanntmachung der Namen der Verbrecherinnen begnü-

gnügen. Aber, freylich, andre können leicht nicht so nachsichtig seyn, und die Gerichtshöfe stehen einem jeden offen.

Ich will dieses Blatt mit ein paar Worten ernsthaften Rathes für alle meine Leser, welches Ranges oder Geschlechts sie seyn mögen, schließen. Laßt uns doch der Natur, unsrer ehrlichen und treuen Führerinn, getreu, und gegen die schmeichelhaften Lockungen der Kunst, auf unserer Hut seyn. Man kann der Natur nachhelfen, kann sie verbessern; aber zwingen oder ändern läßt sie sich nicht. Alle ihr gerade entgegen laufende Unternehmungen fallen lächerlich, und verschiedene strafbar aus. Ein Frauenzimmer, welcher die Natur Schönheit versagt hat, bemüht sich vergeblich, durch Kunst sich schön zu machen; so wie eine Mannsperson, welcher die Natur nicht Witz gegeben, lächerlich durch die Anmaßung desselben, wird: beyde stehen ihrem eigenen Zweck im Wege; es geht ihnen, wie dem Kränklichen, der durch Arzeneyen sich wirklich krank, oder doch kränker macht, und an der unmäßigen Begierde zu leben stirbt.

Die Welt. 112. St.

Sonnabends, den 20 Februar 1755.

Ein berühmter verstorbener Schriftsteller giebt diese richtige und schöne Erklärung von der Gewohnheit: „Die Frucht der „Leidenschaften und Vorurtheile vieler und „der Absichten einiger wenigen: Der Affe der „Vernunft, der sich ihres Thrones angema„ßet hat, ihre Gewalt ausübt und dem, statt „ihrer, jederman gehorchet.“

Diese Erklärung setzt uns in Stand, die mancherley ungereimten und bösen Gewohnheiten zu beschreiben, die einzeln und nach einander, zu allen Zeiten und in allen Ländern geherrscht haben, und also auch die, welche unglücklicherweise bey uns herrschen. Man wird bey allen die Spur von Leidenschaften und Vorurtheilen vieler und von Absichten einiger wenigen entdecken.

Zuverläßig ist das Vorrecht der menschlichen Vernunft zu keiner Zeit so sicher bestimmet gewesen, und Irrthümer und Vorurtheile

sind

sind von den besten Schriftstellern nie geschickter angegriffen und bestritten worden, als heutiges Tages. Aber sollte man nicht bey der Untersuchung und Entdeckung zu weit gegangen seyn? und sollte man nicht auch einen klugen Unterschied bey einzelnen Fällen machen?

Ein Vorurtheil ist nicht nothwendig auch ein Irrthum, ob dieses gleich die allgemeine Meinung ist. Vielmehr kann es eine unstreitige Wahrheit seyn, ob es gleich bey denjenigen ein Vorurtheil ist, die es ohne Untersuchung für Wahrheit annehmen und aus Gewohnheit unterhalten. So giebt es auch Vorurtheile, die sich auf Irrthum gründen, denen man nachsehen oder die man vielleicht begünstigen muß: ihre Würkungen sind für die Gesellschaft heilsamer, als ihre Entdeckung wahrscheinlich seyn würde.

Die menschliche Vernunft, selbst wenn sie durch Kenntniße verbeßert und von keinen Leidenschaften getäuscht worden, ist zwar der beste, aber darum kein untrüglicher Wegweiser; allein ohne Kenntniße und durch Leidenschaft geblendet, wird sie der allergefährlichste. Sie bringt den hartnäckigen blinden Eifer her-

vor und veredelt und heiliget beynahe den Irrthum.

Der große Haufen hat weder Muße noch Kenntniße genug, um richtig zu urtheilen. Warum soll er also überall urtheilen? Würden ihn nicht Instinkt und heilsame Vorurtheile richtiger führen, als halb wahres Raisonnement?

Die Gewalt der Obrigkeit, das Böse zu bestrafen, und das Ansehen höherer Personen, gute Beyspiele zu geben, wenn es nämlich recht angewendet wird, werden für die Gesellschaft von ausgebreiteterm Nutzen seyn, als die gelehrtesten theologischen, philosophischen, moralischen und casuistischen Abhandlungen. Wir wollen ein Beyspiel geben.

Ein ehrlicher Schuhflicker dünkt und nennt sich an seiner Werkstatt einen guten, rechtschaffenen Protestanten und wenn er am äußersten Ende der Stadt wohnet, besuchet er dennoch wahrscheinlich des Sonntages den Gottesdienst seiner Pfarrkirche. Wäre es recht, wäre es klug, wenn man zu diesem Schuhflicker spräche: „Freund, du glaubest ein „Mitglied der englischen Kirche zu seyn; aber „eigentlich bist du es nicht, denn du bist es

„nur

„nur aus Gewohnheit und Vorurtheil, nicht „aus Nachdenken und Untersuchung. Stu„diere die gelehrtesten Streitschriften der päbst„lichen und reformirten Kirche; lies den Bel„larmine, Chillingworth und Stillingfleet, „und dann kannst du dich mit Recht nennen, „was du in Wahrheit noch nicht bist, einen „Protestanten.“

Sollte euer Schuhflicker diesem Rathe folgen, welches er hoffentlich nicht thun wird: so würde ohne Zweifel der nützliche Handwerker in einen unnützen Polemiker und boshaften Logiker übergehen.

Eben so würde es in moralischen Dingen gehen. Unser Schuhflicker hat von seinen Aeltern das beste und kürzeste aller christlichen und moralischen Gebote gehört: „Was du „willst das dir geschehe, das thue auch an„dern.“ Dieses nimmt er ohne große Untersuchung an und übt es überhaupt gewissenhaft aus, jedoch vielleicht mit etlichen wenigen Ausnahmen in Ansehung seines Gewerbes. Wenn ihm nun ein Philosoph zur Beförderung der Wahrheit und Gelehrsamkeit versichert: „daß „seine Ehrlichkeit blos Vorurtheil und Ge„wohnheit sey, weil er weder die Verhältniße

»und Absichten der Dinge jemals gehörig »durchgedacht, noch die Schönheit der Tu»gend betrachtet habe; wenn er aber die Cha»rakteristik und die philosophische Sittenlehre »sorgfältig studieren und noch dreyßig oder »vierzig Bände mehr darüber nachlesen wolle, »alsdann und nicht eher, könne er sich einen »rechtschaffenen Mann nennen;" — ich weiß nicht, was nach dieser nützlichen Untersuchung aus der Ehrlichkeit des Schuhflickers werden möchte; aber das weiß ich, daß er mein Schuhflicker nicht länger bleiben sollte.

Ich will ihn zu noch zwey Beyspielen borgen und ihn alsdenn seinen ehrlichen, nützlichen und hausbackenen Vorurtheilen überlassen, in der Hofnung, daß Halbgelehrte und seichte Raisonneurs ihn nie in die Versuchung bringen werden, sie abzulegen.

Mein Schuhflicker ist auch ein Politiker. Er lieset die erste beste Zeitung die er bekommen kann, und ist begierig, sich von dem Zustande der Angelegenheiten von Europa und von den Gaßenräubereyen in London zu unterrichten. Ich nehme an, daß er niemals das Interesse der europäischen Staaten und seines Vaterlandes reiflich erwogen habe, und noch

weni-

weniger von den politischen Pflichten eines Bürgers und Unterthans gründlich unterrichtet sey. Aber sein Herz und die Gewohnheit ersetzen diesen Mangel. Er glühet von Eifer für die Ehre und Wohlfahrt von Altengland; er will dafür fechten, wenn es die Umstände erfodern, und unterdeßen trinkt er auf deßen Wohl, vielleicht etwas zu viel und zu oft. Wäre es aber nicht zu wünschen, daß es in unserm Lande sechs Millionen solcher redlichen und eifrigen, wiewohl unwißenden Bürger gäbe?

Alle diese undurchdachten und ungeprüften Meinungen unsers Schuhflickers sind zwar bey ihm Vorurtheile, aber an und für sich selbst unstreitige und bewiesene Wahrheiten, und man muß sie also selbst in ihrer schmutzigsten Kleidung werth halten. Doch, nun will ich ein Beyspiel von einem gewöhnlichen Vorurtheile unsers Landes geben, welches sich auf Irrthum gründet und das dennoch kein Mann von gesundem Verstande lächerlich gemacht oder abgeschaffet wünschen wird.

Unser ehrliche Schuhflicker ist, gleich seinen Vorvätern seit vielen Jahrhunderten völlig überzeugt, daß ein Engländer drey Fran-

zosen schlagen kann und in dieser Ueberzeugung wird er der Probe keinesweges ausweichen. Nun glaube ich zwar nach meiner besondern Meinung, die auf physischen Grundsätzen beruhet, daß ein Engländer nicht mehr als zwey Franzosen von gleicher Stärke und Größe, als er selbst ist, schlagen könne; aber ich möchte ihn schlechterdings nicht aus einem nützlichen und kühnen Irrthume helfen, der zuverläßig seinen Landsleuten in den Ebenen von Poitiers und Crecy den Sieg verschaffet hat.

Es giebt indeßen Vorurtheile von ganz anderer Natur; Vorurtheile, die sich nicht nur ursprünglich auf Irrthum gründen, sondern die auch die ungereimtesten, ausschweifendsten, gottlosesten und unsittlichsten Gewohnheiten hervorbringen und bestätigen.

Die Ehre, dieser heilige Name, welcher gleichsam den Geist, die Ueberschwänklichkeit der Tugend andeuten sollte, ist durch die Gewohnheit entweihet, und so sehr herabgesetzt und zusammen geschrumpft, daß er blos eine Bereitwilligkeit, über jede wahre oder eingebildete Beleidigung einen Zweykampf einzugehen und die Enthaltung vom falschen Spielen bedeutet. Kein Laster, keine Unsittlich-

keit,

keit, worin sie auch bestehen mögen, besudelt diesen neumodischen Charakter, vielmehr erheben und zieren sie ihn; und was einen Menschen aus jeder Gesellschaft verbannen sollte, das empfielt ihn gemeiniglich der allervornehmsten. Er kann, mit der grösten Ehre, den Handwerksmann, der durch seinen Fleis nicht nur seinen Bedürfnißen abhilft, sondern auch seiner Ueppigkeit dienet, Hungers sterben lassen; er kann seines Freundes Weib, Tochter, oder Schwester entehren; kurz, er kann zügellos jede Begierde, jede Leidenschaft, jeden Eigennutzen befriedigen und rund um sich her Zerstörung verbreiten, wenn er nur zum Zweykampfe fertig ist und alle moralischen Pflichten eines Spielers gewißenhaft beobachtet.

Das sind Vorurtheile, welche der Witz lächerlich machen, die Satyre peitschen, das strenge Gesetz bestrafen und — was mehr als alle diese ausrichten würde — die Mode entlarven und verbannen sollte. Sie werden nach der Reihe der Inhalt einiger folgenden Stücke seyn.

Die Welt. 113. St.

Sonnabends den 27 Februar 1755.

Die Gewohnheit des Zweykampfes ist offenbar „die Frucht der Leidenschaften „vieler und der Absichten einiger wenigen“ — aber hier stocket die Erklärung; denn, weit entfernt, „der Affe der Vernunft“ zu seyn, liegt sie mit ihr in offenbarem Kriege. Sie ist augenscheinlich das Kind der Barbarey und Thorheit, ein Wechselbalg, der die anstößigsten und lächerlichsten Merkmale seiner Aeltern an sich trägt.

Ich möchte dem feinern Theil meiner Leser nicht gern ein Aergerniß geben, denn ich weiß, daß sie meine besten Kunden sind. Deswegen will ich die Gottlosigkeit dieses Gebrauchs blos zu verstehen geben; eben so will ich keine Mühe anwenden, zu zeigen, wie sehr derselbe den natürlichen Trieben, der Vernunft, jeder sittlichen und geselligen Pflicht, und sogar dem eingeführten Wohlstande zuwider sey. Als ein Verbrechen betrachtet, erwecket er Abscheu; als eine Ungereimtheit, ist er eine unerschöpf-

erschöpfliche Quelle des Lächerlichen. Jenes ist von geschicktern Federn, als die meinige, untersucht und ins Licht gestellet worden und muß auch würklich mit größerm Ernste als sich ein fliegendes Wochenblatt anmaaßen darf behandelt werden. Ich will mich daher begnügen, das Thörichte davon lächerlich zu machen.

Unfehlbar müßen die Alten sehr mangelhafte Begriffe von der Ehre gehabt haben, denn sie hatten gar keine von dem Zweykampfe. Man lieset freylich von Morden, die hier und da unter den Griechen und Römern vorfielen, von Eigennutz oder Rachgier eingegeben waren und ohne die geringste attische Artigkeit, oder römische Urbanität ausgeführt wurden. Aber man schickte niemanden Ausfoderungsbriefe, daß er des andern Tages kommen und sich den Hals brechen laßen möchte. Wir finden nicht, daß Milo den gemeinen Wohlstand beobachtet und sein Leben dem Clodius, dem lasterhaftesten Menschen, dem gefährlichsten Bürger und seinem geschwornen Erbfeinde Preis gegeben habe.

Es war den feinern Gothen, Visigothen, Ostrogothen, Vandalen u. s. w. aufbehalten, diese Zärtlichkeit der Gesinnungen, diese Ver-

feinerung der Sitten einzuführen, auf Regeln zu bringen und fest zu stellen. Ich muß freylich bekennen, daß man sie allgemein als barbarische Völker betrachtet hat, und es giebt in der That gewiße Umstände, welche diese Meinung zu begünstigen scheinen. Sie kündigten den Wissenschaften offenbar den Krieg an; sogar die Denkmäler der Künste und Wissenschaften verschonten sie nicht. Aber man muß auch auf der andern Seite einräumen, daß sie auf diesen Trümmern die ehrwürdige und edle Wissenschaft des Mordens errichteten, die wahre Ehre bestimmten, erhoben, veredelten, sie als ihren Götzen anbeteten und ihr Hekatomben von Menschenopfern brachten.

In diesen glücklichen Tagen war die Ehre, das heißt, der Zweykampf, die große und untrügliche Probe bürgerlicher Rechte, moralischer Handlungen und gründlicher Wißenschaft. Er war durch die Kirche geheiliget und den Geistlichen war nach Gelegenheit die Ehre und das Vergnügen davon vergönnet, denn wir lesen von vielen Zweykämpfen zwischen weltlichen und geistlichen Personen. Ja, er war sogar, ohne weitere Appellation die untrügliche Probe der weiblichen Keuschheit.

Wenn

Wenn eine Prinzeßin oder Dame vom Stande wegen einer kleinen Unenthaltsamkeit verdächtig war, so trat irgend ein tapferer Ritter, der gemeiniglich um das Geheimniß wuste, oder wohl gar der Urheber davon war, zu ihrer Vertheidigung auf und bewies ihre Unschuld mit der Spitze seines Degens oder seiner Lanze. Wenn er durch seine Fertigkeit, Behendigkeit, Stärke und Muth den Ankläger tödtete: so war die Dame unbescholten; wenn aber ihr Vertheidiger fiel: so war ihr Verbrechen offenbar. Diese heldenmäßige Galanterie in Vertheidigung der Schönen hat vermuthlich zu der Verbindung der Begriffe brav und schön, die übrigens nicht sehr verträglich mit einander sind, Gelegenheit gegeben; denn in jenen Zeiten bedurfte würklich eine Dame, die nur die geringste Achtung für ihren guten Namen hatte, eines Ritters von ungewöhnlicher Stärke, Geschicklichkeit und Muth. Wie man mir versichert hat, so ist dieser Begriff noch bey vielen berühmten Familien in der Gegend von Coventgarden gänge und gebe, wo der Brave in der Küche immer in Bereitschaft ist, um der Schönen im ersten oder zweyten Stockwerk beyzustehen.

Bey diesen summarischen Proceßen wurden die Schikanen, der Aufenthalt und die Unkosten in den Gerichten vermieden und die ängstlichen Banden der Religion zerbrochen. Dafür galt das Gesetz der Ehre. Um den Nutzen und die Gerechtigkeit dieses Proceßes zu beweisen, kann ich nicht umhin, eines ganz auserordentlichen Zweykampfes zu erwähnen, der im Jahr 1371, in Gegenwart Königs Karls V von Frankreich, zwischen einem Manne vom Stande und einem Hunde geschahe. Beydes, die Beschreibung und Abbildung dieses Zweykampfes kann man im Montfaucon nachsehen.

Ein Edelmann des Hofes wurde beschuldiget, er habe einen andern, der etliche Tage zuvor verschickt war, ermordet. Dieser Verdacht entstand aus dem stummen Zeugniße eines großen irländischen Windhundes, der dem Abwesenden gehörte und den angeklagten Mörder allenthalben, wo er ihn fand, mit ungemeiner Wut anfiel. Da er ein Edelmann und ein Mann von sehr zarter Ehre war, ob er gleich beyläufig gesagt, jenen würcklich ermordet hatte: so konnte er einen so entehrenden Verdacht nicht auf sich sitzen lassen

und

und bat deshalb den König um Erlaubniß, seine Unschuld in einem Zweykampfe mit gedachtem Hunde erweisen zu dürfen. Der Könignig, der ein großer Liebhaber der Gerechtigkeit war, gewährte sein Gesuch, befahl, daß Schranken gemacht wurden, bestimmte die Zeit und schrieb die Waffen vor. Der Edelmann hatte zum Angriffe einen Prügel in der Hand und der Hund zu seiner Vertheidigung einen Kübel, um sich im Nothfalle dahinter zu verbergen. Der irländische Windhund kam willig mit seinem tapfern Herausfoderer zur bestimmten Zeit, an den bestimmten Ort; denn dieses Hundegeschlecht ist dafür bekannt, daß es zum Zweykampfe auserordentlich geschickt ist. Sie fochten; der Hund behielt die Oberhand und brachte den Ehrenmann beynahe um. Dieser hatte alsdenn die Ehre sein Verbrechen zu bekennen und nach wenig Tagen aufgehängt zu werden.

Als die Künste und Wissenschaften in Europa wieder auflebten, so wurde auch die Wißenschaft des Mordes weiter vervollkommnet. Wenn sie auf der einen Seite ein wenig von ihrer Gerichtsbarkeit einbüßte: so erhielt sie, auf der andern, große Bestimmt-

heit, Klarheit und Schönheit durch die sorgfältige Bemühung der besten italienischen und spanischen Schriftsteller, welche ein ordentliches System daraus machten und die Welt mit ihren herrlichen Gesetzbüchern, Digesten, Pandekten und Berichten vom Ritterwesen, in etlichen hundert Bänden, erfreueten. Fast alle möglichen Ehrenfälle wurden untersuchet und bestimmet. Man unterschied zwey und dreyßig verschiedene Arten von Lügen und bestimmte die angemeßene, nöthige Genugthuung für jede mit vieler Gründlichkeit und Genauigkeit. Ein Fußtritt mit einem feinen Schuhe wurde für ehrenrühriger erkläret, ob er gleich für den gestoßenen Theil minder schmerzhaft ist, als ein Tritt mit einem starken Schuhe — und kurz, tausend andere Untersuchungen dieser Art, die der Gesellschaft eben so heilsam waren, wurden der Welt in diesen weitläufigen Schätzen der Ehre mitgetheilet.

In den itzigen ausgearteten Zeiten sind die Grundgesetze der Ehre abgeschaffet und lächerlich gemacht und der Zweykampf wird für eine sehr unsichere und sogar ungerechte Entscheidung über bürgerliches Eigenthum, weib-

liche Keuschheit und peinliche Anklagen angesehen. Aber ich möchte doch fragen: warum? Kann ein Zweykampf nicht eben so gut jede andere Sache entscheiden, als er die Wahrhaftigkeit entscheidet, auf welchen Fall er nunmehr gewißermaßen eingeschränkt ist? Ich bin der Meinung, daß es eben so viel Menschen in der Welt giebt, die lügen und sich schlagen, als solche, die lügen und sich nicht schlagen; denn ich glaube, es giebt eben so viel Herzhafte, als Feigherzige in der Welt. Wenn aber das Schlagen die Probe der Wahrhaftigkeit ist: so werden mir meine Leser vom Stande hoffentlich verzeihen, wenn ich mich bey künftiger Aufsuchung und Erforschung der Wahrheit allein auf die drey Regimenter Garde einschränke.

Es ist freylich ein Grund vorhanden, der mich zweifelhaft macht, daß ein Zweykampf immer das untrügliche Kennzeichen der Wahrhaftigkeit sey, nämlich, daß die Kämpfer selten einander gleich sind. Man erlaube mir, einen Fall anzunehmen, der sich vielleicht nicht selten zuträgt und den man in den Pandekten der Ehre nicht bestimmet, ja nicht einmal angegeben findet.

Ein sehr magerer, schlanker, hurtiger junger Mensch von großer Ehre, der vielleicht kaum zwölf Stein schwer ist und von Jugend auf bey einem Mordmeister Unterricht im Morden gehabt hat, glaubt, seine Ehre erfodere, sich mit einem unbeholfenen, fetten Manne von mittlern Jahren zu schlagen, der ebenfalls von zarter Ehre ist, vier und zwanzig Stein wiegt und vielleicht in seiner Jugend sich nicht mit eben dem löblichen Fleiße der edlen Wißenschaft zu morden ergeben hat. Der magere Herr bittet den dicken in einem sehr höflichen Briefe, daß er den folgenden Morgen nach Hydepark kommen und sich von ihm todtstechen laßen möchte. Wenn der dicke Herr diese Einladung annimmt und zu dem bestimmten Orte hinwatschelt: so geht er unfehlbar zur Schlachtbank. Sollte nicht bey diesen Umständen der dicke Herr, den Gesetzen der Ehre unbeschadet, folgende Antwort auf die Einladung des magern geben können?

„Mein Herr,

„Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mir „die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glau„ben, daß ich die richtigen Begriffe von der

„Ehre

„Ehre habe, die einem Manne gebühret; und „ich hoffe, Ihnen nie Anlaß zu geben, daß „Sie Ihre Meinung ändern. Da ich gleiche „Meinung von Ihnen habe: so muß ich glau„ben, Sie werden nicht verlangen, daß wir „mit ungleichen Vortheilen zusammen kom„men und dieses würde morgen der Fall seyn. „Unglücklicherweise wäge ich itzt vier und „zwanzig Stein; und ich muthmaße, daß „Sie nicht über zwölfe schwer sind. Wegen „dieses Umstandes allein bin ich ein doppelt „so großes Ziel als Sie sind; überdem aber „sind Sie geschmeidig und ich bin unbeholfen. „Ich thue Ihnen also den Vorschlag, daß wir „von heute an durch alle mögliche Hülfsmit„tel suchen wollen, Sie, fetter, und ich, ma„gerer zu werden, bis wir auf der Mitte von „achtzehn Stein zusammen treffen. Ich werde „an meiner Seite, keine Zeit verlieren, denn ich „bin ungeduldig, Ihnen zu beweisen, daß ich „der guten Meinung nicht ganz unwürdig sey, „welche Sie zu bezeigen die Güte haben von

„Ihrem

„gehorsamsten Diener.

„N. S. Ich glaube, es wäre für uns „beyde rathsam, wenn wir einander von Zeit „zu Zeit unsere stuffenweise Zunahme und Ab„nahme nach dem gewünschten Mittelpunkte be„kannt machten; wobey es denn, wie ich glaube, „auf zwey oder drey Pfunde mehr oder weniger, „auf jeder Seite, nicht ankommen dürfte.“

Unter vielen andern Fällen, die ich anführen könnte, beweiset dieser genugsam, nicht nur wie vortheilhaft, sondern auch wie nothwendig es ist, daß wir den Gebrauch, die Regeln und Statuten des Zweykampfes, so wie er im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte blühete, wiederherstellen, aufs neue durchgehen und vielleicht etwas hinzu thun. Ich gebe zu, daß dadurch wahrscheinlich die gemeinen Rechte unnütz werden würden; aber kleine geringfügige und Privatvortheile müssen dem großen, öffentlichen und Nationalintereße nicht im Wege stehen.

Die

Die Welt. 114. St.

Donnerstags den 6 März 1755.

Der Begriff von Geburt, so wie man ihn nach der Mode auszudrücken und zu verstehen pflegt, ist auch offenbar „die Frucht „der Vorurtheile vieler und der Absichten eini„ger wenigen.“ Es ist das Kind des Stolzes und der Thorheit, welche die ämsige Kupplerin, die Eigenliebe, mit einander verkuppelt hat; es ist unstreitig der stärkste Beweis und die schwächste Stütze menschlicher Eitelkeit. Wenn ein Sinn darin liegt, so ist es dieser: eine Abstammung in langer, gerader Linie von einem Stifter, deßen Fleis oder Glück, deßen Verdienste oder auch Verbrechen seine Nachkommen in Stand setzt, als unnütze Glieder der Gesellschaft zu leben und ihren Stolz und ihr Vermögen auf ihre Nachkommen zu bringen. Dieser ungereimte Begriff, dieser eingebildete Vorzug, die Würkung eines blinden Ungefährs, woran Klugheit und Wahl nicht den geringsten Antheil zu haben verlangen können, ist die Fliege,

welche mit Egyptischem Aberglauben, die Mode durch ganz Europa vergöttert hat und von deren läppischem Tabernakel gesunde Vernunft, gute Sitten und natürliches Wohlwollen täglich geopfert werden.

Der gemeine Unterschied zwischen Leuten von Geburt und Leuten von keiner Geburt wird vermuthlich die Kunstrichter und Alterthumsforscher des dreyßigsten und vierzigsten Jahrhunderts martern, wenn sie bey ihren mühsamen und scharfsinnigen Untersuchungen der itzigen Gebräuche und Sitten vermuthen müßen, daß auf der Insel Grosbritannien im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte zweyerley Arten von Menschen gewohnt haben, davon einige geboren, die allermeisten aber ungeboren gewesen sind. Die Begebenheit wird so unglaublich scheinen, daß man sie zuverläßig glauben wird. Nur wird man Schwierigkeit finden, sie zu erklären, und das wird, wie gewöhnlich, die Aufmerksamkeit der Gelehrten vermehren. Der Fall mit des Cadmus Menschen wird ohne Zweifel als ein ähnlicher, der die Möglichkeit der Sache beweise, angeführt und die Wahrheit durch die Nachrichten

von

von der Universität Oxford bestätiget werden, wo nämlich eine ungeborne Person, die deshalben auch terræ filius heißt, diese Universität alle Jahre mit einer öffentlichen Rede zu unterhalten pflegt.

Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, meinen entferntesten Nachfolgern in der gelehrten Republik diese Dunkelheit aufzuklären. Ich gebe ihnen hier die wahre Bedeutung der Ausdrücke: Große Geburt, edle Geburt und Geburt schlechtweg.

Große und erlauchte Geburt wird vermittelst eines Stammbaumes, den die Familie sorgfältig aufhebt, erwiesen und bewähret; man braucht wenigstens eine Stunde, um ihn abzurollen, und wenn das geschehen ist: so zeigt er zwanzig Zwischenheyrathen der tapfern und mächtigen Gottfriede und Hildebrande mit eben so viel keuschen und frommen Gertruden und Mathilden vor der Eroberung, und nicht minder hier und da einen Zweig von den Plantageneten. Wenn aber unglücklicherweise die unverschämten Würmer den Stammbaum nebst den Personen des erlauchten Hauses zerfreßen haben: so wird dieser Abgang durch die bewährten Nachrichten des Wap-

pengerichts, dieses unschätzbaren Archivs des gesunden Verstandes und nützlicher Kenntniße, ergänzet. Ist die große Geburt noch mit einer Pairschaft begnadiget, desto beßer; wo nicht, so hat das nicht viel zu bedeuten; denn wenn man in sich selbst so solide und gut ist, so bedarf man keiner geborgten Vorzüge und das ist unstreitig die angenehmste Empfindung, deren ein wahres, edles Gemüth fähig ist.

Edle Geburt sagt blos, daß die Familie eine Pairwürde hat. Bey dieser Art von Geburt sind die Ahnen ganz unnöthig. Das Patent ist die Hebamme und der erste Nachkömmling ist von Adel. Das Familienwappen, wenn es auch neu ist, wird durch die kleine Krone und den Mantel verherrlichet; aber die Familienlivree wird zuweilen, aus guten Ursachen, abgeschaffet.

Geburt schlechtweg und ohne ein Beywort erstreckt sich — ich kann nicht genau sagen, wie weit? Aber sie hört verneinungsweise da auf, wo nützliche Künste und Arbeiten anfangen. Kaufleute, Handwerker, Landwirthe, Pachter, Bauern, sind nicht geboren, oder doch so wenig, daß es nicht der

Mühe

Mühe verlohnt sie so zu nennen; vielleicht deswegen, weil man von ihren Müttern vielmehr sagt, sie wären niedergekommen, als, sie wären entbunden worden. Aber Baronets, Knights und Esquires haben die Ehre geboren zu werden.

Ehe ich den Schlüßel zu dieser Modesprache bekam, marterte ich mich selbst nicht wenig mit dem Unterschiede zwischen geboren und ungeboren, und weil ich keinen andern Unterweiser hatte, als meine eigene schwache Vernunft: so gerieth ich in die gröbsten Misverständniße. Ich bildete mir thörichterweise ein, wohlgeboren wäre so viel als mit einem gesunden Körper und einer gesunden Seele geboren, eine gesunde, starke Leibesbeschaffenheit, mit einem guten Herzen und gutem Verstande verbunden. Aber nimmermehr hätte ich geglaubt, daß es die eingeschrumpfte, unschmackhafte Frucht eines alten genealogischen Stammbaumes seyn könnte. Ich entdeckte meine Zweifel und meinen Wunsch belehret zu werden, meiner seligen Freundin, der berühmten und ämsigen Madame Kennon, deren schätzbare Sammlung von Foßilien und Mineralien, welche vor kurzem verkauft ist,

ihre mühsame Untersuchung der allerverborgensten Theile der Natur hinlänglich beweiset. Mit einer Freymüthigkeit und Leutseligkeit, die ihr natürlich waren, versicherte sie mir, es wäre ein sehr gemeiner Irrthum, auf welchen sich gleichwohl der hohe und niedre Adel nicht wenig zu gute thäte; allein sie habe würklich niemals, daß die Kinder vom Stande gesünder und stärker wären, als andere, und vielmehr das Gegentheil, angemerkt. Sie schrieb diesen Unterschied gewißen Ursachen zu, die ich hier nicht anführen will. Diese natürliche, und, wie ich von ihrer besten Beobachtung wohl sagen darf, wahre Nachricht bestätigte meinen vorigen philosophischen Irrthum. Da ich aber noch immer nicht befriediget war und dachte, daß doch in dem, was so allgemein geschätzt werde, etwas mehr liegen müße: so beschloß ich, weitere Erkundigung einzuziehen und wandte mich an einen Mann von weiter, unermeßlicher und ungeheurer Geburt, der von atavis regibus abstammet und mit welchem ich die Ehre habe bekannt zu seyn. Weil er sich über diese Materie gern weitläufig heraus läßt: so war es mir leicht, ihn in Gang zu bringen, und nach einigen we-

nigen Zweifeln, die ich ihm in Demuth vorbrachte, sagte er zu mir, wie folget:

„Ich glaube, mein Herr Fitz-Adam, daß »weder Ihnen, noch irgend jemandem das Al»ter meiner Familie unbekannt ist, welche ich »durch bewährte Nachrichten bis auf den Kö»nig Alfred zurück führen kann. Etwas von »seinem Blute läuft bis auf diesen Augenblick »in meinen Adern, und ich kann Ihnen nicht »bergen, daß ich in dieser Betrachtung un»endlich viel innern Trost und Beruhigung »finde. Leute ohne Geburt mögen über die»se Begriffe lachen, so viel sie wollen: sie sind »nicht eingebildet, sie sind wahrhaft, sie sind »gründlich; und wer hochgeboren ist, erfreu»et sich deßen. Ein Kaufmann, ein Hand»werker, ein Landwirth, ein Pachter und der»gleichen Volk mögen vielleicht allgemeine »Rechtschaffenheit und gewöhnliche Tugend »besitzen; aber, das glauben Sie auf mein »Wort, die feinern und edlern Empfindungen »der Ehre, der Herzhaftigkeit, der Grosmuth »können nur in altem und adelichem Blute »vorhanden seyn. Was soll einen Hand»werker, oder einen Menschen von niederer »Geburt zu großen und heldenmüthigen Tu»genden

„genden antreiben? Das Beyspiel seiner „Ahnen? Die hat er nicht. Oder etwa das „unreine Blut, das in seinen Adern vielmehr „stocket als herum läuft? Nein! Alte Ge„burt und edles Blut sind die einzigen Quel„len großer Tugenden. Diese Wahrheit of„fenbaret sich sogar unter den Thieren, bey„denen wir bemerken, daß sie nicht ausarten, „als in dem Falle eine Misheyrath mit Ge„ringern. Werden nicht die Stammbäume „der Pferde, Hähne u. s. w. sorgfältig auf„bewahrt, als untrügliche Beweise ihrer „Schnelligkeit und ihres Muthes. Ich sage „noch einmal, Geburt ist ein unschätzbarer „Vorzug, den nur diejenigen recht einsehen „können, die ihn besitzen.“

Mein Freund plauderte noch viel, und die Wahrheit zu sagen, er fieng an zu schwärmen, als ich mir die Freyheit nahm ihn zu unterbrechen, indem ich ihm zu verstehen gab, die Bündigkeit seiner Schlüße und die einleuchtende Wahrheit seiner Thatsachen hätten alle meine Zweifel entfernt und mich von dem unaussprechlichen Vorzuge einer erhabenen Geburt überzeugt. Zum Unglücke setzte ich noch hinzu, daß meiner eigenen Eitelkeit dadurch

sehr

sehr geschmeichelt werde, weil ich in gerader Linie von dem ersten Menschen abstammte. Hierüber machte mein Freund ein ernsthaftes Gesicht und schien böse zu werden. Ob er nun glaubte, ich hätte ihn zum Besten, oder ob er argwöhnte, ich wolle seinen Adel überbieten, kann ich nicht bestimmen; denn er begnügte sich damit, daß er sagte: „Herr Fitz„Adam, das ist keine nothwendige Folge; „denn ich habe irgendwo von Präadamiten „gelesen und diese Meinung scheint mir gar „nicht ungereimt zu seyn.“

Hier nahm ich Abschied und gieng zu Hause, ganz voll von Betrachtungen über die erstaunliche Macht der Eigenliebe, welche Trost und Vergnügen aus solchen grundlosen, ungereimten und ausschweifenden Vorurtheilen ziehen kann. In allen andern Stücken ist mein Freund weder ein Dummkopf, noch ein Narr, und kann über jeden vernünftigen Gegenstand sehr vernünftig reden. Aber so sich selbst ungleich ist beydes der menschliche Verstand, und das menschliche Herz, daß man von beyden kein allgemeines Urtheil fällen muß, weder wegen eines schimmernden Irr-

thums,

thums, noch wegen einer glänzenden Vortreflichkeit.

Die Welt. 120 St.

Donnerstags den 17 April 1755.

Die meisten Menschen beklagen sich über das Glück; wenige über die Natur. Je gütiger die letztere, ihrer Meinung nach, gegen sie gewesen ist, desto mehr murren sie über das, was sie die Ungerechtigkeit des erstern nennen.

Warum haben wir nicht den Reichthum, den Rang, die Macht dieses oder jenes? ist der gewöhnliche Zank mit dem Glücke. Aber man macht niemals oder selten der Natur den Vorwurf: warum habe ich nicht das Verdienst, die Talente, den Witz oder die Schönheit, die dieser oder jener hat?

Die Wahrheit ist, daß die Natur, welche selten verschwendet, und selten knickert, ihre Gaben mit größerer Gleichheit austheilet, als man gemeiniglich von ihr glaubt. Erziehung

und

und Umstände machen den grosen Unterschied. Kultur vervollkommet natürliche Talente und Gelegenheiten ziehen sie hervor. Ich zweifle gar nicht, daß potentialiter, wenn ich mich dieses pedantischen Wortes bedienen darf, mancher Bacon, Locke, Newton, Cäsar, Cromwell und Marlborough hinter dem Pflu-ge, in der Schreibstube und selbst unter dem Adel befindlich ist; aber der Boden muß bear-beitet werden und die Witterung günstig seyn, wenn die Frucht Saft und Kraft bekommen soll.

Wenn zuweilen unsre gemeinschaftliche Mutter ein wenig partheyisch gewesen ist und die eine Wagschale zu tief sinken läßt: so le-gen wir in die leichtere ein gehöriges Gegen-gewicht von Eitelkeit, welches denn alles wie-der in Ordnung bringt. Daher kommt es, daß schwerlich irgend ein Mensch, ohne Vor-behalt, und in allen Stücken, mit einem an-dern tauschen würde.

So zufrieden nun auch alle mit der Aus-theilung der Natur sind: wie wenige hören gleichwohl auf ihre Stimme! wie wenige folgen dieser Wegweiserinn! Vergebens zei-get sie uns den ebenen und geraden Weg zur

Wahrheit. Eitelkeit, Einbildung, Ziererey und Mode nehmen ihre Gestalt an und führen uns durch täuschende Irrwege zu Thorheit und Irrthum.

Diese Abweichungen von der Natur sind oft von ernsthaften und allezeit von lächerlichen Folgen begleitet; denn nichts ist so wahr, als die oft wiederholte Beobachtung, „daß „niemand darum lächerlich wird, weil er das „ist, was er würklich ist, sondern, weil er „scheinen will, was er nicht ist.“ Die Affectation ist die einzige Quelle und zugleich der einzige rechtmäßige Vorwurf des Lächerlichen. Kein Mensch in der Welt, er mache Ansprüche worauf er wolle, hat eine natürliche Verbindlichkeit, lächerlich zu seyn; es ist eine erworbene und noch obendrein mit vieler Mühe erworbene Verbindlichkeit, und hierin liegt vielleicht der Grund, warum so viele Leute so eifersüchtig und erpicht darauf sind. Bey gewißen Personen sind sogar die Laster nicht ihre eigenen, sondern blos angenommene und sie genießen auch derselben nicht einmal, in der Hofnung, daß sie in denjenigen Modegesellschaften damit glänzen wollen, wo der Ruf gewißer Laster einen Glanz giebt. In solchen

Fällen

Fällen ist gemeiniglich die Ausübung eben so tölpisch, als die Absicht ungereimt ist und die Narrheit eben so groß, als das Verbrechen.

Dieses erinnert mich an etwas, das sich würklich vor wenig Jahren zugetragen hat. Ein junger Mensch von einem gewißen Range und Vermögen, verließ eben die Universität, und entschloß sich, um eine gewiße Figur in der Welt zu spielen, den glänzenden Charakter eines so genannten tollen Kerls anzunehmen. Um die Anfangsgründe seines gewünschten Handwerkes zu lernen, besuchte er das Schauspiel, wo er oft betrunken war und allezeit viel Lärmen machte. Eines Abends war er bey der Vorstellung des äuserst ungereimten Stückes: der zu Grunde gerichtete Wollüstling, von den Lastern des Helden so bezaubert, daß er zur Erbauung der Zuschauer mit vielen Schwüren betheuerte, er wolle dieser unglückliche Wollüstling seyn. Ein wohlmeinender Freund, der neben ihm saß, stellte ihm vor, ein Wollüstling zu werden, sey allerdings ein löblicher Vorsatz und er billige ihn recht sehr, aber ein zu Grunde gerichteter Wollüstling scheine ihm etwas unnöthiges und gar zu voreiliges in seinem Plane. In-

deßen blieb jener hartnäckig bey seinem Vorsatze, nicht nur ein Wollüstling, sondern auch ein zu Grunde gerichteter zu seyn. Ohne Zweifel wurde er es; zum wenigsten hat er die Vermuthung für sich. Es giebt, wie ich glaube, so viel dergleichen Fälle, daß ich meines Ortes, keine weitern Schritte zur Verbeßerung der Sitten für die nächsten zwanzig Jahre wünsche, als daß die Menschen keine andern Laster haben möchten, als ihre eigenen.

Der Dummkopf, der Einsichten zu haben affectirt, weil ihm die Natur Dummheit gegeben hat, wird blos durch seinen angenommenen Charakter lächerlich, denn in seinem natürlichen Schlamme wäre er unbemerkt fortgekrochen, oder hätte vielleicht Rechtsfälle zusammen getragen, Muscheln gesammelt und mit gutem Erfolge Heraldik oder Logik studiret.

Der schimmerde Geck trachtet nach allem und entscheidet über alles, weil ihm die Natur Lebhaftigkeit gegeben hat. Das Maas von Verstande und körperlicher Munterkeit, welche zum Wesen dieses Charakters gehören, würden ihn, bey richtiger Anwendung, für manche Theile des Lebens nützlich gemacht haben,

ben, aber durch seine Ziererey und Einbildung wird er meistentheils unnütz und überall lächerlich.

Der siebenzigjährige süße Herr würde durch seine Kenntniß der Welt und lange Erfahrung in vielen häuslichen Verhältnißen, die ihm die Natur, seinem Alter gemäß, anweiset, geachtet und verehrt werden; aber er will lächerlicherweise den vermoderten Faden seiner vormaligen Galanterien abspinnen: er putzt sich, schmachtet, liebäugelt, wie im fünf und zwanzigsten und giebt ganz bescheiden zu verstehen, er mache noch immer sein Glück. Am Ende ist dieses Glück eine gemeine Beyschläferin, die er lange Zeit und nicht für sich allein unterhalten hatte, und die er nun heyrathet, weil das arme Mädchen so verliebt in ihn war und gern mit Ehren unter die Haube wollte.

Die sechzigjährige Witwe weiß, daß sie schön war, aber sie vergißt, daß sie es vor dreyßig Jahren war und dünkt sich noch schön, oder wenigstens sehr leidlich zu seyn. Die verzeihlichen Zierereyen ihrer Jugend und Schönheit, dauern auf unverzeihliche Weise fort, nehmen mit den Jahren zu und werden,

in Hofnung, die große Zahl zu verbergen, verdoppelt. Aller buntschäckige Flitterstaat, womit sie ihre Schönheit in ihrer Blüthe mehr verstellte, als zierte, setzt nunmehr ihren runzelichten oder ungeheuer dicken Leichnam, dem äußersten und gerechten Gelächter aus. Sie stolpert oder schwitzt unter der Last ihrer Juwelen, Stickereyen und Stoffe, welche, wie die Egyptischen Hieroglyphen, nur dienen, das ehrwürdige Alterthum ihrer erlauchten Mumie zu erweisen. Ihre matten Augen blinzeln Zärtlichkeit und schielen Verlangen, aber ihre Sprache ist unangenehm und wird nur von dem Hauptmanne auf halben Sold verstanden. Er wendet sich mit seinen Gelübden an ihre Eitelkeit und diese versichert ihr, daß sie aufrichtig sind. Sie erbarmet sich seiner auf Unkosten ihres guten Rufes, des Wohlstandes und jeder geselligen Pflicht, und er ziehet sie aus Zärtlichkeit, wiewohl mit einigem Widerstreben, dem Schuldthurme vor.

Die Selbstliebe, wenn sie in gehörigen Schranken gehalten wird, ist ein natürliches und heilsames Gefühl. Sie ist, wie Pope sehr richtig anmerkt, zugleich Liebe für die Gesellschaft, die Quelle vieler guten und nie-

mals lächerlicher Handlungen. Aber Selbstschmeicheley ist nur der Affe, die Karrikatur der Selbstliebe und sieht ihr nur ähnlich, um das Lächerliche auffallender zu machen. Gleich jeder andern Schmeicheley wird sie an diejenigen am reichlichsten verschwendet und von ihnen am begierigsten verschlungen, die sie am wenigsten verdienen. Ich will diese Materie mit dem kurzen Inhalte einer Fabel des scharfsinnigen de la Mothe beschließen, welche mir hier sehr anwendbar zu seyn scheinet.

Jupiter stellte eine Lotterie an, bey welcher die Götter sowohl, als die Sterblichen Loose nehmen durften. Das große Loos war Weisheit und Minerva gewann es. Die Sterblichen murreten und beschuldigten die Götter des falschen Spielens. Jupiter, um diese üble Nachrede zu vertilgen, machte eine andere Lotterie, mit Ausschließung der Götter, blos für die Menschen. Das große Loos war Thorheit. Dieses gewannen sie also, vertheilten es unter sich und waren nun alle zufrieden. Der Verlust der Weisheit wurde weder bemerkt noch bedauert. Die Thorheit ersetzte ihre Stelle und wer davon das meiste bekommen hatte, hielt sich für den weisesten.

Die Welt. 146. St.

Donnerstags den 16 Oktober 1755.

Ich habe eine so zärtliche Achtung für meine schönen Landsmänninnen, daß ich ihnen zu der bevorstehenden Versammlung des Parlaments von Herzen Glück wünsche; denn ich betrachte dieselbe, und vermuthlich denken sie eben so, als eine allgemeine Kerkerentbindung über alle Provinzen des Königreichs.

Diese schöne Hälfte unseres Geschlechts liegt mir immer sehr am Herzen. Ich bin den ganzen Sommer über mit dem Gedanken an ihre Gefangenschaft beschäftiget gewesen und habe mit ihrem Kummer sympathisieret.

In der That, was kann rührender seyn, als wenn man sich vorstellet, daß dieses schöne Frauenzimmer nach der Mode und vom ersten Range, von allen egelanten und feinern Vergnügungen der Hauptstadt hinweg gerissen, von einem unbarmherzigen Ehemanne in ein Dorf gesperret, und hier den Ueberfällen der benachbarten Edelleute und Pfarrer und

ihrer

ihrer Weiber, Söhne, Töchter, Hunde und Pferde ausgesetzt wird. Die Hauptstadt war zugleich der Sitz ihrer Herrschaft und der Schauplatz ihrer Freuden. Aus dieser nun verbannet, wie tief muß ihr Fall seyn! wie peinlich ihr Gefängniß! Mir deucht, ich sehe sie auf dem Landgute in ihren Putzzimmern sitzen, in erhabener Schwermuth, gleich einem abgesetzten morgenländischen Monarchen. Einige hier und da zerstreuete Bücher scheinen zu erkennen zu geben, daß sie in keinem davon Trost finde. Der ungeöfnete Arbeitsbeutel prediget ihre kummervolle lange Weile. Unempfindlich gegen die dargebotenen Liebkosungen ihrer zarten Kinder, schickt sie dieselben fort, wegen ihres unausstehlichen Lärmens. Sogar ihr Putz ist vernachläßiget und ihre frische Farbe liegt im Schranke. Ich schäme mich meiner Schwachheit nicht, wenn es anders Schwachheit ist, und bekenne, daß dieses Bild mich so sehr gerühret und sich meinem Gemüthe so tief eingeprägt habe, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann.

Die Aufhebung des Parlaments im vorigen Frühlinge war der schreckliche Vorbothe dieser Gefangenschaft. Ich sahe sie zum vor-

aus und machte Anstalt zu einer kurzen Trostpredigt, welche ich meinen schönen Landsmänninnen in zwey oder drey Stücken dieses Wochenblattes vorlegen und als einen Begleiter in ihr Exilium empfehlen wollte; aber ich fand den Versuch, die Wahrheit zu sagen, zu sehr über meine Kräfte; und ein unschicklicher Trost verdoppelt nur das Leiden, indem er die Ursache deßelben in der Seele wieder rege macht. Ich that also, was jeder bescheidene Neuere thun sollte, ich schlug die Alten nach, um das englisch zu sagen, was sie bey gleichen Gelegenheiten lateinisch oder griechisch gesagt haben. Aber ich erreichte meine Absicht so wenig, daß ich auch nicht einmal etwas ähnliches fand. Vorzüglich suchte ich im Cicero, weil dieser seine eigene Landsverweisung so gleichgültig ertrug; allein zu meiner großen Verwunderung, konnte ich nicht ein einziges Trostwort finden, das sich auf unsere schöne und zärtliche Hälfte anwenden liesse. Dieser Philosoph scheinet, aufrichtig zu reden, vielmehr Verachtung und Eckel gegen dieses Geschlecht empfunden zu haben; denn es ist merkwürdig, daß in seiner Abhandlung über das Alter auch nicht eine einzige Periode gera-

gerade zu und ausschließend an daßelbe gerichtet ist und gleichwohl glaube ich, daß eine alte Frau wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr Trost bedürfe, als ein alter Mann. Es sey ferne, ihnen den spitzfindigen stoischen Trostgrund anzubieten, daß das Exilium kein Unglück seyn könne, weil die Verbanneten, wenn es ihnen gefällt, allezeit ihre Tugend mitnehmen könnten.

Ob ich nun gleich meinen schönen Landsmänninnen keinen paßenden Trost in ihrer Gefangenschaft auf dem Lande verschaffen kann: so giebt mir doch meine zärtliche Fürsorge guten Rath für ihre bevorstehende Befreyung an die Hand.

Da während dieser Beraubung ihres Vergnügens und gewißermaßen ihres gänzlichen Daseyns, eine beträchtliche Summe an Nadelgelde ersparet seyn muß: so empfehle ich ich ihnen ernstlich, daß sie, gleich bey ihrer Ankunft in die Stadt, diesen sinkenden Fond zu Bezahlung der vorhin gemachten Schulden und nicht zum Dienste des folgenden Jahres anwenden. Man verstehe mich nicht unrecht: ich meine nur die Abtragung der Ehrenschulden, die sie im Commerce, Bragg und Pharaospie-

raospiele gemacht haben, denn diese pflegen ein empfindliches Frauenzimmer sehr zu drücken und bey Erscheinung des Gläubigers sogar ihre Gesichtszüge zu verändern. Was aber die Kaufmannsschulden der Seidenhändler, Ausschneider, Juwelierer, französischen Galanteriehändler und dergleichen betrifft: so kommt nicht viel darauf an, ob die bezahlt werden oder nicht. Diese Art von Leuten wird schon für sich selbst sorgen, oder wenns zum ärgsten kommt, dem Manne zur Last fallen.

Ich rathe auch denjenigen schönen Weibern, welche durch eine unglückliche Verbindung verdrüßlicher Umstände gezwungen worden sind, eine Bekanntschaft mit ihren Ehemännern und Kindern auf dem Lande anzufangen, diese in der Stadt nicht gänzlich abzubrechen, sondern jeden Tag einige Minuten zu deren Fortsetzung zu erlauben. Es möchte eine Zeit kommen, wo ihnen diese Gesellschaft lieber wäre, als überall keine.

Meine schönen Mitbürgerinnen sind immer wegen ihrer Vaterlandsliebe berühmt gewesen. Ich hoffe, sie werden sich bey dem gegenwärtigen, plötzlich ausgebrochenen Kriege mit

Frank-

Frankreich durch augenscheinliche Beweise nicht verleugnen. Sie werden hoffentlich bey ihrer ersten Erscheinung in der Stadt, öffentlich denjenigen französischen Moden entsagen, welche in den letztverfloßenen Jahren, beydes ihre religiösen und politischen Grundsätze ein wenig verdächtig gemacht haben. Ich ermahne sie also, daß sie, Frankreich zum Trotze, ihre falschen Locken abdanken, ihr Haar kämmen und weiße Wäsche und reine Schnupftücher tragen. Aber vor allen Dingen dringe ich darauf, daß sie die unverschämte, seeräuberische Mode abschaffen und nicht in dem Wahne, ihre Landsmänner zu Gefangenen und Sklaven zu machen, falsche Farben auf ihrer Flagge anbringen. Dieses wird ihnen zum Anfange desto leichter werden, da vermuthlich in ihrer Entfernung ihre Gesichter einer ungestörten Ruhe genoßen haben. Queckfilber und Zinnober haben in sechs Monaten keine Zerstörung angerichtet; gesunde Luft und gute Tage mögen vielleicht ihre natürliche Farbe, wenigstens bis zu einem gewißen Grade, wieder hergestellet haben; aber was noch mehr ist: so kann ich ihnen versichern, daß ihre Liebhaber, welche sie nunmehr in der

künſtloſen, natürlichen Schönheit wieder erkennen, ſich freuen werden, daß die Gemeinſchaft wieder offen und der Wall von Pflaſtern und Gyps weggeräumet iſt. Sie ſollen wißen, daß es keinen Engländer giebt, der nicht die brauneſte natürliche Haut, der weiſſeſten künſtlichen unendlich vorzöge. Ich habe unzählige Briefe von den vornehmſten Männern nach der Mode erhalten, welche mich nicht nur bitten, ſondern ausdrücklich von mir verlangen, daß ich dieſe Wahrheit bekannt machen möchte. Sie haben mir auch erlaubt, ihre Namen zu nennen. Dieſes iſt zwar abgelehnet worden; wenn ich es indeßen für zuträglich halten ſollte: ſo könnte ich ihnen leicht eine Unterzeichnung von mehr als tauſend der gröſten Namen vorlegen. Einer von meinen Korreſpondenten, Mitglied der königlichen Geſellſchaft der Wißenſchaften, erläutert ſeinen Widerwillen gegen die verglaſeten Geſichter durch ein paßendes und angenehmes phyſikaliſches Experiment. Wenn eine glatte Glasröhre, ſagt er, durch Reiben erwärmt wird, ſo ziehet ſie eine Feder (vermuthlich eine weiße) an ſich; aber in dem Augenblicke, wo dieſe Feder an die Röhre gezo-

gen

gen worden, fliehet sie mit größerer Geschwindigkeit wieder davon, als sie ihr sich zuvor genähert hatte. Ich mag keine Anwendung machen; aber denken Sie an mich, meine schönen Landsmänninnen!

Ein anderer, der einige Kenntniß der Chymie zu haben scheinet, hat mir ein Recept zu einem vortreflichen Waschwaßer geschickt und verlangt, daß ich es als ein Gegenmittel wider die schmierigen, klebrichten und verderblichen, deren man sich bisher bedient hat, bekannt machen soll. Hier ist es.

Man nehme reines Waßer quantum sufficit, thue es in ein reines irdenes oder porzellanes Gefäß, sodann nehme man ein reines leinenes Tuch, tunke es ins Waßer und bringe es an das Gesicht Abends und Morgens, oder noch öfterer, wie es die Umstände erfodern.

Ich gestehe, die Einfalt und Reinheit dieses treflichen Waschwaßers gefällt mir sehr und macht, daß ich es meinen schönen Landsmänninnen empfehle. Es ist frey von aller Ungemächlichkeit und Unsläterey der andern Zubereitungen. Es stinkt nicht, wie diese; es zerfrißt die Haut nicht, wie diese; es ver-

derbt

derbt die Augen nicht, und macht die Zähne nicht faulen, wie diese; theilt sich auch durch das Reiben nicht mit und verräth also nicht die Verhandlungen eines tête-à-tête, wie die meisten von diesen.

Nachdem ich nun meinen liebenswürdigen Landsmänninnen den Zoll meiner Betrübniß während ihrer Gefangenschaft und den Zoll meiner Glückwünsche bey ihrer herannahenden Befreyung dargebracht habe: so wünsche ich ihnen von Herzen einen vergnügten Aufenthalt in London. Möchten sie doch bald in frohem Triumpfe in diese Hauptstadt einziehen, die sie vor sechs Monaten mit Thränen verließen!

Die Welt. 148 St.

Sonnabends den 30 Oktober 1755. *)

Gefälligkeit und feine Lebensart werden überall für gleichbedeutende Ausdrücke gehal-

*) Lord Chesterfield war einst zu Bath und zeigte seinem Freunde, dem General Irwine, der

gehalten und oft als solche gebraucht; aber sie sind es keinesweges.

Feine Lebensart begreift nothwendig Gefälligkeit unter sich; aber nicht umgekehrt, Gefälligkeit muß nicht immer feine Lebensart einschließen. Die erstere hat ihren eigenen Gehalt und Werth, welchen die letztere allemal verschönert und durch ihre Bearbeitung oft verdoppelt.

Seine Selbstliebe, der Selbstliebe anderer aufopfern, ist eine kurze, aber, meiner Meinung nach, richtige Erklärung der Gefälligkeit.

der fast täglich bey ihm speisete, einen seiner letzten Aufsätze für **die Welt.** Der General sagte im Laufe des Gesprächs, der Unterschied zwischen bloßer Gefälligkeit (civility) und feiner Lebensart (goodbreeding) wäre eine Materie, die des Lords Bearbeitung verdiene. Dieser lehnte es zuerst von sich ab; da aber sein Freund darauf drang und behauptete, daß es von einem Manne geschehen müße, der ein so vollkommener Meister darin sey: so ließ er sich sogleich Feder und Tinte geben und schrieb dieses treffliche Stück nieder und zwar, seiner Gewohnheit gemäß, ohne ein Wort auszustreichen oder hinzu zu thun. Dieses Stück war nachher immer unter dem Namen des Irwineschen Stückes bekannt.

keit. Dieses auf eine ungezwungene, schickliche und annehmliche Weise thun, ist feine Lebensart. Jene ist die Würkung eines guten Herzens; diese, eines gesunden Verstandes, mit Erfahrung, Beobachtung und Aufmerksamkeit verbunden.

Ein Bauer, wenn er Gutherzigkeit besitzt, wird gefällig seyn, aber er kann nicht feine Lebensart haben. Ein Höfling, wenn er nur gesunden Verstand hat, wird feine Lebensart haben, ob es ihm gleich an Gutherzigkeit fehlen mag.

Schmeicheley ist der Misbrauch der feinen Lebensart, so wie Wahrheit und Aufrichtigkeit oft zur Grobheit wird. Die feine Lebensart ist das Mittel zwischen diesen beyden verhaßten Aeußersten.

Das Gepränge ist bey der feinen Lebensart, so wie in der Religion, Aberglaube; indeßen ist es bey beyden ein Außenwerk, das nicht schlechterdings geschleifet werden sollte. Bis auf einen gewißen Grad muß man es dulden, obgleich denkende Köpfe es deswegen verachten, weil es von nicht denkenden bewundert und geschätzt wird.

Der höchste Grad der feinen Lebensart wird, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, nur durch große Kenntniß der Welt und Besuchung der besten Gesellschaft erlanget. Sie ist nicht Gegenstand bloßer Speculation und man kann keine bestimmte Erklärung davon geben; denn sie besteht in einer Tüchtigkeit, einer Schicklichkeit der Worte, der Handlungen und selbst der Gebehrden, den unendlichen Verschiedenheiten und Verhältnißen der Personen, Oerter und Dinge angemeßen. Sie ist kein Wesen, sondern eine veränderliche Beschaffenheit; denn was in St. James feine Lebensart ist, würde in einem entfernten Dorfe für Albernheit und Höhnerey gehalten werden; und die hausbackene Gefälligkeit dieses Dorfes würde man bey Hofe für ungeschlachtes Wesen ansehen.

Ein Schulpedant kann sich vielleicht richtige Begriffe von der Gefälligkeit erwerben; aber wenn er zwischen der Spinnenwebe seiner Zelle eine Theorie der feinen Lebensart entwirft: so ist er ein eben so großer Thor, als sein Vorgänger, der den klugen Einfall hatte, den Hannibal in der Kriegeskunst zu unterweisen. Die lächerlichsten und verkehr-

testen Menschen sind also die speculativen Lebensartspedanten aller Religionen und aller Zünfte.

Feine Lebensart bedecket, wie der Mantel der Liebe, nicht nur eine Menge Fehler, sondern sie ersetzt auch, bis auf einen gewißen Grad, den Mangel einiger Tugenden. In dem allgemeinen Umgange spielt sie die Rolle des guten Herzens und thut oft, was das gute Herz nicht immer thut: sie hält den Witzling und den Narren in den Schranken des Wohlstandes, welche der erstere nur allzu leicht überspringet und die der letztere gar nicht gewahr wird.

Die Höfe sind unstreitig der Sitz der feinen Lebensart; und wie kann es anders seyn? Sie wären ja sonst der Sitz der Gewaltthätigkeit und Zerrüttung. Alle Leidenschaften sind hier in dem heftigsten Zustande der Gährung. Alle streben nach einem Ziele und viele suchen, was nur einer erlangen kann; feine Lebensart allein verwahrt vor Ausschweifungen. Wenn sich hier die Feinde nicht umarmten: so würden sie einander durchboren. Hier nimmt man oft zum Lächeln seine Zuflucht, um Thränen dahinter zu verbergen, hier werden ge-

genseitige Dienste vorgespiegelt, weil man gegenseitige Beleidigungen im Sinne hat, und die Argliſt der Schlange verstellt sich in die Unschuld der Taube; freylich allezeit auf Unkosten der Redlichkeit: aber, alles zusammen gerechnet, zum Vortheile des gesellschaftlichen Umganges überhaupt.

Man verstehe mich nicht unrecht und glaube, daß ich feine Lebensart, wenn sie durch Absichten der Bosheit und Treulosigkeit entehret und entweihet wird, empfehlen wolle. Aber ich darf doch mit Recht so schließen: wie sehr muß vollkommen feine Lebensart Tugend und Redlichkeit verschönern und einflössen, wenn sie die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters und der Falschheit so sehr mildern kann.

Ich fürchte einräumen zu müßen, daß mein Vaterland vielleicht nicht der Sitz der vollkommen feinen Lebensart ist, ob ich gleich in der That glaube, daß es keinem andern in herzlicher und aufrichtiger Gefälligkeit etwas nachgiebt, in so fern nämlich Gefälligkeit eine geringere moralische Verbindlichkeit ist, und in gewißem Verstande ist sie es würklich, andern zu thun, was wir wünschen, daß sie

uns thun möchten. Wenn uns Frankreich hierin übertrifft: so giebt der unvergleichliche Verfaßer des esprit de Loix sehr unpartheyisch und, wie ich denke, sehr richtig Rede und Antwort davon. „Daß meine Lands„leute," sagt er, „die feinste Lebensart in der „Welt haben, kommt daher, weil sie die mei„ste Eitelkeit besitzen." Es ist gewiß, daß ihre feine Lebensart und Aufmerksamkeit, indem sie der Eitelkeit und Selbstliebe anderer schmeichelt, sich mit doppelter Münze bezahlt. Es ist ein allgemeiner Handel, der aus Umtauschung von Aufmerksamkeiten bestehet, wobey oft nicht ein Quentchen würklichen Werthes zur Berichtigung der Bilanz vorhanden ist.

Es wäre zu wünschen, daß man feine Lebensart überhaupt für ein wesentlicheres Stück der Erziehung, insonderheit bey der vornehmen Jugend halten möchte, als es gegenwärtig geschiehet. Sie könnte die Stelle vieler akademischen Studien ersetzen, die eine Menge Zeit, zu sehr geringem Nutzen wegnehmen; wenigstens könnte sie manche Stunden ausfüllen, die so häufig auf dem Kutschbocke, oder in den Pferdeställen verschwendet werden.

werden. Diejenigen, welche ihr Rang und und Vermögen zu Verschönerung der Höfe bestimmet, sollten sie doch nicht durch ihre Manieren verunstalten.

Allein ich bemerke ungern, daß unsere Jugend beyderley Geschlechts die Mode hat, feine Lebensart mit dem Namen Gepränge und Formalität zu belegen. Unter diesem Namen verlachen und verscheuchen sie dieselbe und nehmen an ihrer statt eine beleidigende Sorglosigkeit an. Sie vermindern aber, wie ich mir zu behaupten getraue, dadurch ihr eigenes Vergnügen, wenn sie anders wißen, was wahres Vergnügen ist.

Liebe und Freundschaft bringen nothwendig Vertraulichkeit hervor und berechtigen dazu; aber alsdenn muß feine Lebensart ihre Gränzen bestimmen und sagen: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter. Manche Liebe und Freundschaft habe ich durch eine zügellose und pöbelhafte Vertraulichkeit erniedrigen, schwächen und endlich, wenn ich so sagen darf, gänzlich versauen sehen. So ist auch feine Lebensart nicht minder die Zierde und das Band des geselligen Lebens: sie veredlet und macht werther. Sie erlaubt eine

vernünftige Freyheit; aber zu gleicher Zeit schränkt sie die unanständige Frechheit ein, welche so abschreckend und empörend ist. Große Talente machen den Menschen berühmt, grosses Verdienst erwirbt ihm Verehrung, große Gelehrsamkeit Hochachtung; aber nur feine Lebensart kann ihn beliebt machen.

Ganz besonders empfehle ich sie meinen Landsmänninnen, als die gröste Verschönerung für die, welche schön, und als die heilsamste Zuflucht für die, welche es nicht sind. Sie erleichtert die Siege, schmücket die Triumphe und sichert die Eroberungen der Schönheit, oder entschädiget doch gewißermaßen für den Mangel derselben. Sie vergöttert beynahe ein schönes Frauenzimmer und verschaffet zum wenigsten denjenigen Hochachtung, die nicht Reize genug haben, bewundert zu werden.

Und kurz, obgleich feine Lebensart keine Tugend, in der strengsten Bedeutung, genennet werden kann: so bringt sie doch so viele gute Wirkungen hervor, daß sie, meiner Meinung nach, billig für etwas mehr, als eine bloße Geschicklichkeit gehalten werden sollte.

Die Welt. 151. St.

Donnerstags den 20 November 1755.

Neulich wurde ich durch eine Karte zu einer großen Gesellschaft bey Lady Townly eingeladen. Ich erschien so altfränkisch frühzeitig, daß ich niemand, als fünf oder sechs Leute antraf, die da zu Mittage gespeiset hatten, und, weil ihrer nicht genug zum Spiel waren, sich in der grausamen Nothwendigkeit befanden, so lange mit einander zu reden, bis sich etwas beßeres zu thun anböte. Lady Townly merkte mit Verdruß und Ungeduld an: „Leute nach der Mode kämen itzt „ganz unerträglich spät und auf einen Haufen „zugleich und dieses setze die Frau vom Hause „in große Verlegenheit, die Spielpartien ge„hörig anzuordnen.“ Das ist allerdings kläglich, sagte Manly, um so mehr, da es Eurer Gnaden verdrüßlich zu seyn scheinet. Da wir unterdeßen, nichts beßeres zu thun haben, so möchte ich doch gern die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks, deßen Sie sich eben bedient haben, Leute nach der Mode, erfor-

schen. Ich muß bekennen, daß ich niemals einen bestimmten und deutlichen Begriff davon gehabt habe; und ich kann mich zu meiner Belehrung an niemand beßern werden, als an diese Gesellschaft, welche, Leute nach der Mode mögen nun seyn, was sie wollen, unstreitig aus Leuten nach der Mode bestehet. Haben Sie also die Güte, mir die Bedeutung des Ausdrucks zu sagen: was sind, und welches sind Leute nach der Mode? wer macht sie, beynahe hätte ich gesaget: wer salbet sie dazu?

Diese Fragen, anstatt eine unmittelbare Antwort nach sich zu ziehen, verursachten ein allgemeines Stillschweigen, das über eine Minute dauerte und während dem vielleicht die ganze Gesellschaft zum ersten male entdeckte, daß sie lange und oft einen Ausdruck gebraucht und ihn doch niemals verstanden habe; denn ein wenig Nachdenken bringt öfters auf solche Entdeckungen. Belinda unterbrach das Stillschweigen zuerst und sagte: „Man „weis wohl, was unter Leuten nach der Mo„de verstanden wird, ob man sie gleich nicht „genau zu beschreiben weiß: es sind Leute mit „denen man so gewöhnlich umgehet, es sind

„Leute

„Leute von einer gewißen Art —.“ Darin haben Sie Recht, sagte Manly; aber es kommt darauf an, von was für einer Art? Wenn Sie unter Leuten von einer gewißen Art sich selbst verstehen, und so verstehen insgemein diejenigen diesen Ausdruck, die ihn gebrauchen: so haben Sie unwidersprechlich recht; denn Sie besitzen alle die Eigenschaften, welche ein Frauenzimmer nach der Mode ausmachen und zieren können, oder wenigstens sollten. Aber ich bitte Sie, muß denn alles Frauenzimmer nach der Mode, alle Ihre Vorzüge haben? Wenn das ist: so werden die Myriaden, die ich nach dem, was ich täglich von ihnen höre, dafür gehalten habe, bis auf eine Handvoll verschwinden. „Ohne die „Vorzüge zu besitzen, welche Sie mir so par„theyisch beylegen,“ antwortete Belinda, „dünke ich mir ein Frauenzimmer nach der „Mode zu seyn, ein Charakter, der, meiner „Meinung nach, keine auserordentliche Ta„lente oder Verdienste erfodert.“ Da liegt eben der Knoten, erwiederte Manly, und darum erlauben Sie mir gütigst, Sie ein wenig genauer zu fragen. Sie besitzen gewiße Vorzüge, die selbst ihre Bescheidenheit Ihnen nicht abspre-

abſprechen wird, zum Beyſpiel, Ihre Geburt und Ihr Vermögen. Machen dieſe Sie zu einem Frauenzimmer nach der Mode? — Indem Belinda antworten wollte, ſchlug ſich Bellair vorwitzig ins Mittel und ſagte: Nein, in der That nicht Herr Manly, denn wenn es die Geburt ausmachte: ſo müſten wir in dem unſchätzbaren Magazine nützlicher Wißenſchaft, dem genealogiſchen Handbuche, ſuchen; und käme es auf das Vermögen an; ſo müſten wir uns in der Bank oder auf der Börſe umſehen.— Weil Sie denn einmal, ſagte Manly hierauf zu Bellair, Belindas Vormund geworden ſind: ſo erlauben Sie mir noch zwey oder drey Fragen, welche von Ihnen beßer als von ihr beantwortet werden können. — „Iſt es ihre Schönheit?“ Auch nicht, erwiederte dieſer, denn ſonſt möchte es vielleicht Frauenzimmer nach der Mode mit einer goldenen Kette um den Hals, in der Stadt, oder mit einem ſchmutzigen Halsbande von Bernſtein, auf dem Lande geben; und doch hat man ſo etwas abentheurliches nie gehört oder geſehen.— „Iſt es denn ihr „Witz und ihre feine Lebensart?“ — Jedes trägt dazu bey, aber beyde würden nicht hinlänglich

länglich seyn, ohne ein gewißes ich weiß nicht was, das sich beßer fühlen, als beschreiben läßt.

Dorimant, der die ganze Zeit über mit schadenfroher Mine geschwiegen hatte, sagte hier: ich könnte wohl etwas vorbringen — „Ja, und gewiß, Ihrer Gewohnheit gemäß, „etwas unverschämtes;“ sagte Belinda, „und „deswegen gebiete ich Ihnen zu schweigen.“— Sie sind ganz besonders gütig erwiederte Dorimant, daß Sie ganz gewiß wißen, ich werde etwas unverschämtes sagen, blos darum, weil ich etwas sagen werde. Wie komme ich in diesen Verdacht? — „Wie? weil „ich weiß daß Sie ein widerwärtiger, abscheu„licher Mensch sind, sobald von solchen Din„gen die Rede ist.“ Dieses freundschaftliche Gezänke wurde von Henrietten unterbrochen, welche plötzlich und mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ausrief: „Nun habe ichs zu„verläßig und kann Ihnen genau sagen, was „Leute nach der Mode sind: sie sind gerade „das Gegentheil der sogenannten fatalen „Leute.“ Das kann seyn, Madame, sagte Manly, und ich wünschte daher, daß Sie die Mühe über sich nähmen, eine Erklärung von

diesen

diesen fatalen Leuten zu geben: dieses würde uns vermittelst der Regel des Entgegengesetzten auf den wahren Begriff der Leute nach der Mode helfen. „Das kann ich sehr leicht,“ gab sie zur Antwort. „Erstlich sind fatale „Leute die, deren Besuche man nicht annimmt, „wofern man nicht für die ganze Stadt zu „Hause ist.“ Ein wenig bestimmter, meine liebe Henriette, fiel ihr Manly ins Wort. „Das ist meine Absicht,“ sagte Henriette, „denn ich kann sie gar nicht ausstehen. Es „giebt ihrer verschiedene Arten. Ihre Sprö„den, zum Beyspiel, welche auf die unbefleck„te Reinheit ihres Charakters stolz sind, auf „das Verderbniß unserer Zeiten schimpfen, „die unschuldigsten Freyheiten tadeln und „gleich, der Himmel weiß, was? argwoh„nen, wenn sie gewahr werden, daß ein Mann „und ein Frauenzimmer in einem entfernten „Winkel des Zimmers heimlich und vertrau„lich zusammen reden. Es giebt auserdem „eine züchtige, steife Art von verheuratheten „Frauen, abgeschmackte Geschöpfe, welche „ein häusliches Leben führen und sich in den „Kopf setzen, sie könnten zu Hause, unter ih„ren und ihres Mannes Verwandten, vor„nämlich

»nämlich um Weynachten herum, sehr ver-
»gnügt seyn. Gleich den Turteltäubchen sind
»sie gegen ihre gesetzmäßigen Gatten zärtlich
»und treu, und hecken wie die Kaninchen,
»um ihre Familien zu verewigen und zu Bett-
»lern zu machen. Das sind in der That
»wahre fatale Weiber; aber nun komme ich
»auf die gestrengen und erhabenen Witwen,
»diese Geißeln der Leute nach der Mode, wel-
»che alle öffentliche Oerter mit ihren höh-
»nischen Anmerkungen vergiften. Sie sind
»unser einem überall im Wege und scheinen
»das Geheimniß zu haben, sich an zehn ver-
»schiedenen Orten zu vervielfältigen. Ihre
»armen Pferde müßen, wie die Sonnenpfer-
»de, alle Tage um die Welt laufen und ha-
»ben nur um eilf Uhr Morgens und um sechs
»Uhr Abends einige Erquickung, wenn die
»Herrschaften in ihren Pfarrkirchen sind. Sie
»reden sehr beweglich von ihren guten seeli-
»gen Herren, als ob sich einer um den an-
»dern sehr bekümmert hätte, und zum Ruh-
»me derselben wiederholen sie einige von ih-
»ren abgeschmackten Einfällen. Kurz, es
»sind die jüngferlichen Damen von reifern
»Jahren, die vornehmen Wayfenkinder, die

»immer

„immer selb ander oder dritte beysammen le„ben und auf gemeinschaftliche Rechnung ein „nettes, kleines Haus, eine leichte Kutsche „und einen Bedienten gemiethet haben — “ Und die sich, setzte Bellair hinzu, alle Tage über ihren Antheil zanken. „Recht, sagte „Henriette, sie sind keinesweges die leutselig„sten Geschöpfe; bey dem allen muß man ih„nen ein wenig Bosheit verzeihen, wegen ih„rer verfehlten Erwartungen. Nun, sind „Sie mit meiner Beschreibung der fatalen „Leute zufrieden?“ Ganz ausnehmend, antwortete Manly; so wohl, daß man nun ihre Gegenfüßler, die Leute nach der Mode ziemlich richtig beurtheilen kann. Aber es scheint immer noch etwas zu fehlen. Unsere itzige Beschreibung enthält, nach der Regel des Entgegengesetzten nur so viel: Eine Dame nach der Mode muß sich um ihren Mann nicht bekümmern, muß nicht in die Kirche gehen und muß keinen unbefleckten oder wenigstens unverdächtigen Ruf haben. Ob nun dieses gleich sehr empfehlende Eigenschaften sind, so sind es doch nur verneinende und es muß nothwendig auch bejahende geben, um einen so liebenswürdigen Charakter zu vollen-

den.

den. „Ich wollte noch hinzu setzen," sagte Henriette „wozu ich mich aber nicht anhei„schig gemacht hatte, daß Leute nach der „Mode eigentlich diejenigen sind, welche die „Moden bestimmen und welche in Kleidung, „Sprache, Manieren und Vergnügungen in „der Stadt den Ton angeben." Das räume ich ein, sagte Manly, aber was ich immer noch zu wißen wünschte, ist: wer ihnen die Macht dazu giebt? oder ob sie dieselbe sich nur anmaaßen? denn nach der Natur dieser Macht kann sie doch nicht erblich seyn? — Wenn ich reden dürfte, sagte Dorimant, so könnte ich vielleicht diese dunkle Sache geschwinde aufklären. Aber ich darf nicht eher, bis mir Belinda, der ich einen blinden Gehorsam angelobt habe, die Erlaubniß giebt. „So laßen Sie ihn doch reden" sagte Henriette; „ich weiß, er wird uns mishandeln, „aber wir kennen ihn schon." Nun, so reden Sie denn, sagte Belinda. Aber sehen Sie nur, was für ein spöttisches Gelächter er schon in Bereitschaft hat.— Hierauf wandte sich Dorimant vorzüglich an Belinda und sagte lächelnd: „Bedenken Sie also, daß „der, dem hier zu reden geboten wird, ohne

„dieses Gebot schweigend gestorben wäre.“— O, ihre Dienerin, sagte Belinda, dieser Anfall von Demuth wird sicherlich nicht lange dauern; aber fahren Sie nur fort. „Ich will „auf Manlys Fragen antworten, erwiederte „er, und so wird es wie ein Katechismusexa„men aussehen. Wer macht diese Leute „nach der Mode? Ich gebe die kurze und „deutliche Antwort: einer macht den andern. „Die Männer machen durch ihre Aufmerksam„keiten und ihr Ansehen, Weiber nach der „Mode; und diese machen durch ihre einge„bildeten oder wahren Gunstbezeugungen, „Männer nach der Mode. Sie haben beyde „einander nöthig.“ Unverschämt genug, sagte Belinda, also, was sollte aus uns armen Weibern ohne den Beystand von euch modischen Männern werden? „Auf meine Ehre,“ erwiederte Dorimant, „nichts anders als fa„tale Weiber; so wie wir ohne Zweifel, ohne „Ihren freundschaftlichen Beystand, nichts „anders als fatale Kerle seyn würden. Mit „einem Worte, eine öfteres und gegenseitiges „Verkehr zwischen beyden Geschlechtern ist un„umgänglich nöthig, um diese feine Politur „der Moden hinein zu bringen.“ Ich muß

gestehen, sagte Manly, Herr Dorimant, hat hier ein neues und reiches Feld eröfnet; und meine zerstreuten und verwirrten Begriffe scheinen sich zu sammlen und eine ordentliche Gestalt zu bekommen. Allein, da Beyspiele eine dunkle Materie am besten aufklären: so wollen wir aus beyden Geschlechtern etliche herausheben und die Meinungen der Gesellschaft darüber vernehmen. Zum Beyspiel: ist Beryethia eine Frau nach der Mode, oder ist sie es nicht? — Die ganze Gesellschaft sagte ohne Bedenken und fast alle zugleich: „Sie es ohne Zweifel.“ Es kann seyn, erwiederte Manly, aber warum? Sie hat weder Geburt, nach Vermögen und nur wenige Ueberreste von Schönheit. — Belinda räumte das ein, aber behauptete, sie kleide sich gut, habe Lebensart, sey gutherzig und bereit allenthalben mit zu gehen. — Dürfte ich, sagte hierauf Dorimant, noch einen Titel hinzuthun, der sie vielleicht mehr als alle andere zur Mode berechtiget: so würde ich sagen, daß sie aus Belvillens Fabrik sey; denn der ist die rechte Quelle dieser Art von Würden. Er erhob sie dazu durch seine Besuche und alle die, welche das Glück hatten, an sei-

nem Rufe Theil zu nehmen — „hatten“ sagte Belinda etwas hitzig, „das Unglück den „ihrigen zu verlieren. Ich sagte ihnen vor„her,“ indem sie sich an Henrietten wandte, „was herauskommen würde, wenn wir ihm „zu reden erlaubten. Da haben wirs nun: „der feine Herr behauptet fast mit dürren Wor„ten, eine Frau könne nicht eher eine Frau „nach der Mode seyn, bis sie ihren guten „Ruf verlöre.“ Pfui, Belinda, erwiederte Dorimant, wie falsch verstehen Sie mich! Ihren guten Ruf verlöre! so etwas ist mir nicht in den Sinn gekommen. Ich meinte, sie könne ihn blos verlegt haben und mit einer ganz geringen Sorgfalt wiederfinden. „Darin haben Sie recht,“ sagte Bellair „denn „es ist gewiß, daß der gute Ruf eines Frau„enzimmers nach der Mode nicht gar zu „trübe seyn muß.“ Ja, fuhr Dorimant fort, aber auch nicht gar zu helle; er muß nicht wie bloßes Bergwaßer, kalt und klar seyn, sondern ein wenig brausen. „Gut“ sagte Henriette, „da also Berythia einmüthig für „eine Frau nach der Mode erklärt worden ist, „was halten Sie von Louisen? Ist sie es, „oder nicht?“ Wenn sie es ist, antwortete

Dori-

Dorimant, so müste ich mich sehr irren, wenn es nicht Mirabels Ernennung ist— Und wie ich glaube, sagte Bellair, eine schriftliche, denn ich habe einstmals gesehen, daß er ihr in der Oper einen Brief zusteckte. „Sie „hat aber," nahm Dorimant das Wort „noch „andere gültige Ansprüche. Ihr Vermögen „ist zwar nicht groß, aber doch leidlich und „niemand fürchtet, daß sie Anliegen an ihn „haben werde. Sie hat ein kleines, eigenes „Haus, das sie sehr artig eingerichtet hat „und ist oft zu Hause, freylich nicht für jeder„man, aber für hübsche Leute, von zwanzig, „bis herunter auf zweye; und, das muß ich „ihnen sagen, eine Frau von dieser Art ist „auswärts nie willkommener, als wenn sie „oft zu Hause ist." Ich, für mein Theil, sagte Bellair, halte sie vielmehr für einen artigen Cicisbeo, für die Nachschrift eines Frauenzimmers nach der Mode. — Oder wohl auch für den Umschlag, antwortete Dorimant, und wenn sie das ist für ihres gleichen. Spotten Sie über die arme Louise, so viel Sie wollen: sie ist doch das gutherzigste Geschöpf von der Welt und ich behaupte, sie ist eine Frau nach der Mode. Wir stehen alle mit

ihr auf einer Liste, wie die Soldaten sagen. „Ich möchte doch wißen," sagte Belinda, „was Sie über einen Charakter, der von den „beyden vorigen sehr verschieden ist, bestim„men. Ich meine Lady Loveleß; ist sie eine „Frau nach der Mode?" Liebe Belinda, antwortete Henriette hastig, wie konnte Ihnen diese einfallen? „Sehr natürlich," sagte Belinda; „sie hat Geburt, Schönheit, Reich„thum und Lebensart." Das gebe ich zu, erwiederte jene, aber sie ist schön, ohne Bedeutung; sanft ohne Anmuth, wohlgewachsen, ohne Anstand und gut gekleidet, ohne Geschmack. Sie ist so ein abgeschmacktes Geschöpf, kömmt selten aus, sondern lebt mit ihrem Manne so häuslich zahm, daß sie aus seiner Hand ißet und ihre Jungen abrichtet, sich aus der ihrigen füttern zu laßen. Fatal, sehr fatal; ich gebe ihnen mein Wort. „Ja, bloßes Bergwaßer" sagte Dorimant, „und, wie ich vor einer Stunde sagte, da„mit ist es nicht gethan." Nein, gewiß nicht, setzte Bellair hinzu, alle die Zurückhaltung, Einfalt und Kälte machen es nicht aus; mir scheint vielmehr die rechte Mischung der Leute nach der Mode, gleich dem Venetianischen

Theri-

Theriak aus einer unzählichen Menge feiner Ingredienzen zu bestehen, welche alle von hitziger Art sind. „Gehen Sie mit Ihrem gar„stigen Theriak;“ sagte Henriette, „und da „das Gespräch bis hieher vornämlich die ar„men Weiber betroffen hat: so sind wir, glau„be ich, berechtiget, auf einer Erklärung von „euch Männern nach der Mode zu bestehen.“ Ganz gewiß, sagte Dorimant, nichts ist billiger und leichter. Einen kleinen Unterschied in dem Betragen und der Kleidung abgerechnet, machen Männer und Weiber nach der Mode, in Wahrheit, immer ein Paar aus; sie fügen sich in einander wie Kerbstöcke, aus einerley Holze gemacht, wovon eins für das andere ausgeschnitten ist.

Als Dorimant fortfahren und vermuthlich seine Meinung erläutern wollte, meldete ein Kammerdiener auf eine feyerliche Art den Besuch der verwitweten Herzogin von Mattador mit ihren drey Töchtern; worauf unmittelbar der Lord Formal, Sir Peter Plausible und verschiedene andere Personen beyderley Geschlechts und gleich vornehmen Standes folgten. Die Dame vom Hause bevölkerte mit unsäglicher Geschicklichkeit und unermüdeter

Sorgfalt die Spieltische auf die gehörige Art und zu jedermanns Zufriedenheit und der Abend wurde mit Solos, Wholen, Rummels, Neunzigern, Honneurs, Robbers und andern solchen vernünftigen Freudensbezeigungen beschloßen.

Ich für mein Theil entwischte so bald, als möglich, ganz voll von diesem auserordentlichen Gespräche, welches ich desto aufmerksamer gefaßt und desto beßer behalten hatte, weil ich keinen Theil daran nahm. Ich begab mich sogleich zu Hause und brachte es so zu Papiere, wie ich es hier zur Erbauung meiner Leser darlege. Da es mir indeßen große und neue Einsichten verschaffet hat: so werde ich, so bald es nur möglich ist, dem Publikum ein neues und vollständiges System der Ethik, das sich auf diese Grundsätze der Leute nach Mode gründet, mittheilen; Grundsätze, die, nach meiner Meinung beßer, als viele andere, zum Nutzen und Unterrichte aller Privatfamilien abzwecken.

Die

Die Welt. 189. St.

Donnerstags den 12 August 1756.

Die Franzosen beschuldigen uns, und vielleicht mit Recht, daß wir in unserer Sprache kein Wort hätten, das ihrem Worte politesse entspräche, und das wir daher nothwendig aufnehmen müsten, weil, wie sie sagen, die Sache bey uns nicht vorhanden sey.

Ich besinne mich auch auf kein Wort in unserer Sprache (hoffentlich nicht aus dem nämlichen Grunde) welches den Begriff bezeichnete, den sie unter dem Ausdrucke les moeurs verstehen. Manieren sagt zu wenig, und Sitten sagt zu viel. Ich würde ihn so erklären: eine allgemeine, äusere Anständigkeit und Schicklichkeit des Betragens, in dem gewöhnlichen Umgange.

Cicero bedienet sich in seinem Buche von den Pflichten des Worts decorum in diesem Sinne, um dasjenige auszudrücken, was die Griechen (ich will die Augen meiner feinern Leser nicht mit griechischen Buchstaben beleidigen) prepon nannten.

Das Ding selbst ist unstreitig von Wichtigkeit, durch was für ein Wort es nun geehrt, oder herabgesetzt, bestimmet oder misverstanden wird. Es soll also der Gegenstand dieses Stückes seyn, daßelbe zu entwickeln und zu empfehlen, und ich werde mich für diesesmal des Wortes decorum bedienen.

Da ich aber meine guten Ursachen habe, den Verkauf dieser meiner nächtlichen Arbeiten zu befördern, so sage ich zum voraus, daß ich, ungeachtet dieser ernsthaften Einleitung, weder religiöse noch moralische Pflichten predigen will. Es ist im Gegentheil ein Entwurf zu Vermehrung der Einkünfte, der, wofern anders der angenommene Charakter unsers Zeitalters richtig ist, allen meinen Lesern höchst willkommen seyn wird.

Ich nehme als ausgemacht an, daß der empfindende und aufgeklärte Theil der Menschen, worunter ich Leute nach der Mode verstehe, nur auf seine eigenen Vortheile und Vergnügen bedacht ist, daß er sie, so viel als möglich, ausschließungsweise zu genießen, und sich die Einfalt, Unwißenheit und Vorurtheile des großen Haufens, der weder dieselbe Geistesstärke, noch gleiche Vortheile der

Erzie-

Erziehung hat, zu Nutze zu machen suchet. Nun wird aber zuverläßig nichts zu diesem erwünschten Endzwecke mehr beytragen, als eine genaue Beobachtung dieses Decorums, welches, wie gesagt, sich nicht auf religiöse oder moralische Pflichten erstrecket, die Freuden des Lasters nicht verbietet, sondern blos einen Vorhang von Wohlanständigkeit zwischen ihm und dem Pöbel ziehet, seine natürliche Misgestalt verschleyert und Aergerniß und böses Beyspiel abwendet. Es ist eine Art von Canon, welcher der Tugend zur Anerkennung ihrer Oberherrschaft bezahlt wird; aber nach unserer itzigen Verfaßung ist es der wohlfeile Preis der Freyheit, nicht der Tribut der Knechtschaft.

Wer bey andern geschätzt seyn will, muß zuerst sich selbst schätzen. Eine gewiße äußere Reinheit und Würde des Charakters gebietet Hochachtung, verschaffet Vertrauen und flößet Zuversicht ein; aber öffentliche Verübung und Pralerey des Lasters thut ganz entgegengesetzte Würkung.

Obgleich die mittlere Klaße unserer Landsleute gemeiniglich den vornehmern nachzuahmen strebt: so hat sie doch die Vorurtheile

ihrer

ihrer Erziehung nicht gänzlich abgelegt; sehr viele von ihnen glauben doch noch ein höchstes Wesen, einen zukünftigen Zustand von Belohnung und Strafe und behalten gewiße grobe, hausbackene Begriffe, von sittlichem Guten und Bösen. Das vernünftige System des Materialismus ist noch nicht bis zu ihnen durchgedrungen und, nach meiner Meinung, ist es auch eben so gut, wenn es nicht durchdringet. Ich bin nicht für allgemeine Gleichheit und halte viel auf die gehörige Unterordnung der höhern und niedrigern, welche eine gleichförmige Lasterhaftigkeit völlig aufheben würde.

Ein schöner Charakter ist eine einträglichere Sache, als man gemeiniglich denkt; und man sagt, ein hochberühmter Geldmäckler habe neulich die großen Vortheile deßelben mit grosser Genauigkeit berechnet und gefunden, daß sie sich, in allgemeinen Angelegenheiten des Lebens, auf einen reinen Gewinnst von dreyßig und ein halbes vom Hundert belaufen. Wenn dieser Gewinnst oft kommt, wie es denn im ganzen Jahre nicht anders seyn kann: so macht er etwas sehr beträchtliches aus.

Wir wollen einige Beyspiele geben. Wenn der Höfling nur den Schein der Redlichkeit annehmen, weniger versprechen und mehr halten wollte: so würde er einen solchen Grad von Vertrauen erlangen, daß er auf einmal und mit gutem Erfolge einen wichtigen Streich von Treulosigkeit ausführen könnte, zu unendlichem Nutzen für ihn und seinen Anhang.

Unter allen Menschen sollte der Patriot der genaueste Beobachter dieses Decorums seyn, wenn er, wie man es denn bey ihm voraussetzen muß, bey Hofe eine gute Meße machen wollte. Die Liebe für sein theures Vaterland, gut gespielt und wenig empfunden, wird ihm einen guten Kauf und vielleicht einen hübschen Gehalt auf Lebenszeit verschaffen; wenn aber seine Schändlichkeit am Tage liegt, so kann er sich ihrer nur im äuserstен Nothfalle und und auch dann blos bey Dummköpfen bedienen. Ich merke beyläufig an, daß die letztere Meße ein wenig mit Patrioten überladen und der Handel also nicht ganz gut war.

Wenige Hausherren, sollte ich meinen, wünschen von allen ihren Bedienten ohne Unterschied bestohlen zu werden. Da nun Bediente überhaupt sich mehr vor dem Teufel,

und weniger vor dem Galgen fürchten, als ihre Herren: so scheinet es eben so thöricht, als unanständig zu seyn, wenn sie diese heilsame Furcht entfernen und entweder durch ihr Beyspiel, oder durch philosophische Abhandlungen, die sie in deren Gegenwart halten, alle die leeren Begriffe von künftigen Strafen oder von dem moralischen Guten und Bösen verwerfen. Bis itzt sind ehrliche und treue Bedienten so gewißenhaft, daß sie ihre Herrschaft blos in ihrem eigentlichen Berufe bestehlen; aber man nehme diesen Zaum hinweg, den ihnen die Vorurtheile ihrer Erziehung angelegt haben: so werden sie bald ohne Unterschied stehlen und aus ihrem angewiesenen Berufe heraus gehen. Dieses möchte aber doch in Familien, besonders in zahlreichen eine kleine Verwirrung verursachen.

Ich darf die Bemerkung nicht auslaßen, daß dieses Decorum sich auf die kleinen, geringfügigen Pflichten des gemeinen Lebens erstrecke, als: daß man an der Gesundheit und dem Wohlstande seiner Bekannten einen herzlichen Antheil zu nehmen scheine, daß man willig und bereit sey, ihnen in Dingen die für sie von geringer Wichtigkeit sind und die

uns

uns ganz und gar nichts angehen, zu dienen Solche Aufmerksamkeiten bringen viel ein. Der Schwache und Unwißende hält sie für würkliche Empfindungen unsers Herzens und schenkt uns dafür seine Hochachtung und Freundschaft. Der Kluge bezahlt freylich mit gleicher Münze oder durch einen Tausch von Gefälligkeiten gleiches Werthes; aber es ist doch kein Verlust dabey, und alles zusammen gerechnet, ist dieser Handel, wenn er mit Behutsamkeit getrieben wird, sehr einträglich.

In allen meinen Entwürfen zum allgemeinen Besten, richte ich immer ein besonderes Augenmerk auf den Nutzen meiner schönen Mitbürgerinnen, für welche ich die zärtlichste und ungeheucheltste Fürsorge hege; und ich ergreife diese Gelegenheit, ihnen die strengeste Beobachtung dieses Decorums nachdrücklichst zu empfehlen. Ich gebe zu, daß eine hübsche Frau von einem gewißen Range nicht zu viel würkliche Laster haben könne, aber ich muß zugleich darauf bestehen, daß es ihr wesentlicher Vortheil sey, von keinem einzigen den Schein zu haben. Das Decorum wird freylich ihre Eroberungen verbergen und ihre

Trium-

Triumphe verhindern; allein, wenn sie auf der andern Seite zu erwägen belieben, daß diese Eroberungen bekanntermaßen sich mit ihrer gänzlichen Niederlage endigen: so werden sie finden, daß sie bey dieser Aufopferung nichts verlieren. Es giebt würklich Männer von so wohlwollender und gastfreyer Gesinnung, daß sie alle ihre Glückseligkeit mit ihren Freunden und Bekannten gern zu theilen scheinen und für solche Ehemänner wäre dann dieses Decorum unnütz: aber bey weitem der gröste Haufen ist von sauertöpfischer und abgünstiger Gemüthsart, unruhig bey bloßem Verdachte und rauh, wenn Beweise vorhanden sind. Diese wären im Stande, ihre schönen Verbrecherinnen mit der Strafe der Verweisung und Einkerkerung auf das traurige Landgut zu belegen, trotz aller feyerlichen Betheurungen und Schwüre, die in einer Brühe von Thränen schwimmen, daß nichts würklich strafbares vorgefallen sey. Indeßen muß man gestehen, daß von allen Verneinungen, diese den schwersten Beweis erfodert.

Obgleich das hohe Spiel, für sich selbst, ein sehr unschuldiges und sogar löbliches Vergnügen ist, so ist es doch nunmehr eine große

und

und vielleicht die gröſte mögliche Verletzung des Decorums bey dem ſchönen Geſchlechte. Spielen ſie, wie gewöhnlich, mit Glück: ſo erweckt das einen gewißen Verdacht ihrer Geſchicklichkeit; und ſpielen ſie unglücklich, ſo vermuthet man Schulden. Im letztern Falle ſollen die Mittel, die nöthigen Subſidien für das laufende Jahr aufzubringen, zuweilen etwas unbefugt ſeyn. Aber was noch viel wichtiger iſt: die Todesſchrecken bey einem unglücklichen Streiche müßen das ſchönſte Geſicht von der Welt verſtellen und die widerlichſten Bewegungen verurſachen. Ich weiß, daß ein ſchlechtes Spiel, welches unmittelbar auf ein gutes folgte, die rothen Wangen beynahe blaß machte und daß zwiſchen Lippen, auf denen Hyblas Süßigkeit ſaß und Grazien und Liebesgötter ſpielten, gewiße Flüche hervor murmelten, die zwar durch den Ausdruck ein wenig verſtümmelt und gemildert waren, aber mir doch, überhaupt genommen, etwas anſtößig vorkamen.

Ein anderer Vortheil, den meine ſchönen Landsmänninnen vom Stande aus der Beobachtung dieſes Decorums erhalten werden, beſteht darin, daß es ihnen niemals an ei-

nem unbescholtenen Führer fehlen wird, der sie, auf den ersten Wink, in die Oper, Komödie, nach Ranelagh und Vauxhall begleite. Ich kenne Frauenzimmer von dem vornehmsten Stande, welche das Decorum vernachläßigten und ihren Charakter so sehr besudelten, daß sie in diesen plötzlichen Vorfällen mit Schmarutzern von sehr zweydeutigem Range und Charakter vorlieb nehmen musten, welche denn ihren Eintritt in öffentliche Oerter keinesweges verherrlichten.

Die jungen unverheyratheten Damen werden mir erlauben, ihnen vorzustellen, daß ihnen das Decorum in ihren Einkünften einen Unterschied von fünf und zwanzig, wo nicht gar funfzig vom Hundert mache. Dem artigen Manne, der gemeiniglich die Ehre hat, sie zu begleiten, ist es selten ums Heyrathen zu thun. Unser Bräutigamsgeschlecht ist eine wunderliche Art von Leuten, die in guten Umständen sind, und, weil sie sich von den gemeinen Vorurtheilen noch nicht los gemacht haben, auf den Charakter ihrer Weiber und auf die Rechtmäßigkeit der Erben ihres Vermögens und Titels einen gewißen Werth legen. Man kann sie nur durch das, was

man

man gute Sitten nennet, fangen. Der Angel muß einen Köder von Decorum haben; an den bloßen Angel beißen sie nicht an.

Ich gestehe, es scheint allzustrenge, wenn man jungen Damen die unschuldigen Vergnügungen der itzigen Zeiten versagt; allein sie belieben sich zu erinnern, daß ich es blos in Rücksicht auf den äusern Schein verstehe, und ich dächte, daß sich tête-à-têtes mit artigen Mannspersonen, an minder öffentlichen Oertern, als Kensington, die beyden Parks, die Landstraße und die Gaßen in London sind, ersinnen und veranstalten ließen.

Da ich nun, wie ich mir schmeichele, die würklichen Freuden des Lasters, mit dem nützlichen Scheine der Tugend vereiniget habe: so mache ich Anspruch auf den allgemeinen Dank meines Vaterlandes und auf das verdiente Lob, welches Horaz dem Schriftsteller beylegt, qui miscuit utile dulci, das ist, der das nützliche mit dem angenehmen verbindet.

Die Welt. 196. St.

Donnerstags den 30 September 1756.

Der gemeine Mann hat eine Meinung, die seiner würdig ist, denn sie ist eben so falsch, als ungereimt, daß hitzige Leute die gutherzigsten Geschöpfe von der Welt wären. Es ist wahr, sie sind ein wenig hastig: eine Kleinigkeit bringt sie in Wut, und so lange sie darin sind, wißen sie und bekümmern sich nicht, was sie sagen, oder thun; aber so bald dieses vorüber ist, sind sie äuserst verlegen und voll Reue über das zugefügte Unrecht oder Unglück. Wenn man diese Lobrede auf die cholerisch gutherzigen Leute untersucht und in klaren gesunden Menschenverstand übersetzt: so sagt sie nichts mehr, als daß sie gut sind, wenn sie nicht böse sind, und daß sie, wenn sie in ihren Anfällen von Wut Dinge gesagt oder gethan haben, die sie ins Zuchthaus oder an den Galgen gebracht hätten, dieserwegen ausnehmend bekümmert sind. Als ob man sich darüber wundern dürfe!

dürfte! Aber woher wollen sie nun die guten Namen, das Leben oder die Gliedmaßen die sie verletzet oder zu Grunde gerichtet haben, ersetzen? Diese Verlegenheit kommt zu spät und betrifft nur sie selbst. Die Eigenliebe war die Ursache der Beleidigung und ist auch der einzige Bewegungsgrund der Reue.

Hätten diese hitzigen Menschen wahre Gutherzigkeit: so würde ihre erste Beleidigung die letzte seyn und sie würden sich vornehmen, nie wieder zurück zu fallen. In dem Augenblicke, wo sie ihren Zorn aufsteigen fühlten, würden sie sich unfehlbar Stillschweigen und Unthätigkeit auflegen, und sich durch eine schnelle Ueberwindung lieber auf einen Augenblick dem Gelächter aussetzen, worauf jedoch ein allgemeiner Beyfall erfolgen würde, als sich in die gröste Gefahr stürzen, unwiederbringlich unglücklich zu werden.

Ich weiß wohl, daß man zu ihrer Vertheidigung sagt, dieser Antrieb zum Zorne sey, seiner Natur nach, so jähling und stark, daß sie ihn unmöglich in der Geburt ersticken könnten. Aber wir wißen aus Erfahrung, daß dieses Vorgeben schlechterdings falsch ist; denn wir sehen ja täglich, daß dergleichen

stürmische Personen, diese Windstöße der Leidenschaft recht gut aufhalten können und würklich aufhalten, wenn sie durch Ehrerbietung, Furcht oder Interesse gezähmet werden. Der ungestümste Wüterich läßt seinem Zorne eben so wenig den Zügel, in Gegenwart seines Monarchen oder seiner Gebieterinn, als der ungeduldige Erbe, in Gegenwart des kindischen Murrkopfes, den er zu beerben hofft. Der hinanstrebende Höfling, wenn er gleich durch ungerechte Verzögerung und nicht gehaltene Zusage gereizet wird, verbeißt doch seinen unnützen Zorn, verbirgt ihn sogar hinter sein Lächeln und wartet höflicherweise auf günstigere Zeiten; und eben so wenig läßt der angeklagte Verbrecher, der vor dem Richter und deßen Geschwornen steht, seine Leidenschaft ausbrechen.

Es giebt für diese Leute nur eine gültige Entschuldigung, und wenn sie diese freymüthig für sich anführen: so will ich sie gern statt finden laßen, weil sie ihr eigenes Gegenmittel anweiset. Sie sollen nämlich aufrichtig bekennen, daß sie rasend sind. Dieses sind sie unstreitig; denn womit wollen Leute, die zehnmal des Tages unsinnig werden, sich

gegen

gegen das Scheeren, Aderlaßen und ein dunkles Zimmer schützen, da man so manche, viel unschädlichere Narren zu Bedlam in Zellen eingesperret, weil sie monatlich einmal rasend werden? Sogar hat mir der verstorbene gelehrte Doctor Monro versichert, daß solche Patienten von gutmüthiger Natur, welche in ihren gesunden Perioden auser dem Tollhause herumgehen dürfen, sehr oft bey den Anzeichen ihrer zurückkehrenden Raserey freywillig sich einsperren laßen, weil sie das Unglück vorher sehen, das sie vielleicht in der Freyheit anrichten möchten. Hätten diejenigen, welche nicht rasend seyn wollen, aber es in der That sind, eben so viel Gutmüthigkeit, so würden sie gegen ihre Freunde gerade so verfahren, wofern sie anders deren haben.

In den Menagianis steht von einem solchen heftigen Manne eine artige Geschichte, welche diese Ausschweifung sehr lächerlich macht. Zwey Herren ritten zusammen aus. Der eine, der sehr jähzornig war, hatte ein äuserst hitziges Pferd. Dieses ward etwas unruhig; wodurch der Reuter aufgebracht wurde und es mit großer Wut peitschte und spornte. Das Pferd, eben so tollköpfig als

sein Herr, erwiederte dieses mit Stampfen und Ausschlagen. Der Gefährte, der die Gefahr sahe und sich seines Freundes Thorheit schämte, rief ihm kaltblütig zu: „Sey „ruhig, sey ruhig; der klügste von euch bey„den giebt nach.“

Diese Art von Raserey — denn ich will es mit keinem andern Namen nennen — entsteht aus verschiedenen Ursachen, davon ich die allgemeinsten anführen will.

Leichte, unbefrachtete Köpfe werden durch jeden Stoß und sogar jedes Lüftchen von Leidenschaft, sehr leicht umgeworfen. Sie schätzen die Dinge falsch und halten alles für wichtig, ausgenommen das wichtige selbst. Daher diese öftern und plötzlichen Uebergänge von einfältiger Freude zu einfältigem Verdruße, nachdem ihre gegenwärtige einfältige Laune geschmeichelt oder getäuscht worden ist. Dieses ist das untrügliche Kennzeichen des Pöbels ohne Erziehung, der sich oft in der nämlichen Viertelstunde prügelt und zärtlich die Hände drückt. Solche Köpfe nehmen sich keine Zeit zum vernünftigen Nachdenken; und wenn ihr anfangt mit ihnen vernünftig zu reden, so denken sie, ihr habt sie zum Besten

und

und werden böse. Sie sind, mit einem Worte, erwachsene Kinder, und das bleiben sie auch bis ins höchste Alter. Es sey ferne von mir, zu verstehen zu geben, was gewiße unartige Schriftsteller gerade zu behauptet haben, daß dieses überhaupt bey der schönen Hälfte unsers Geschlechtes der Fall sey, daß ihre große Lebhaftigkeit ihnen nicht immer Zeit genug laße, Ueberlegungen zu machen, sondern sie bey dem geringsten Hinderniße ihres Willens zum Eigensinne treibe. So partheyisch ich aber für sie gesinnet bin, und kein Mensch kann es mehr seyn: so muß ich doch bekennen, daß ich bey ihren Verhandlungen immer mehr den Reichthum ihrer Beredsamkeit, als die Bündigkeit ihrer Schlüße bewundert habe.

Leute von starken thierischen Trieben, hitzigem Temperamente und langsamen Kopfe — eine unglückliche und lächerliche, aber sehr gemeine Mischung — sind die reizbarsten und in ihrem Zorne gefährlichsten Geschöpfe. Sie sind schnell, verwirrt, hinein tölpelnd, vorwitzig unternehmend und eigensinnig beharrend. Bey dem geringsten Widerspruche werden sie empfindlich und haben weder Gründe

noch Worte zur Gegenrede; und dann bricht der thierische Theil ihres Wesens in gewaltsame Aeußerungen aus, woraus oft unglückliche Folgen entstehen. Nichts ist zu schändlich oder zu boshaft, was sie in diesen Anfällen nicht sagen oder thun sollten. Da man aber das Aufsteigen ihrer Raserey an den funkelnden Augen, erhitzten Minen und heftigen Bewegungen leicht gewahr werden kann: so sollte die übrige Gesellschaft, zur Erhaltung des Friedens, wozu ein jeder, so lange bis obrigkeitliche Hülfe geholt werden kann, berechtiget ist, diese Rasenden mit Gewalt ergreifen und sie unterdeßen in ein dunkles Zimmer, einen Keller oder Kohlenschuppen einsperren.

Leute von zarter Ehre, ohne einen Funken von Rechtschaffenheit — es giebt würklich dergleichen — sind erstaunlich kurz angebunden. Der ehrenfeste Theil ihres Charakters muß den ehrlosen übertragen und beschützen. Das Bewußtseyn ihres Unrechts macht sie empfindlich und eifersüchtig.

Es giebt noch eine andere reizbare Gattung menschlicher Thiere, deren Raserey vom Stolz herrühret. Das sind gemeiniglich Leute, die

gera-

gerade Vermögen genug haben, um müßig und für die Gesellschaft unnütz zu leben, die sich selbst zu Gentlemen machen und über den Rang und die Würde, welche ihnen nicht zukommen, mit gewißenhafter Strenge halten. Sie verlangen desto mehr Achtung, weil sie sich bewust sind, daß sie zu gar keiner ein Recht haben. Sie reden von allem mit Geringschätzung, fodern Erklärungen mit Ungestüm und verstehen sie im Eifer unrecht. „Wer „sind Sie? Was sind Sie? Wißen Sie „auch, mit wem Sie reden? Ich werde Sie „lehren, gegen einen Mann, wie ich, sich „nichts herauszunehmen“ — das ist ihre alltägliche Sprache, welche oft in Handgemenge und Schlägereyen übergeht, zu grosem Vortheile der Gefangenhäuser und des Polizeyamts.

Ich habe viel junge Leute gekannt, die bey ihrer ersten Ausflucht auf die Universität, oder unter die Armee eine Leidenschaft vorgeben, welche sie nicht empfinden, blos um sich den ruhmvollen Namen Renommist oder Eisenfresser zu erwerben. Ihre Kleidung und Mine ist grimmig, sie schwören entsetzlich und wüten wie Besessene. Allein die guten betrogenen

nen

nen Jünglinge sollten wißen, daß der ächte Muth eines vernünftigen Wesens in kalter und sich selbst gleicher Entschloßenheit bestehet, die nur die Würkung der Ueberlegung und Tugend seyn kann.

Mit Bekümmerniß muß ich einräumen, daß es keine reizbarere Zunft giebt, als meine Mitbrüder, die Schriftsteller. Beurtheilung, Kritik und selbst der gelindeste Tadel ihrer unsterblichen Werke, erregen ihren ärgsten Unwillen. Es ist wahr, sie drücken ihre Empfindlichkeit auf eine Art aus, die ihnen selbst und andern minder gefährlich ist. Gleich den erbosten Stachelschweinen, schießen sie ihre Stacheln auf den Gegenstand ihres Zornes umher. Die Wunden, welche diese Pfeile machen, sind nicht tödtlich und nur in dem Maße der Entfernung, aus der sie herfliegen, schmerzhaft. Diejenigen, welche von erhabenen Oertern herabgeschoßen werden,— und das ist bey weitem die gröste Anzahl — von den Oberböden oder aus dem achten Stockwerke, werden vom Winde abwärts getrieben und verfehlen das Ziel; aber die aus dem ersten, oder zweyten Stockwerke können einen gelinden Schmerz, und wenn der verwundete

Theil

Theil ungesund ist, zuweilen ein Geschwür verursachen.

Der Schöpfer gab uns mit großer Weisheit Leidenschaften, die uns zur Thätigkeit reizen und bey den Freuden, die sie gewähren uns zur Dankbarkeit gegen ihn auffodern sollen. Aber er hat uns zugleich ein gehöriges Maaß von Vernunft gegeben, wofern wir ihr anders freyes Spiel laßen, über diese Leidenschaften zu wachen; und er hat der Vernunft die Macht ertheilet, wie dort zu dem Waßer zu sprechen: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter. Der zornige Mensch ist sein eigener strengester Peiniger; so lange seine wütenden Leidenschaften nicht von dem Gefühl religiöser und moralischer Pflichten gezähmet werden, kennet seine Brust keinen Frieden. Was würde sein Schicksal seyn, wenn der Schöpfer, deßen Barmherzigkeit er so sehr bedarf, ihm nach eben dem Maaße, wie er seine Mitgeschöpfe liebt und ihnen verzeihet, vergelten wollte!

Die

Die Welt. 197 St.

Donnerstags den 7 Oktober 1756.

Wenn wir dem allgemeinen Gerüchte, oder auch der Behauptung berühmter Schriftsteller unter den Alten und Neuern, glauben dürfen: so war die arme menschliche Natur ursprünglich nicht auf die Dauer gemacht, sondern sie artete in jeder Periode aus; und seit dem Falle des ersten Menschen, meines unglücklichen Ahnherrn, ist unser Geschlecht seit mehr als sechs tausend Jahren, von einem Jahrhunderte zum andern, allmählig schlimmer und schlimmer geworden.

Wenn man diese stuffenweise Verschlimmerung erwäget: so können wir froh seyn, daß unsere Sachen nicht noch schlechter stehen; denn geometrisch gerechnet, müste das itzige menschliche Geschlecht unendlich unter die wilden Thiere und Pflanzen herab gesunken seyn. Bey diesen läßt man, einige wenige ausgenommen, keine Ausartung oder Abnahme statt finden. So viel muß man freylich einräumen, daß unsere Eichen denen von Dodona,

unser Schlag von Pferden, den Centauren und unsere Arten von Vögeln den Phönixen nicht beykommen.

Aber verhält es sich denn würklich also? Gewiß nicht. Es ist blos einer von den vielen Irrthümern, die durch vorsätzliche Schalkheit einiger wenigen verbreitet und von der unwißenden und thörichten Menge blindlings angenommen werden. Die beweglichen Seufzer über — diese traurigen Zeiten! diese ausgeartete Welt! die rührenden Klagen über die abnehmende Tugend und das triumphirende Laster, das zärtliche und letzte Lebewohl, welches man täglich der unbelohnten und muthlosen Vaterlandsliebe, Kunst und Wißenschaft nachschickt — sind nichts anders, als Gemeinsprüche des stolzen, neidischen und bösartigen menschlichen Herzens, welches viel leichter altes und entferntes Verdienst verzeihen und sogar loben, als gleichzeitiges und nahes ertragen kann. Leute von so kleiner Denkungsart haben immer über ihr Zeitalter gespöttelt und das vergangene erhoben. Sie geben den Ton an, welchen die Thoren, gleich den Vögeln, die im Dunkeln

sitzen, mit den Ohren auffaßen und ganze Tage lang nachpfeifen.

Es ist mein beständiges Bestreben gewesen, die Laster des menschlichen Herzens, wenn ich könnte, auszurotten, oder, wenn ich das nicht könnte, sie vor Augen zu stellen; daher will ich in dem heutigen Stücke diese sonderbare umgekehrte Erbfolge der Tugend und des Verdienstes nach dem Erstgeburts- und Senioratrechte untersuchen. Ich werde beweisen, daß sie untergeschoben und folglich in allem Betrachte null und nichtig ist.

Wenn ich das Wortgeklingel liebte, so könnte ich sagen, daß die menschliche Natur immer unveränderlich dieselbe gewesen sey und sich doch immer verändert habe, nämlich dieselbe, ihrem Wesen nach, und verändert in ihren zufälligen Beschaffenheiten, durch viele zusammen tretende Ursachen, davon wir vielleicht die wenigsten kennen. Himmelsstrich, Erziehung, Umstände tragen alle etwas bey, diese Beschaffenheiten zu ändern. Aber unter allen Himmelsstrichen und in jedem Zeitalter entdecken wir durchaus die nämlichen Triebe, Begierden und Leidenschaften und einerley Grad von Tugend und Laster.

So

So verhält sich die Sache unleugbar, wie ich mit unzählichen Beyspielen aus der Geschichte aller Zeiten und aller Völker beweisen könnte. Daher will ich zur Warnung der Einfältigen und zur Strafe der Uebelgesinnten die Ursachen, wovon ich vorhin einen Wink gegeben habe, weiter entwickeln, warum nämlich die menschliche Natur der gegenwärtigen Zeit, immer für die schlimmste und ausgeartetste gehalten worden ist.

Schriftsteller, vornämlich Dichter, wären es auch große Männer, sind doch leyder! nur Menschen, und, gleich andern Menschen, den Schwachheiten der menschlichen Natur, wiewohl vielleicht in einem mindern Grade, unterworfen. So viel ist aber gewiß, daß ihre Herzen von den Leidenschaften des Stolzes, des Neides und der Eifersucht keinesweges frey sind. Daher sind sie so geneigt das Verdienst nach dem Jahrhunderte abzumeßen, todte Schriftsteller über die lebendigen und jene um desto mehr zu erheben, je länger sie todt sind. Das Zeitalter Augusts ist also ihre Lieblingsperiode, weil es wenigstens siebenzehn hundert Jahre von dem itzigen entfernt ist. Dieser Kaiser war nicht nur ein

Kunstrichter, sondern er schrieb auch selbst, für einen Kaiser, leidlich genug; und Maecenas, sein erster Minister, war beydes, Beschützer der Wißenschaften und Dichter. Er begünstigte und ermunterte nicht allein witzige Köpfe, sondern, wie man an Horazen merkt, er fütterte und mästete sie auch an seiner eigenen Tafel. Ein wichtiger Grund zur Lobrede! Das waren freylich Zeiten, in denen sich das Genie entwickeln konnte. Es gefiel, wurde geehrt und belohnt. Aber itzt — O tempora! o mores! Indeßen muß man den Schriftstellern, die so mit ihrem eigenen Zeitalter zanken, die Gerechtigkeit widerfahren laßen, daß sie selten der angreifende Theil sind; ihre Zeitgenoßen haben gemeiniglich angefangen. Es ist also ihre Empfindung, nicht ihre Urtheilskraft, wenn sie anders damit versehen sind, welche diese Sprache redet. Aus Zorn und Verzweifelung suchen sie das Verdienst zu erniedrigen, weil ihnen ihr Gewißen sagt, daß sie sich nicht eher mit ihm meßen können, bis sie es sehr tief herabgesetzt haben.

Es giebt eine andere und noch zahlreichere Zunft weit größerer Männer, die sich immer

sehr

sehr laut über die Unwißenheit, Verderbniß und Ausartung der gegenwärtigen Zeit beschweren. Das sind die völlig freywilligen, aber verschmäheten und unbelohnten Politiker, deren Menge in diesem politischen Königreiche, nach einer mäßigen Rechnung, sich auf drey Millionen Seelen beläuft. Sie sind alle geschickt und willig das große Staatsruder zu regieren und die ganze Last der Geschäfte, die völlige Bürde der Angelegenheiten, zum Dienste ihres theuren Vaterlandes, auf sich zu nehmen. Die gegenwärtige Staatsverwaltung ist immer die elendeste, schwächste und verderblichste, die jemals vorhanden gewesen ist: sie vernachläßiget alles, nur nicht ihren eigenen Vortheil. Wer sind nun unsere Cecils und unsere Walsinghams? Die, welche diese Frage thun, könnten sie beantworten, wenn sie sprechen wollten: wir sind es; denn sie sind alles das, und noch etwas mehr.

Ich gieng neulich, blos um mich nach dem Befinden meines guten Vaterlandes zu erkundigen, auf ein Kaffeehaus, das unleugbar der Sitz der gesundesten Politik in dieser grossen Hauptstadt ist, und setzte mich nur so weit,

als mein Gehör reichte, von dem vornehmsten Berathschlagungstisch. Zum Glücke für mich stand der Präsident, ein bejahrter Mann, von gehöriger Würde, eben im Begriffe zu reden. Er bestimmte mit unendlicher Klarheit und Einsicht, den gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten anderer Länder und die bejammernswerthe Lage des unsrigen. Vermittelst einiger Tropfen Kaffee, die er in der Hitze seines Exordiums verschüttet hatte, zeichnete er mit dem Finger auf dem Tische den ganzen Lauf des Ohio, und die Gränzen des rußischen, preußischen, östereichischen und sächsischen Gebietes; er sahe einen langwierigen, blutigen Krieg auf dem festen Lande vorher, berechnete die Subsidien die zu deßen Führung nöthig wären und bestimmte die beste Art und Weise, dieselben aufzubringen; gab aber zu verstehen, daß man sie eben darum nicht erwählen werde. Er endigte zuletzt mit einer sehr rührenden Schlußrede in diesen Worten: In den Tagen der Königin Elisabeth würden die Sachen nicht so gegangen seyn: da hatte man Achtung für das Publikum und fähige Männer wurden zu Rathe gezogen und zu den Geschäften gebraucht.

braucht. Das waren noch Tage! Ein jünger Mensch, der neben ihm stand, sagte: „Nun ja, mein Herr, Tage und Nächte, einige länger, einige kürzer, so wie es der „Wechsel der Jahreszeit mit sich brachte: gerade so, wie die unsrigen.“ Der Präsident war über diese schnelle und lebhafte Einrede ein wenig betroffen; er besann sich aber und antwortete mit der kalten Verachtung, die einem großen Manne geziemet: „ich rede nicht „von astronomischen, sondern von politischen „Tagen.“ Der junge Mensch erwiederte: „Wenn das ist, mein Herr, so bin ich Ihr „Diener,“ und gieng mit Lachen davon.

Nachdem ich mich also belehret und erbauet hatte, gieng ich auch davon, aber ich konnte mich nicht enthalten, über das sonderbare Unglück meines lieben Vaterlandes nachzudenken, das, so lange ich denken kann, und soweit ich zurück gelesen habe, immer nur von denjenigen zwey oder drey Leuten aus zwey oder drey Millionen beherrscht worden, die der Regierung gar nicht fähig gewesen sind und sich kein Zutrauen haben erwerben können. Allein in diesen Betrachtungen wurde ich bald gestört, da ich eine Menge Volks in

ein öffentliches Haus hinein strömen sahe. Ich entdeckte darunter meinen werthen und ämsigen Freund, den Schneider Regnier. Ich erkundigte mich bey ihm nach der Ursache dieses Auflaufs; worauf er mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit antwortete: „Wir sind die „Schneidermeister und wollen diesen Abend „mit einander verabreden, wie es mit unsern „Gesellen gehalten werden soll, welche zum „großen Nachtheile des Gewerbes uns trotzen „und beeinträchtigen.“ Ich fragte, ob ich unter seinem Schutze hinein schlüpfen und die Berathschlagungen mit anhören könnte? „Herzlich gern“ sagte er, „denn wir nehmen „nichts vor, deßen wir uns schämen dürften.“ Ich machte mir die Erlaubniß zu Nutze, folgte ihm in das Zimmer und fand eine große Versammlung dieser scharfsinnigen Künstler, welche nur auf die Ankunft meines Freundes warteten, ohne welchen sie ein so wichtiges Geschäft nicht anfangen wollten. Er stellte sich also an ihre Spitze, eröfnete die Sitzung mit einer sehr hübschen Rede, worin er viel Beyspiele von dem Trotze, der Unbilligkeit und den übermäßigen Forderungen der Schneidergesellen vorbrachte und mit der Bemerkung schloß:

schloß: „wenn die Regierung heut zu Tage „etwas anders, als ihren eigenen Vortheil zu „Herzen nähme: so würden solche Misbräuche „nicht geduldet werden; und hätte man sich „zur Zeit der Königin Elisabeth nur etwas „davon merken laßen; so würde sie dieselben „ganz anders zusammengearbeitet haben. Sodann trat ein anderer Redner auf. Aber da ich gewiß wuste, daß er nichts beßeres sagen könnte, als was meinem würdigen Freunde so eben abgegangen war: so stahl ich mich davon und verfolgte meinen Weg zu meiner Wohnung, als ich in der nächsten Straße eine noch größere Menge Volks entdeckte, die jedoch, nach ihrer Kleidung zu urtheilen, von niedrigem Stande zu seyn schienen und in ein anderes öffentliches Haus hinein stürzten. Da jeder große Haufen fast eben so sehr meine Neugier erreget, als er in sich selbst die Leidenschaft entflammet: so mischte ich mich darunter, um den Zweck dieser Versammlung zu erfahren. Ich hatte einige Vermuthung, daß dieser zahlreiche Senat aus den Schneidergesellen bestünde und sich zum Gegensatze deßen, den ich eben verlaßen hatte, versammlete. Meine Vermuthung wurde auch bald

durch die Beredsamkeit eines Gesellen bestätiget, der, wie es mir vorkam, die Feyerlichkeit beschloß und sich mit eben so vieler Wärme als Würde, über die Ungerechtigkeit und Bedrückung der Schneidermeister, zum äußersten Ruin vieler tausend armer Gesellen und ihrer Familien, weitläufig heraus ließ. Er endigte damit, daß er versicherte: es sey eine Schande, daß die Regierung und das Parlament gegen solche Misbräuche keine Vorkehrungen treffe; hätten die Schneidermeister dergleichen zu den Zeiten der Königin Elisabeth vorgenommen: so würde sie dieselben ganz anders bemeistert haben.

Ich gestehe, daß ich mich nicht erwehren konnte, über diese wunderbare Gleichheit der Gesinnungen und beynahe auch der Ausdrücke dieser Politikmeister, Schneidermeister und Schneidergesellen zu lächeln. Ich ward überzeugt, daß die beyden letztern ehrlicherweise glaubten, was sie sagten, denn es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ihr Eigennutz ihren Verstand zum Besten hatte; aber für die innere Ueberzeugung des politischen Redners mag ich nicht einstehen. Unterdeßen muß ich ihm die Gerechtig-

rechtigkeit widerfahren laßen, zu sagen, er sahe dumm genug aus, daß es seyn völliger Ernst seyn konnte.

Die mancherley Auftritte dieses Tages brachten mich auf verschiedene Betrachtungen, welche ich vielleicht meinen Lesern in einem der künftigen Stücke mittheilen werde.*)

*) Von den Aufsätzen welche der Lord in die Wochenschriften einrücken laßen, ist nur das 57 Stück des **Common Sense** in der Uebersetzung weggeblieben. Es betrifft eine Zänkerey mit den unbekannten Verfaßern einer längst vergeßenen politischen Zeitung und kann also deutschen Lesern weder verständlich noch angenehm seyn.

Briefe
des Lords Chesterfield
an seine Freunde.

Erstes Buch. *)

Erster Brief.
An Herrn Jouneau. **)

Mein Herr.

Als ich den Brief las, den Sie mir zu schreiben die Gütigkeit gehabt haben, empfand ich ein grosses Vergnügen. Es war mir,

*) Die Originale sind alle in französischer Sprache geschrieben.

**) Dieser Mann war aus einer sehr guten protestantischen Familie auf der Insel Rhe, bey La Rochelle in Frankreich, gebürtig. Er kam mit mehrern seiner Brüder, welche die Wiederrufung des Edikts von Nantes, im Jahr 1685

mir, als ob Sie selbst mit mir redeten, als ob ich mit dem Manne in Gesellschaft wäre, den ich in der Welt am meisten hochschätze, und dem ich gefällig seyn zu können, am sehnlichsten wünsche. Ich würde eher geantwortet haben, wenn ich nicht diese Woche bey dem Bischofe von Ely, D. Johann More, zugebracht hätte, dessen Aufenthalt funfzehn Meilen von hier entfernet ist. In dieser kurzen

1685 aus ihrem Vaterlande vertrieb, nach England und ward Prediger bey einer französischen Gemeinde von der englischen Kirche. Der junge Stanhope, nachher Lord Chesterfield, wurde von seiner Grosmutter, der verwitweten Gräfin von Halifax, ihm untergeben und erhielt von ihm den ersten Unterricht in Sprachen, in der Geschichte und Philosophie. Bey seinem Aufenthalte in Cambridge und auf seinen Reisen durch Holland und Frankreich wechselte er mit ihm Briefe. Er bezeigte immer die gröste Achtung und Ehrerbietung gegen diesen würdigen Mann und gab ihm mannichfaltige Beweise seiner Freundschaft. Die sechs Briefe, welche wir hier mittheilen sind alles, was von diesem Briefwechsel aufbehalten worden. Sie zeigen, wie dieser Herr in seiner frühen Jugend dachte und fühlte. Er war nur achtzehn Jahr alt, als der Briefwechsel anfieng.

zen Zeit habe ich von dem Lande, das hier herum sehr angenehm ist, mehr gesehen, als ich vorher in meinem ganzen Leben gesehen hatte.

Ich fahre fort, sehr fleißig zu seyn. Noch ist mein Fleiß nur auf Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache gerichtet. Ich möchte ihn nicht gern durch die Messe, die hier in zehn Tagen gehalten wird, unterbrechen lassen. Sobald diese Lustbarkeiten vorüber sind, werde ich das bürgerliche Recht, die Philosophie und ein wenig Mathematik anfangen. Die Anatomie zu lernen werde ich noch keine Gelegenheit haben. Es ist zwar ein armer Kerl gehängt worden; aber der Wundarzt, der diese Operationen zu machen pflegt, will dieses Jahr keine Vorlesungen halten. Er sagt, weil es ein männlicher Körper wäre, so würde er keine Zuhörer haben. Das Collegium, in welchem ich bin, finde ich unendlich besser, als eines der ganzen Universität. Denn es ist das kleinste, und voll von Rechtsgelehrten, die in der Welt gewesen sind, und zu leben wissen. Wir haben nur einen Geistlichen hier; und er ist der einzige Trunkenbold im Collegio. Man mag sa-

gen

gen was man will: so ist es doch gewiß, daß auf dieser Universität sehr wenig ausgeschweifet wird, besonders unter Leuten von Stande. Denn man müßte den Geschmack eines gemeinen Kerls haben, um hier in Versuchung zu kommen.

Unsere Sachen stehen, wie ich glaube, sehr schlecht. Aber da ich sie nicht besser machen kann: so mische ich mich wenig in die Politik. Ich mache mir blos das Vergnügen, zuweilen aufs Kaffeehaus zu gehen, und den Schlachten zuzusehen, die daselbst unter den beyderseitigen Helden mit unbeschreiblichem Muthe gefochten werden, und sich gewöhnlich mit der gänzlichen Niederlage einiger Theetassen auf beyden Seiten endigen.

Ich besorge, Ihnen zu lange beschwerlich zu seyn; wenigstens halte ich, aus Furcht es zu werden, es für hohe Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich sey

Mein Herr

Trin. Hall, Cambridge
den 22. Aug. 1712.

Ihr ergebenster
Stanhope.

Zweyter Brief.

An ebendenselben.

Mein Herr,

Ich habe die erste Gelegenheit die sich mir anbietet nicht verfehlen wollen, Ihnen diese Kleinigkeit zu übersenden, und ich würde mich deßen schämen, wenn ich Ihnen nicht zu gleicher Zeit die Versicherung gäbe, daß ich wünschte, Ihnen zehnmal mehr schicken zu können. Ich bin gestern Abends auf wenige Tage in die Stadt gekommen, und in kurzem hoffe ich das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen. Ich bin

Mein Herr

den 21. September.

Ihr ergebenster
Stanhope.

Dritter Brief.

An ebendenselben.

Mein Herr.

Die Lustbarkeiten in Newmarket, wo ich drey oder vier Tage gewesen bin, haben mich abgehalten, Ihnen so bald zu schreiben,

ben, als ich mir es vorgesetzet hatte. Ueberdies bin ich in einer grossen Unruhe gewesen, weil ich meine Wohnung verändert habe. Ich hoffe nun für die ganze Zeit, die ich hier zubringen werde, eingerichtet zu seyn.

Nunmehr, mein Herr, habe ich gar viele Geschäfte. Eine Stunde jeden Tages verwende ich auf die Erlernung des bürgerlichen Rechts; und eben so viel auf die Philosophie. Künftige Woche wird der blinde Mann*) seine Vorlesungen über die Mathematik anfangen; so daß ich nun vollauf zu thun habe. Werden Sie es wohl glauben, daß ich den Lucian und den Xenophon im Griechischen lese? Es wird mir aber sehr leicht gemacht; denn ich darf mir nicht die Mühe geben, alle Regeln der Grammatik zu lernen; sondern mein Begleiter,*) der selbst eine lebendige Grammatik ist, lehrt sie mich, indem ich fortlese. Ich habe mir einige Zeit für das Ballspiel vorbehalten, denn ich wünsche mir eben sowohl corpus sanum, als mentem sanam; weil das eine ohne das andere nicht viel nützet.

Seit

*) Saunderson.

**) Herr Crow. S. das Leben des Lord Chesterfield. 1. Abschnitt.

Seit dem ich hieher zurück gekommen bin, habe ich den Brief erhalten, den Sie nach Oxford geschickt hatten. Es hat ihn jemand nach Cambridge adreßirt. Ihr Gedächtniß, worüber Sie sich so sehr beklagen, finde ich vortreflich; denn ein paar kleine Worte ausgenommen, ist es völlig derselbe Brief, den Sie mir nachher geschrieben haben, und ich empfand kein geringeres Vergnügen, als ich ihn las.

Decies repetita placebit —

Das war das Motto, welches ein Geistlicher, der neulich ein artiges Mädchen heyrathete, in den Trauring setzen ließ.

Schreiben Sie mir doch ja recht oft, wenn Sie sonst nichts zu thun haben. Sie werden unendlich verbinden

Ihren

den 12. Okt. ganz ergebensten
Stanhope.

Vierter Brief.

An ebendenselben.

Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, mein Herr, daß ich Ihren letzten Brief nicht eher beantwortet habe. Ich bin, diese Zeit her, sehr mit der Anatomie beschäftigt gewe-

gewesen, meine gewöhnlichen Uebungen ungerechnet; ausserdem wäre ich vor der Zeit in die Stadt gekommen.

Ich wundre mich nicht sehr über die Höflichkeiten, die man Ihrem Sohne*) und den Söhnen des Herrn George Byng in Frankreich erweiset. Die Franzosen sollen allerdings gegen uns sehr höflich seyn, und das ist nur eine sehr armselige Vergeltung für das, was wir ihnen gegeben haben.

Ich bin dem Herrn Chasseloup sehr verbunden, daß er so gut von mir spricht. Ich thue es nicht in der Absicht, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn ich Ihnen sage, daß er ein sehr artiger junger Mensch ist.

Sie müssen von hier keine Neuigkeiten erwarten; und daher schließe ich mit der Versicherung, daß ich nicht ermangeln werde, das zu thun, was Sie verlangen, so bald ich in die Stadt komme, welches sehr bald geschehen wird; und daß ich indessen sey

Mein Herr

Ihr ganz ergebenster
P. Stanhope.

am grünen Donnerstage.

Fünfter

*) Er hatte sich der Arzneygelehrsamkeit gewidmet, und reisete mit Herrn George Byng's Söhnen.

Fünfter Brief.

An ebendenselben.

Mein Herr,

Ich würde Ihnen eher für den Brief gedankt haben, den Sie mir zu schreiben so gütig gewesen sind, wenn nicht einige kleine Lustreisen nach benachbarten Oertern, als Amsterdam, Leyden, Utrecht ꝛc. mich daran gehindert hätten. Sie haben Ursache, mir darüber Vorwürfe zu machen, daß ich nicht so oft an Sie schreibe, als ich Ihnen versprochen habe; und ich gestehe es, daß ich mich einiger Nachläßigkeit schuldig mache; denn ob ich gleich nichts mehr wünschte, als Ihnen die Hochachtung und die Ehrerbietung auszudrücken, die ich für Sie habe; so verschob ich doch von einem Tage zum andern das Vergnügen und die Bemühung Ihnen zu schreiben.

Was die Beschreibung der Städte in Flandern anbelanget, die Sie von mir fordern: so glaube ich, es würde unnöthig seyn, sie Ihnen zu senden. Denn Sie kennen sie schon besser, als ich, durch Personen, die besser davon zu urtheilen fähig waren. Beobach-

tungen

tungen habe ich nicht machen können. Sie wissen, daß sie mehr über Menschen als über Dinge angestellet werden müssen. Ich reisete blos durch, und hatte keine Zeit, Bekanntschaften zu machen. Und gesetzt, ich hätte einige Bemerkungen gemacht, so wäre es noch immer die Frage, ob ich es gewagt haben würde, sie Ihnen mitzutheilen. Ich bin mit Ihrer Fähigkeit zu urtheilen und mit der meinigen zu gut bekannt.

Ich habe meine Zeit hier sehr vergnügt zugebracht. Dieser Ort ist im Sommer sehr reizend. Man ist hier immer in guter Gesellschaft wegen der vielen Fremden, die hier leben; denn in der That haben die Eingebohrnen nicht die feinsten Sitten. Sie sind eine recht gute Art von Leuten, aber nicht zum Umgang. Künftige Woche werde ich an einen Ort gehen, der, wie man mir sagt, nicht minder unterhaltend ist. Ich meine nach Turin, wo ich bis zum Carnaval bleiben werde. Alsdann gehe ich nach Venedig, und von da nach Rom ꝛc. *) Wenn Sie mir das Ver-

 gnügen

*) Dieser Entwurf hatte wegen des Todes der Königin Anna nicht statt; und der Lord hatte nachher nie wieder Gelegenheit, ihn auszuführen.

gnügen machen, an mich zu schreiben (welches, wie ich hoffe, sehr oft geschehen wird) so dürfen Sie nur Ihre Briefe an die Lady Halifax *) schicken, welche sie an mich befördern wird. Ich meines Orts werde nicht ermangeln, Ihnen dafür zu danken, und Sie zu versichern, daß ich mit vieler Aufrichtigkeit und Ehrerbietung sey

im Haag den 10. Aug. N. S.

Ihr ergebenster Stanhope.

Ich bitte Sie, Ihrer Frau Gemahlin mich zu empfehlen.

Sechster Brief.

An ebendenselben.

Mein Herr,

Es ist mir sehr unangenehm, daß ich den Brief nicht erhalten habe, dessen Sie in Ihrem gestrigen erwähnen, um so mehr, da ich glaube, daß Sie mir darin Gelegenheit gegeben haben mich Ihnen gefällig zu machen, welches

*) Sie war seine Grosmutter. Ihrer zärtlichen Vorsorge und weisen Veranstaltung hatte er seine Erziehung zu verdanken.

ches ich allemal mit der größten Bereitwilligkeit thue. Es freuet mich, daß Lady Halifax alles gethan hat, was sie zu Ihrem Vortheil thun konnte. Sie machen mir Vorwürfe, (und nicht ohne Ursache) daß ich Ihnen seit meiner Ankunft in Paris nicht geschrieben habe. Ich bekenne meine Vergehung; ich bereue sie; und Sie werden von der Aufrichtigkeit meiner Reue durch die Menge von Briefen überzeugt werden, mit welchen ich Ihnen künftig beschwerlich zu fallen gedenke. Sie werden um Verschonung bitten; aber vergebens. Ich will Sie dafür bestrafen, daß Sie Ihre vorige Glückseligkeit nicht erkannt haben.

Ich war noch zu kurze Zeit von England entfernt, als daß ich hätte wünschen können, bey irgend einer Veranlassung dahin zurück zu kehren; sonst hätte ich wohl bey der Ankunft des Königs zugegen seyn, und an der allgemeinen Freude, die sie verursachet haben muß, Theil nehmen mögen. Wenn ich keine andere Ursache hätte: so würde die Traurigkeit, die die Franzosen, und die Engländer im Gefolge des Prätendenten, über den Tod der Königin zu erkennen geben, hinlänglich seyn,

mich deswegen zu trösten. Aber, wenn ich sehe, wie weit die Sachen zum Besten des Prätendenten und des Pabstthums bereits gekommen waren, und daß wir schon am Rande der Sklaverey standen: so betrachte ich den Tod dieser Frau schlechterdings als das größte Glück, das England jemals gehabt hat. Hätte sie drey Monate länger gelebt: so würde sie ihre Religion und folglich die Tyranney eingeführet, bey ihrem Tode aber uns zum Könige einen Bastard gelassen haben, der eben so wenig Verstand hat, als sie, und der sich, wie sie, von einer Rotte von Böswichtern hätte bey der Nase herumführen lassen. Die Erklärung des Prätendenten, und tausend andere Dinge sind überzeugende Beweise von dem Anschlage der verrätherischen Minister, ihn nach England zu bringen.

Wenn Sie haben wollen, daß ich meine Meinung von Frankreich freymüthig sagen soll: so müssen Sie mir die Erlaubnis geben, Sie als einen Engländer anzusehen; und dann werde ich Ihnen sagen, daß, Versailles ausgenommen, ich hier nichts gesehn habe, das wir nicht schöner und besser in England hätten. Ich werde Ihnen meine Gedanken

von

von den Franzosen nicht sagen, weil ich oft für einen gehalten werde. Mancher Franzose hat mir das größte Kompliment gemacht, das sie nach ihrer Meinung jemand machen können, nämlich: „Mein Herr, Sie sind uns „ganz ähnlich.“ Ich werde Ihnen blos sagen, daß ich unverschämt bin; daß ich viel schwatze; daß ich sehr laut, und in einem entscheidenden Ton rede; daß ich allenthalben singe und tanze, und endlich, daß ich einen ungeheuern Aufwand in Puder, Federn, weissen Handschuhen ꝛc. mache.

Ich werde an den Herrn Morris schreiben, daß er Ihnen die Hälfte dieser Kleinigkeit gebe; das übrige werde ich Ihnen selbst zu geben in kurzer Zeit die Ehre haben. Ich bin

Paris den 7. Dec. Ihr ꝛc. Stanhope.

Siebenter Brief.

An Frau .... zu Paris. *)

Unsere Briefe, Madame, scheinen sich immer zu kreuzen, blos um die Zärtlichkeit

*) Der Herausgeber hat das Original dieses Briefes nicht gesehen. Eine Abschrift davon

gab

unsers wechselseitigen Argwohns und die unmittelbar darauf folgenden Erklärungen hervor zu bringen; Umstände, die der Freundschaft eben so wenig als der Liebe Eintrag thun. Ich gestehe, daß Ihr Argwohn mir sehr schmeichelhaft ist; und ich betheuere Ihnen, daß so oft Sie mir den meinigen, der, beyläufig gesagt, weit gegründeter ist, benehmen, ich eine herzliche Freude darüber habe. Diese Gesinnungen, die sehr wahr sind, sollten Sie überführen, daß die Freundschaft auf meiner Seite etwas mehr als ein leeres Blendwerk ist; oder sie sollten Ihnen vielmehr beweisen, daß Ihr vermeintliches Luftschlos ein wirkliches, festes, schon vollendetes Gebäude ist. Ja, Madame, seyn Sie versichert, daß, wenn Sie eine so unbedeutende Freundschaft, als die meinige ist, wünschen, oder annehmen wollen, Sie dieselbe schon längst und auf immer besitzen. Ohne die Täuschungen der Selbstliebe zu befürchten, können Sie sich auf Ihre eigenen Verdienste verlassen, die Ihnen Bürgen für diese Wahrheit sind. Ich

sehe

gab ihm die Lady Chesterfield, doch ohne den Namen der Person, an die er geschrieben wurde.

sehe also unsere Freundschaft durch gegenwärtigen Brief für bestätiget, und für so wohl befestiget an, daß ich in Zukunft mich meiner Rechte, ohne alle Umstände, und ohne Sie zu schonen, bedienen werde. Der Himmel weiß, ob ich sie mit der Zeit nicht so sehr misbrauche, daß ich Sie du nenne, denn man bleibt selten in den gehörigen Schranken und die Freundschaft wird fast immer entweder durch Vertraulichkeit gemisbraucht, oder durch das Ceremoniel einem gewissen Zwange unterworfen. Schon fange ich an, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen, denn ich gebe Ihnen die Nachricht, daß, Ihren Wünschen zuwider, Ihr Freund, nicht unser Freund — heute *) auf sein Landgut gegangen — durch die Mehrheit der Stimmen im Parlamente vom Könige entfernt und zu gleicher Zeit mit neuen Gunstbezeigungen, als mit dem Titel eines Grafen, mit einem ansehnlichen Gehalte, mit Stellen für seine Freunde und Anhänger überhäuft worden ist. — Seine Entfernung scheint nicht sehr ruhig zu seyn — Noch sind keine neuen Minister ernennet, und es fehlt bey dieser Gelegenheit nicht an Bewe-

 gungen,

*) den 12. Febr. 1741.

gungen, wie Sie sich wohl vorstellen können. In wenig Tagen wird die Sache entschieden seyn.

So viel von Neuigkeiten, die ich eben so wenig als Sie, aus unserm Briefwechsel verbanne, aber doch nicht als ein wesentliches Stück deßelben betrachte; denn in Wahrheit, ich bekümmere mich weniger um das, was die Könige thun, als um das, was Sie mir sagen, und was Sie denken; und Begebenheiten werden immer der Theil Ihrer Briefe seyn, der mich am wenigsten unterhält. Dieß ist in Ansehung meiner itzigen Gemüthsfassung, kein großes Kompliment für Sie. Denn, es sey nun Philosophie, oder Trägheit, oder auch Fühllosigkeit, so betrachte ich alle Begebenheiten, die andere Leute so sehr beunruhigen, eben so kaltblütig, als ich die alte Geschichte lese, und alle Könige von Europa sind für mich Könige von Persien und Egypten. Sollte ich indessen durch meine Bestimmung, oder durch meine Verbindungen genöthiget werden, an den öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen, so will ich mich dem Joche unterwerfen, und meine Verbindlichkeiten erfüllen, aber nicht ohne das glückliche Loos derjenigen

zu beneiden, die ihrer Zeit, ihrer Handlungen und ihrer Worte Meister bleiben.

Achter Brief.

Von Madame de Martel *)

den 8. April 1742.

Wir fühlen mehr, als Sie, Mylord, wie beschwerlich es ist, Herren zu haben, und besonders andern Leuten Herren geben zu wollen; aber weit entfernt, dieses mit Ihnen für ein Uebel zu halten, bin ich fast in Versuchung zu glauben, daß der Mensch erst fähig ist, seine Freyheit zu fühlen, wenn er sie bestreitet; daß ohne Oberherrschaft dieses kostbare Gut ihm entschlüpfen würde, wie die Gesundheit. Man murret, man tadelt, man macht Kabalen, man schickt Günstlinge fort, man setzt Minister ab; man rächet sich; man erreget Krieg. In der Hitze dieses Tumults ist die Seele thätig, und fühlt ihre Freyheit.

Lassen

*) Auch diesen Brief hat der Herausgeber der Lady Chesterfield zu verdanken. Aus dem Inhalt und dem Datum sollte man fast schliessen, daß er eine Antwort auf den vorhergehenden sey.

Lassen Sie uns mit derselben die leidende Freyheit des Wilden vergleichen, der nie ein wahres Gefühl davon gehabt hat. Eine verdrüßliche Trägheit, die gar keinen Widerspruch erfähret, läßt ihn im Stande der Fühllosigkeit. Kann man sagen, daß diese Unempfindlichkeit ihn glücklich mache? Nein, es giebt keine andere Glückseligkeit als diejenige, die man empfindet, die die Seele, bey ihren Entwürfen, auf gewisse Art erhebt, und sie bey dem glücklichen Erfolge mit dem lebhaften Gefühl der Freude erfüllet. Leidenschaften sind nothwendig; die Gleichheit würde die meisten vernichten. Wir wollen also den Menschen gestatten, Kayser und Könige zu machen und abzusetzen; der natürliche Trieb, der sie bey Ihnen und bey uns belebt, ist, wenn ich sagen darf, verschlagener, als sie selbst. Glauben Sie indessen nicht, daß ich diesen Krieg billige; ich habe besondere Ursachen, ihn zu fürchten. Ich habe einen einzigen Sohn, der, nach der Gewohnheit des französischen Adels, kein anderes Handwerk hat, als die Waffen. Ich bitte alle Welt um Frieden, und ich bin es herzlich gern zufrieden, daß unsere Nation sich begnüge, durch ihre

Moden,

Moden, ihren Luxus, und die üppige Verfeinerung ihres Witzes zu herrschen. Das sind unsere eigentlichen Verdienste, und unsere liebsten Beschäftigungen, wie die Marianne, der Sopha, die Beichte des Herrn Grafen und andere solche artige Kleinigkeiten beweisen, womit wir täglich überschwemmt werden, und die hier den Gegenstand fast aller unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen ausmachen. Kommen Sie, Mylord, den Oelzweig in der Hand, und geben Sie uns unsere Vergnügungen wieder; kommen Sie, bedienen Sie sich unserer Köche und geniessen Sie die Süßigkeiten unserer Gesellschaften. Schicken Sie keine Truppen nach Flandern; leben Sie in Frieden mit uns. Wir wollen blos die Macht der Königin von Ungarn einschränken, und alsdann, zur allgemeinen Wohlfahrt von Europa, die Reichthümer der Handelschaft mit Ihnen theilen. Unter dieser Bedingung lasse ich mir es gefallen, mich in die Wolle Ihrer Schaafe zu kleiden, und die Holländer und die Deutschen ihrem natürlichen guten Menschenverstande zu überlassen, ohne ihnen jemals unsern feinen Witz und

unsere

unsere ewigen Epigrammen aufdringen zu wollen.

Aber ich werde gewahr, daß ich unvernünftig handle, Ihnen so viel zu schreiben, da Sie glauben, daß Sie mir fremd und unbekannt sind. So viel es in meiner Gewalt gestanden hat, ist Verstand und vorzügliches Verdienst mir das niemals gewesen, und Sie müssen wissen, Mylord, daß, wenn Sie auch ein Japoneser wären, ich dennoch die Ehre haben würde, zu seyn

Ihre

ergebenste Martel.

Neunter Brief.

Von Herrn Crebillon, dem Sohn,*) an Mylord Chesterfield.

Ein jedes Wort von Ihnen ist für mich eine neue Wohlthat, die Sie mir erweisen, und die, wenn es möglich ist, die lebhafte Dank-

*) Dies ist der Sohn des französischen Dichters dieses Nahmens und der Verfasser einiger witzigen und satyrischen Romane. Die Sitten der Zeit und besonders der französischen Nation sind

Dankbarkeit vermehret, die ich Ihrer Güte schuldig bin. Mehr als ich auszudrücken vermag, habe ich das empfunden, was Sie für mich zu thun sich haben gefallen lassen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Sie mitten unter solchen Umständen, die für England sehr wichtig sind, und die Sie nothwendig ganz beschäftigen, an mein Buch gedacht, und sich wegen der Lage, worin ich mich befinde, beunruhiget haben. Ich unternehme es nicht, Ihnen für Ihre grosmüthige Fürsorge zu danken; alles, was ich Ihnen sagen kan, Mylord, würde das, was Sie thun, und das, was ich fühle, nie erreichen. Ich würde nicht darüber erröthen, daß ich nicht zierlich mit Ihnen reden kan, aber ich würde mich schämen, daß ich die Empfindungen der Ehrerbietung, die ich für Sie habe, nicht so lebhaft

sind nirgends mit so starken Zügen gezeichnet, als in den Werken dieses Schriftstellers. Er gab vor, es sey seine Absicht, das Laster zu entlarven, und den Verstand und das Herz seiner Landsleute zu bessern. Es mag seyn: aber die Tugend muß erröthen, daß ihr Vertheidiger sich Bilder und Beschreibungen erlaubt hat, die eher Leidenschaften zu erregen, als zu beruhigen fähig sind.

lebhaft ausdrücken könnte, als ich sollte. Erlauben Sie mir das Wort Erkäntlichkeit; es kann keinen Wohlthäter beleidigen, er sey von so hohem Stande als er wolle. Wenn die Empfindung, die es ausdrückt, wahr ist; so kan es geduldet werden, und es muß nur missfallen, wenn es ein blosses Kompliment ist.

Wenn die Nachrichten, die wir haben, gegründet *) sind; so bin ich Ihnen einen Glückwunsch schuldig; aber es scheint, man muß England Glück wünschen, und nicht Ihnen. Erlauben Sie, daß ich Sie ersuche, sich zu schonen; Sie werden für Ihr Vaterland viel thun, wenn Sie sich erhalten. Aber das ist eine Sache, die wir besser wissen, als Sie selbst, und ich fürchte sehr, daß alle Ihre Freunde, zusammen genommen, Sie davon nicht überzeugen werden.

Endlich, Mylord, ist der Sopha erschienen. Er scheint sein Glück zu machen, aber nicht ohne Widerspruch. Obgleich alle unsere Frauenzimmer, wie Phenime, denken; so ist doch keine, die der Charakter der Zulica nicht beleidi-

*) Die Nachricht, daß Lord Chesterfield zum Lordlieutenant von Ireland ernennet worden sey.

leidige. Auf dieses Stück thut die Kritik die heftigsten Anfälle. Man kann sich nicht vorstellen, daß es auf der Welt einen Menschen gebe, der das Frauenzimmer so wenig kenne, um von ihm dergleichen Schilderungen zu machen. Es ist ein blosses Ideal, sagt man, das weder nach der Natur, noch nach der Wahrscheinlichkeit gebildet ist. Die Frauenzimmer sind zärtlich, es mag seyn; man male sie mit Schwachheiten, gut; es ist möglich, daß sie deren haben: aber ihnen verhaßte Sitten geben, sich vorstellen, daß sie falsch sind, daß ein anderer Bewegungsgrund, als die Empfindung, etwas über sie vermöge, daß man in weniger als einer Stunde über sie siegen könne; das ist unerhört, das kann man nicht sagen, ohne der schwärzeste unter allen Menschen zu seyn. Eine Kritik, die mir gegründeter zu seyn scheint, als alle diese Ausrufungen, ist die Langweiligkeit, die man mir in dieser Stelle vorwirft; ich habe die Natur zu sehr nachahmen wollen, und ich bin in der That zu weitschweifig geworden. Nur in so weit ist es gut die Natur zu schildern, als diese Schilderung angenehm seyn kann; das Gemälde sey so treu als es wolle; wenn

es unangenehme Ideen erweckt, wenn es ermüdet: so ist der Maler ungeschickt; und das ist mir begegnet. Ueberzeugt, daß ein Frauenzimmer nichts so ungern gestehe, als die Menge ihrer verliebten Geschichten, habe ich das falsche Geständniß der Zulica zu lange verzögert; und ob ich mich gleich bemühet habe, das Gespräch durch Bilder und Ideen zu beleben; so habe ich doch nicht vermeiden können, langweilig zu werden. Noch ein sehr ernsthafter Vorwurf, den man mir macht, ist, daß ich eine Erzählung versprochen hatte, und mit einem Buche hervortrete, worin man Moral und Schilderungen aus dem menschlichen Leben findet. Man erwartete seltsame und ausschweifende Ideen, Bezauberungen, magische Kunststücke. Ich schmeichele mir, Mylord, daß die Kunstrichter zu London mich von dieser Seite nicht angreifen werden, und man wird mir dort verzeihen, daß ich nicht so muthwillig gewesen bin, als man von mir erwartete. Die Andächtigen schreyen: unterdessen hat man mich bis itzt in Ruhe gelassen, und ich hoffe, daß je ernsthafter mein Buch ist, desto weniger wird man

gegen

gegen daſſelbe etwas verhängen.*) Obgleich meine Kunſtrichter ſehr ſtrenge gegen mich ſind; ſo darf ich doch glauben, daß der Sopha meinem guten Namen keinen Schaden bringe, und künftig vielleicht dasjenige von meinen Werken ſeyn werde, wofür man mir noch am meiſten danken wird. Er wurde auf eine zu vortheilhafte Art und zu lange vorher angekündigt, als daß er nicht weit unter der Erwartung hätte bleiben ſollen; und wenn er auch noch ſo vollkommen geweſen wäre: ſo würde man dennoch, beſonders in den erſten Augenblicken ſeiner Erſcheinung, vermuthlich viele Fehler an ihm gefunden haben.

Wahrſcheinlicher Weiſe werde ich Ihnen, Mylord, in einem Monate über dieſe Sache ganz andere Nachrichten zu geben haben. Ich ſchone das Frauenzimmer, die Narren,

*) Hierin irrte er ſich, wie aus dem folgenden Briefe erhellt. Er erhielt Befehl, die Hauptſtadt zu verlaſſen. Seine Beſtrfaung gleicht derjenigen, mit welcher Ovid beleget wurde. Die Freyheiten, die er ſich gegen einige Groſſen, und ſelbſt gegen den König herausnahm, waren die Urſachen ſeiner Verbannung auf eine beſtimmte Zeit.

und die Schurken viel zu wenig, als daß sie sich nicht vereinigen sollten, mir zu schaden. Wäre ich mehr Hofmann, und weniger unbedachtsam, so hätte ich ohne Zweifel mehr Beyfall gefunden. Vielleicht glaube ich aber dieses blos aus Selbstliebe; denn man ist so närrisch, wenn man ein Autor ist, man hat eine Eitelkeit, die so leicht beleidigt werden kan, man weis zugleich so viel Trost wider die Demüthigung, daß ich wohl geglaubt haben könnte, Feinde zu haben, ungeachtet ich die billigsten Richter von der Welt gehabt hätte. Wenn Sie ihn noch einmal gelesen haben, so wünsche ich herzlich, daß er Ihnen kein Misvergnügen erregt haben möge. Hätten Sie Musse: so würde ich Sie, Mylord, inständig ersuchen, mir zu sagen, was Sie davon gedacht haben, damit ich, durch Ihre Kritik zurecht gewiesen, mit der Zeit eine Ausgabe des Sopha veranstalten könne, die ihres Beschützers würdig sey. Bald hätte ich vergessen, Ihnen eine sehr sonderbare Sache zu sagen: die Frauenzimmer haben darin nicht genug Unanständigkeiten gefunden. Ich weiß nicht, ob die Damen in London eben so urtheilen werden.

Von

Von drey Briefen, die Sie mir zu schreiben die Gütigkeit gehabt haben, sind nur zwey bey mir eingetroffen. Ich misbrauche Ihre Geduld, und schliesse mit der Bitte, sich zuweilen noch die Zeit zu nehmen, mich zu lesen. Ich bin, Mylord, mit aller ersinnlichen Ehrerbietung

Ihr gehorsamster
Crebillon.

Zehnter Brief.

Von ebendemselben.

Paris den 26. Julius 1742.

Sie würden ganz ausserordentlich gütig seyn, so gütig, daß ich Ihre Güte misbilligen würde, ungeachtet Sie mir sie erwiesen, wenn Sie mich einer Undankbarkeit gegen Sie für fähig halten, und mir dieselbe doch verzeihen könnten. Es sind nur drey Wochen, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, und ich würde mir nicht einmal diese Zwischenzeit erlaubt haben, wenn Sie mir nicht in Ihrem letzten Briefe, worin Sie mich von der Begebenheit des Sopha benachrichtigen, gemeldet hätten, daß Sie nach Spaa

gehen würden, und wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit gehalten hätte, Sie wenigstens daselbst ankommen zu lassen. Da es der Post nicht gefällig gewesen ist, mir Ihre letzten Briefe einhändigen zu lassen; so habe ich nicht gewußt, daß Sie in England bleiben; und mit dem Anfang dieses Monats habe ich Ihnen nach Spaa geschrieben. Wenn Sie diesen Brief läsen, Mylord, so würden Sie finden, daß ich es so sehr fühle, als ich soll, wie viel Ihre grosmüthige Freundschaft für mich gethan hat. Da es sehr möglich ist, daß er Ihnen nicht zugeschickt wird, weil schon seit langer Zeit die Post solche Gefälligkeiten nicht mehr zu erzeigen pflegt: so will ich versuchen, Ihnen das zu wiederholen, was ich in diesem Briefe sagte.

Von keinem Menschen in der Welt würde ich lieber Beystand annehmen, als von Ihnen, weil ich keinen höher schätze, als Sie, und weil ich glaube, daß eben der Bewegungsgrund, aus welchem man sich gern andere verbindlich macht, gerade auch der einzige ist, der uns veranlassen kan, Verbindlichkeiten einzugehen; und weil nichts grausamer ist, als wenn man einem Manne Erkänntlichkeit

schuldig

schuldig ist, den man für seinen Wohlthäter zu erkennen erröthen muß. Ich bitte Sie also, Mylord, nicht zu glauben, daß ich Ihr Anerbieten aus Stolz ausgeschlagen habe. Ich würde sehr zur Unzeit stolz seyn, wenn ich es gegen Sie seyn wollte, und nie werde ich mich einer solchen Thorheit schuldig machen. Das kostbarste Gut der ganzen Welt ist für mich Ihre Freundschaft. Meine geringen Talente konnten mir zu einem Gewinn von einem so grossen Werthe nicht verhelfen; und nie werde ich vergessen, daß ich ihn mehr Ihrer Güte, als mir selbst, zu verdanken habe. Ich bin Ihnen mit so vieler Aufrichtigkeit ergeben, daß ich glaube, Sie werden, vermöge Ihrer Grosmuth, mehr das Vergnügen empfinden, einen treuen Diener zu haben, als das Misvergnügen, mit einem unnützen versehen zu seyn.

Ich freue mich, daß Sie sich der Wasser zu Bath bedienen. Vermuthlich haben die Aerzte solche für Sie heilsamer gefunden, als die zu Spaa; indessen wünschte ich, daß Sie in der Nothwendigkeit gewesen wären, die letztern zu brauchen. Ich hatte mir geschmeichelt, daß Sie, bey der Rückkehr, einige Zeit

in Frankreich zubringen würden, und ich hatte schon, in Absicht auf Ihren Aufenthalt bey uns, viele angenehme Entwürfe gemacht.

Endlich ist das Ende meiner Verbannung da, und ich kan nun mit aufgerichtetem Haupte in Paris umhergehen. Ich bin nicht gesonnen, mich der Erlaubnis oft zu bedienen, die man mir giebt daselbst zu wohnen; und ich glaube nicht, daß ich vor dem Winter dahin zurückkehren werde, es wäre denn, daß Sie eine Reise dahin machten. Allein hierauf läßt mich Ihre Reise nach Bath nicht weiter hoffen.

Hier haben wir nichts neues, als eine Ungereimtheit von Voltaire, der den Einfall gehabt hat, dem K. von P. wegen des Streichs, den er uns spielt, Glück zu wünschen. Wenn es eine grosse Thorheit ist, für sein Vaterland so sehr eingenommen zu seyn, daß man auch seine Lächerlichkeiten bewundert, und Ausländern keine Art von Verdiensten zugesteht: so ist es, deucht mich, sehr niederträchtig, das nicht zu empfinden, was ihm zur Demüthigung gerichet. Der Philosoph kan gegen solche Dinge weniger empfindlich seyn, als ein anderer; aber nur ein übelgesinnter Bürger kann

sich darüber freuen. Obgleich das Ministerium diesen Brief nicht gebilliget hat: so hat es doch sehr weislich gar nicht darauf geachtet, und hat nicht, wie das Publikum, dafür gehalten, daß der Verfasser die Landesverweisung verdiene.

In dem verlornen Briefe, Mylord, meldete ich Ihnen, daß ich, ganz muthlos über alle die elenden Anmerkungen, die man über mein letztes Werk gemacht hat, sehr lange Zeit weder arbeiten wollte noch konnte, und daß ich, als ich es konnte, nicht fähig war, das Buch fortzusetzen, davon ich Ihnen im vorigen Jahre einen Versuch vorzulesen die Erlaubniß hatte. Indessen wollte ich meine Zeit anwenden, deren man auf dem Lande, wenn man das Spiel nicht liebt und von allen andern Leidenschaften frey ist, immer übrig hat. Ich entschloß mich daher zu schreiben, und einen kleinen Roman fortzusetzen, der ein wenig historisch, sehr einfach, und doch in einem sehr erhabenen Stil geschrieben ist. In der That ist es nur eine Kleinigkeit, aber ich wende nicht weniger Aufmerksamkeit darauf, als wenn es das wichtigste Werk wäre. Mit einem Worte, ich stelle mir vor, daß

Sie ihn lesen werden; und mehr habe ich nicht nöthig, um ihn nicht zu vernachläßigen. Ich hoffe, daß er bald im Stande seyn wird, hervorzutreten, und daß Sie mir erlauben werden, Ihnen denselben zu übersenden.

Wenn wir hier die Pamela nicht hätten, Mylord, so würden wir nicht wissen, was wir lesen und wovon wir reden sollten. Ich habe sie endlich auch gelesen. Unsere weiblichen und männlichen Kunstrichter, die, ohne sich auf die Schreibart zu verstehen, nur von guten Schriften urtheilen wollen, und alles nach dem Geschmack richten, der an ihren Nachttischen herrscht, alle diese mögen sagen, was sie wollen, ich habe die Pamela sehr unterhaltend gefunden. In der That wünschte ich, daß der Uebersetzer sich ein wenig mehr erhoben hätte. Man findet in dem Werke viele niedrige Sachen, die mir nicht so wohl dem Werke, als der Uebersetzung eigen zu seyn scheinen. Etwas, das mir daran gefällt, ob es gleich hier viele Leute misbilligen, ist, daß die Uebersetzung die Sitten des Originals beybehalten, und nicht auf eine ungereimte Weise ihm die unsrigen geliehen hat. Pamela, in

einer

einer französischen Tracht, wäre, nach meiner Meinung, sehr lächerlich gewesen.

Mitten unter tausend kleinen Umständen, die an sich selbst keine Aufmerksamkeit verdienen, keine Theilnehmung wirken, aber die mit der geringen Herkunft der Heldin nothwendig zusammenhängen, fühlt man sich bis zu Thränen gerührt. Wenigstens gestehe ich gern, daß ich bey mehr als einer Stelle herzlich geweint habe. Ich finde darin Sitten, Empfindung, Wahrheit, Gemüthsbewegungen, die dem Zustand der Personen angemessen und wohl beschrieben sind. Aber zuweilen scheinen mir ebendieselben Gemüthsbewegungen wieder zu kommen, ohne eine neue Wirkung hervorzubringen, welches nach meiner Meinung, ein grosser Fehler ist. Man darf, deucht mich, eine Sache, an der die Theilnehmung sich schon erschöpft hat, nicht noch einmal darstellen, wenn sie alsdann nicht Begebenheiten mit sich führet, die noch stärker rühren, als die vorigen. Das findet sich in der Pamela nicht; man stellt Ihnen oft dasselbe Gemählde wieder vor Augen ohne alle Absicht.

Ich meines Orts, Mylord, halte dafür, daß Pamela mehr eitel, als tugendhaft ist. Ihr Stolz wird dadurch beleidigt, daß man sie wie ein gemeines Mädchen behandelt, und daß man sich bey ihr Freyheiten nimmt, ohne ihr vorher die geringste artige Schmeicheley zu sagen. Ich will mit Herrn B. wetten, daß ein französischer Stutzer, der dem Stolz der Pamela einige blos für eine Herzogin bestimmte Artigkeiten aufgeopfert, ihr einige schriftliche Liebeserklärungen zugeschickt, ihr fünf oder sechsmal die Hände geküßt hätte, in weniger als vierzehn Tagen über sie gesieget haben würde.

Wenn er es bereuet, sie geheirathet zu haben, so mag er sich es selbst beymessen. Ueberdies finde ich sie, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nach ihrer Verheirathung auf eine ekle Art geziert. Ich habe bemerkt, daß sie nie in ihrem Bette betet; das Bette ist, glaube ich, das einzige Hausgeräthe, das ihr zu keinen Andächteleyen Anlaß giebt. Der Verfasser, sagt man, ist mit der Fortsetzung beschäftigt. Sollte nicht sein vierter Theil ihn dafür warnen? Doch ich nehme wahr, daß ich eben so lang werde, als dieser Band.

Verzeihen Sie mir es: es ist so lange, daß ich Ihnen nichts gesagt habe.

Ich bin, Mylord, mit der größten Verehrung und Ergebenheit

Crebillon.

Eilfter Brief.

An Herrn Crebillon.

London den 26. August, A. S.

Mein Herr,

Neulich ist mir die Post günstiger gewesen, als gewöhnlich; sie hat mir Ihre beyden letzten Briefe zu gehöriger Zeit überbracht. Wenn Sie meine Briefe itzt eben so pünktlich von ihr erhalten: so werden Sie aus meinem letzten ersehen haben, daß ich über dasjenige, was die Nachläßigkeit der Post mich hatte befürchten lassen, wieder beruhiget bin. Nunmehr bin ich ihr selbst für diese Nachläßigkeit sehr verbunden, weil sie mir so schmeichelhafte Versicherungen von Ihrer Freundschaft und von Ihren Gesinnungen gegen mich verschaffet hat. Ich kann Ihnen, in Absicht auf meine Gesinnungen, diese Versicherungen erwiedern;

wiedern; aber unglücklicher Weise hört hier die Erwiederung auf, und sie verläßt mich, indem ich sie Ihnen auszudrücken wünsche.

Es giebt gewisse rühmliche Wahrheiten, die zu sehr der Schmeicheley ähnlich werden, wenn man sie nicht mit einer feinen Art sagt; so wie es eine Schmeicheley giebt, die, vermittelst dieser Feinheit, eine reine Wahrheit zu seyn scheint. Das Talent, solche Schmeicheleyen zu sagen, besitzen Sie vorzüglich, und es hätte mich fast verleitet, zu glauben, daß ich alles, was Sie mir sagen, verdiene.

Ich gestehe meine Schwäche in Absicht auf die Schmeicheley; ich liebe sie so sehr als Voltaire sie lieben kann; aber mit dem Unterschied, ich liebe sie nur, wenn sie von der Hand eines Meisters kommt. Ich bin lüstern darnach; er hingegen ist gierig. Ich habe einen natürlichen Appetit und er hat einen unersättlichen Hunger, der ihn so weit bringt, daß er alles, was ihm der elendeste Garkoch vorsetzt, eilfertig verschlingt.

Ich fühle gar wohl, daß alles dieses eben so viel ist, als wenn ich Ihnen sagte, mein Herr, sagen Sie mir so viele Schmeicheleyen als Sie wollen, es wird mir sehr angenehm seyn.

seyn. Ich gebe es Ihnen zu, und ich erröthe nicht darüber. *Laudari a laudato viro* ist zu allen Zeiten ein sehr verzeihlicher Ehrgeiz gewesen, und Cicero, wenn er an einen Mann schreibt, dem Sie gleichen, sagt ihm mehr als einmal: *orna me.*

Dieses begreife ich vollkommen; aber ich begreife nicht, wie es zugeht, daß man sich nicht über die Schmeicheley solcher Leute entrüstet, deren wirklicher Beyfall nach meinem Urtheil eine Demüthigung seyn würde.

Voltaire hat mir im vorigen Jahre einige Tiraden aus seinem Mahomet vorgelesen. Ich fand sehr schöne Verse darin, und einige Gedanken, die mehr glänzend, als richtig sind. Aber ich wurde sogleich gewahr, daß er, unter dem Charakter des Mahomet, an den Heiland will, und ich wunderte mich, daß man dieses zu Lisle nicht gemerkt hat, wo dieses Stück unmittelbar vor meiner Durchreise aufgeführet worden war. Ich fand sogar zu Lisle einen guten Katholiken, der mehr Eifer als Einsicht hatte, und der von der Art, mit welcher dieser Betrüger und Feind der Christenheit geschildert ist, ausserordentlich erbauet war.

Unzusammenhängende Scenen und Stellen, die nicht an ihrem Orte sind, muß man sich gefallen lassen, wenn man an Voltairen Gefallen finden will. Bey ihm ist gar nicht die Frage von seinem Gegenstande; er will uns kühne, glänzende, sonderbare Gedanken mittheilen, und ihm liegt nichts daran, wo, und wie.

Das möchte noch hingehen; er ist nicht der erste Schriftsteller, den eine lebhafte Einbildungskraft über die Gränzen der Vernunft und der Richtigkeit hinausgeführet hat. Aber was ich ihm nicht verzeihe, und was wirklich unverzeihlich ist, ist die Bestrebung, eine Lehre zu verbreiten, die der bürgerlichen Gesellschaft eben so schädlich ist, als sie der allgemeinen Religion aller Länder zuwiderläuft.

Ich zweifle sehr, ob es erlaubt sey, wider den Gottesdienst und Glauben seines Vaterlandes zu schreiben, wenn man sich auch wirklich überzeugt fühlte, daß Irrthümer darin wären. Schriften dieser Art können Unruhe und Unordnung veranlassen. Aber ich bin gewiß, daß es keinesweges erlaubt sey, den Grund aller Moralität zu untergraben, und Bande zu zerreissen, die so nothwendig, und ohne-

ohnehin zu schwach sind, die Menschen in den Schranken ihrer Pflichten zurückzuhalten.

Aller schriftstellerischen Thorheiten, Verirrungen und Ungereimtheiten ungeachtet, werde ich niemals zufrieden seyn, daß Sie dem Namen eines Schriftstellers entsagen, noch vielweniger aber, daß Sie das Geschäft selbst aufgeben. Das Publikum, ich, und Sie selbst würden dabey zu viel verlieren. Ueberdies, je auffallender die Fehler sind, welchen eine gewisse Gattung von Menschen unterworfen ist, desto ehrenvoller ist es, von dieser Gattung zu seyn, und doch zu gleicher Zeit, wie Sie, diese Fehler nicht an sich zu haben.

Unter den schreibenden Geschöpfen, wie Sie die Autoren nennen, ist ein gut schreibendes Geschöpf eben so selten, als es unter den vernünftigen Geschöpfen, wie man uns nennt, ein Geschöpf ist, das von seiner Vernunft Gebrauch macht. Fahren Sie denn fort, unsere männlichen und weiblichen Stutzer mögen sagen was Sie wollen, fahren Sie fort, den Ruhm zu verdienen, den Sie sich erworben haben, und vermehren Sie ihn, indem Sie die Anzahl Ihrer Bände vermehren. Ge-

ben Sie uns nur genug, wegen des übrigen bin ich ohne Sorgen. *De te nam cætera sumes.*

Leben Sie wohl, mein Herr, ich werde gewahr, daß mein Brief sich fast zu einem Bande ausdehnet, der aber denjenigen, die ich von Ihnen verlange, nicht im mindesten gleichen und der Ihnen Misvergnügen verursachen würde. Ich bin mit aller der Hochachtung, die Sie verdienen

Ihr ergebenster Diener.

N. S. Wenn Sie zuweilen Madame Herault sehen, so erinnern Sie sie an mich, und versichern Sie ihr meine Verehrung. Sagen Sie ihr, daß, wenn ich nicht so viel Grösse der Seele besässe, die mich einer jeden Beleidigung oder Rache unfähig macht, ich ihr eine Menge englischer Lieder über gewisse unglückliche Erfolge in Deutschland überschicken und sie zum Gebrauch des Herrn von Sechelles ins französische übersetzen würde.

Zwölfter Brief. *)

An Frau von Tencin. **)

London den 20. August a. S.

Von sehr verschiedenen Empfindungen beunruhigt, bin ich lange zweifelhaft gewesen, ehe ich den Entschluß zu fassen gewagt habe, Ihnen diesen Brief zu übersenden. Ich fühlte, wie unbescheiden ein solcher Schritt sey, und wie sehr ich die Gütigkeit, die Sie bey meinem Aufenthalt in Paris gegen mich

*) Dieser Brief ist den Briefen des Lord Chesterfield an seinen Sohn angehänget worden. Die Abschrift, die der Herausgeber von Lady Chesterfield erhalten hat, ist etwas vollständiger, und folgende Antwort findet sich in jener Sammlung nicht, daher wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, hier beyde beysammen zu finden.

**) Gemahlin des Bruders vom Cardinal dieses Namens. Sie war eine Beschützerin der Gelehrten, und verdient eine Stelle unter ihnen. An Ihrer Tafel speiseten wöchentlich einmal die berühmtesten Männer und Fremde die besonders empfohlen waren, und zu einer solchen Gesellschaft zugelassen zu werden verdienten. Fontenelle und Montesquieu waren vorzüglich ihre Freunde.

gehabt haben, misbrauchen würde, wenn ich um dieselbe für noch eine andere Person bäte. Auf der andern Seite wurde ich von einer Dame, die zu viel Verdienste hat, als daß man ihr etwas abschlagen könnte, dringend ersuchet, und ich war ohnehin geneigt, den geringsten Vorwand zu nützen, um ein Andenken, das mir so schätzbar ist, als das Ihrige, zu erneuern. Die Neigung hat also, wie es sehr oft zu geschehen pflegt, über die Bescheidenheit den Sieg davon getragen, und ich befriedige nunmehro zugleich meine Neigungen und die Wünsche der Madame Cleland, die die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen. Ich weiß es aus der Erfahrung, Madame, denn ich bin selbst ein Beyspiel davon, daß dieses nicht der erste Vorfall dieser Art ist, welchem ihr Ruhm, der sich nicht auf die Gränzen von Frankreich einschränkt, Sie ausgesetzet hat; allein ich schmeichele mir auch, daß Sie ihn nicht für den unangenehmsten halten werden. Ein ungemeines Verdienst, ein richtiger und feiner Verstand, ausgebildet durch die Bekanntschaft mit allem, was man in allen Sprachen gutes lesen kan, eine grosse Känntniß der Welt haben hier der Madame

Cleland

Cleland die Hochachtung und die Verehrung aller würdigen Leute zuwege gebracht, und lassen mich hoffen, daß Sie die Freyheit, die ich mir nehme, sie Ihnen zu empfehlen, nicht nur mir verzeihen, sondern auch vielleicht damit sehr zufrieden seyn werden. Ich gestehe es, Madame, daß ich für das, was ich Ihnen schuldig bin, eine sehr schlechte Wiedervergeltung leisten würde, wenn ich Ihnen meine Landsleute zuschicken wollte, die das Vergnügen der Gesellschaft zu vermehren so wenig geschickt sind und die in der Ihrigen, wo nur Verdienst und guter Geschmack gelten, und wovon Sie selbst zugleich die Stütze und die Zierde sind, sehr am unrechten Orte seyn würden. Befürchten Sie nichts von allem diesen; ich werde meine Unbescheidenheit nicht so weit treiben. Madame Cleland ist nur von Geburt eine Engländerin, aber eine Französin durch die Wiedergeburt, wenn ich mich so ausdrücken darf. Wenn Sie mich von ungefähr fragen sollten, warum sie für gut befunden hat, sich durch mich bey Ihnen einführen zu lassen, und warum sie glaubt, daß daß ich ein Recht habe, dieses zu thun: so werde ich Ihnen offenherzig sagen, daß ich

selbst daran schuld bin. Ich bin hierin dem Beyspiel der meisten Reisenden gefolgt, die, bey Ihrer Zurückkunft, sich zu Hause durch Ihre vorgeblichen Bekanntschaften, mit den größten und verdienstvollsten Personen anderer Nationen, ein Ansehn zu geben suchen. Könige, Prinzen, Minister haben sie immer mit Gunstbezeigungen überhäuft, und vermittelst der Anmassung einer Ehre, die sie nie genossen haben, erwerben sie sich oft eine Achtung, die sie nicht verdienen. Ich habe Ihre Gütigkeiten gegen mich gerühmt, ich habe sie sogar, wenn es möglich war, vergrössert, und endlich, um Ihnen nichts zu verhelen, hat meine Eitelkeit die Unverschämtheit so weit getrieben, daß ich mich für Ihren Freund, für Ihren Günstling, für das Kind im Hause ausgegeben habe. Madame Cleland hat mich denn beym Worte genommen, und zu mir gesagt: „Ich werde bald nach Frankreich gehen: ich bin ehrgeizig genug um zu wünschen, daß ich die „Bekanntschaft der Madame Tencin erlangen „möchte: Ihnen, die Sie bey ihr so gut stehen, wird es nichts kosten, mir einen Brief „an sie mitzugeben.“ Dies setzte mich in Verlegenheit; denn, wie ich schon gesagt habe,

es

es wäre eine Beleidigung gegen Madame Cleland gewesen, wenn ich es ihr abgeschlagen hätte, und das Geständniß, daß ich es zu thun nicht berechtigt sey, würde für meine Eigenliebe zu demüthigend gewesen seyn. Ich sahe mich also genöthigt, diesen Brief zu wagen, und ich glaube, ich würde ihn, wenn ich auch gar nicht die Ehre hätte, Sie zu kennen, dennoch lieber geschrieben, als über einen Punkt, der meine Ehre so nahe angeht, mich einer Unwahrheit geziehen haben.

Da dieser Schritt nun einmal gethan ist; so möchte ich ihn auch nützen, um Ihnen die Empfindungen der Dankbarkeit auszudrücken, mit welcher ich die Güte, die Sie mir zu Paris erzeiget haben, erkenne und ewig erkennen werde. Ich möchte Ihnen gern alles sagen, was ich von den Vorzügen Ihres Herzens und Ihres Geistes denke, wodurch Sie sich von allen andern so sehr unterscheiden. Allein dieses würde mich über die Gränzen eines Briefs hinaus führen, und es würde auch über meine Kräfte seyn. Ich wünschte, daß Herr von Fontenelle dieses, an meiner statt, thun möchte. Ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß wir über diesen Punkt ganz gleich denken,

nur mit dem einzigen Unterschied, daß er Ihnen dieses mit dem Witz, mit der Feinheit, und der Eleganz, die ihm eigen sind, und die sich für den Gegenstand so wohl schicken, sagen würde. Erlauben Sie also, Madame, daß ich, der ich alle diese Vorzüge nicht besitze, Ihnen auf eine ungekünstelte Art die Empfindungen meines Herzens an den Tag legen, und Ihnen die Versicherung der Hochachtung, der Verehrung, und der ehrerbietigen Ergebenheit bekennen dürfe, womit ich mein ganzes Leben hindurch seyn werde

Ihr ꝛc.

Ich hoffe, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich Sie ersuche, dem Herrn von Fontenelle mich zu empfehlen.

Dreyzehnter Brief.

Von Madame von Tencin.

Paris den 22. Oktober 1742.

Ich wünschte, Mylord, daß Sie bey dem Empfang Ihres Briefes gegenwärtig gewesen wären. Herr von Montesquieu übergab ihn mir mitten in der Gesellschaft, die Sie kennen.

kennen. Die schmeichelhaften Sachen, die Sie mir darin sagen hielten mich einige Augenblicke ab, ihn vorzuzeigen, aber die Eigenliebe findet immer Mittel, sich zu befriedigen. Die meinige flüsterte mir zu, es würde eine Ungerechtigkeit gegen Sie seyn, wenn ich, unter dem Vorwande der Bescheidenheit, Sie der Lobsprüche berauben wollte, die Sie so sehr verdienen.

Der Brief wurde also gelesen, und mehr als einmal gelesen. Ich muß gestehen, die Wirkung, die er hervorbrachte, war von derjenigen sehr unterschieden, die ich erwartete. Herr von Fontenelle rufte aus, und alle übrige mit ihm: dieser Lord hat uns zum Besten, er schreibt in unsrer Sprache besser und richtiger, als wir selbst. Er möchte doch damit zufrieden zu seyn, daß er der erste seiner Nation ist, daß er die Einsichten und den tiefforschenden Geist besitzt, die ihr eigen sind; aber er komme nur nicht, sich auch unsers feinen Witzes und unserer Artigkeiten anzumassen.

Die Klagen und der Unwille der Gesellschaft würden noch fortwähren, wenn ich sie nicht, nachdem ich ihr Unrecht zugegeben hatte, an

die Annehmlichkeiten Ihres Umgangs erinnert hätte. So mag er denn nur wiederkommen, sagten sie alle auf einmal, und wir wollen es ihm zu gute halten, daß er mehr Witz hat, als wir.

Ich habe einen Bruder, der ebenfalls dieser Meinung ist. Er hat mir aufgetragen Ihnen zu sagen, Mylord, daß, wenn er hier gewesen wäre, er sich einen Theil der Ehre, die Sie mir durch Ihre Besuche erwiesen, zugeeignet haben würde. Erst gestern hatte ich das Vergnügen Madame Cleland zu sehen. Ich sterbe für Furcht, alles verkehrt gemacht zu haben, indem ich es recht gut machen wollte. Aber Sie sind schuld daran, Mylord. Warum setzen Sie mich in die Nothwendigkeit, eine zu vortheilhafte Meinung, die Sie von mir gefasset haben, zu behaupten, und zwar bey einer Dame, die die liebenswürdigste und, wie Sie mir selbst gesaget haben, die geistreichste von ganz England ist? Ich habe ihr von einem Luftschloße Nachricht gegeben, das ich für Sie erbaue, und das nicht so sehr Luftschloß seyn würde, wenn Sie nur wollten. Im Fall es zu Stande kommt, werden

wir

wir hoffentlich auch ein Zimmer für Madame Cleland hinzufügen.

Ich habe meinem Gemahl aufgetragen, Sie zuweilen an mich zu erinnern. Darf ich mir wohl die Freyheit nehmen, Mylord, Ihnen aufzutragen, ihm meine ganze Zärtlichkeit zu versichern? Er wird Bürge dafür seyn — doch ich müßte meine Zeit sehr übel angewendet haben, wenn ich seine Bürgschaft nöthig hätte, und wenn Sie nicht schon von der Ergebenheit und der Hochachtung völlig überzeugt wären, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Mylord

Ihre ꝛc.
von Tencin.

Es ist eine Ehre für die französische Sprache, daß ein vornehmer Engländer sich die Mühe genommen hat, sie so vollkommen zu lernen, als Sie, Mylord. Aber erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Warnung ins Ohr zu sagen. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht die Eifersucht der französischen Schriftsteller gegen sich erregen: ich meines Orts, der ich auf ein wenig Vernunft An-

spruch

spruch mache, bin noch itzt, und werde stets mit aller ersinnlichen Hochachtung seyn

Mylord

Ihr ꝛc.
Fontenelle.

Antwort des Lords.

Wenn ich von der Einsicht irgend einer Person in der Welt eine höhere Meinung hätte, als von der Ihrigen, so würde ich sehr unzufrieden mit Ihnen seyn, daß Sie der Kritik der höchsten Richter des Geschmacks und der Wohlredenheit einen Brief ausgesetzet haben, den das Verlangen von Madame Cleland mir abnöthigte, und der eher vergessen als beurtheilt zu werden verdient. Aber, mit aller Ehrerbietung, die ich diesen Herren schuldig bin, so bald ich von Ihnen gerichtet werden soll, bin ich wegen ihres Urtheils nicht weiter in Sorgen. Ich bin überzeugt, daß sie diese Gesinnung mir nicht nur verzeihen, sondern sie so gar billigen werden.

Vierzehnter Brief. *)

An Madame . . .

London den 24. Jun. a. S. 1745.

Es ist sehr schmeichelhaft für mich, Madame, daß Sie mein Stillschweigen auch nur gewahr werden, um so mehr, da ich diese Aufmerksamkeit nothwendig der Gerechtigkeit, die Sie meinen Empfindungen wiederfahren laßen, und nicht der Art, sie auszudrücken, verdanken muß. Ich würde Ihnen vorlängst geschrieben haben, wenn eine endlose Menge verschiedener Geschäfte einige Augenblicke meiner Willkühr übrig gelassen hätte. Aber der Antheil, den ich an den hiesigen Regierungsgeschäften habe, und die Angelegenheiten von Irland, wohin ich in sechs Wochen zu gehen gedenke, sind eine Bürde für einen so trägen Menschen,

*) Die Originale der folgenden Briefe wurden dem Herausgeber von einem Freunde der Dame, an die sie geschrieben waren, zugesendet, unter der Bedingung, ihren Namen zu unterdrücken. Es hat dem Herausgeber um so mehr gekostet zu gehorchen, da die Vorzüge und Tugenden dieser Dame ihrer Geburt und ihrem hohen Range gleich sind.

Menschen, wie ich, der sein Leben in einer vollkommenen Ruhe und frey von allen Sorgen, wenn ich die der Gesellschaft und der Freundschaft ausnehme, zuzubringen wünschet.

Sie haben mir den vollkommensten Kontrast von der Welt überschickt, Madame, Ihren Brief und die Rede des Herrn Präsidenten C... Licht ist in allem was Sie sagen, und der Herr Präsident erhöhet Ihr *chiaro* durch ein sonderbares *oscuro*. Der gute Mann muß in der That sich sehr lange gemartert haben, ehe er es zu diesem Grade der Vollkommenheit im Galimathias gebracht hat. Gottes Absicht ist nie gewesen, daß der Mensch auf eine solche Art denken solle, so wie er nicht gewollt hat, daß man auf den Händen, die Füsse in die Luft gestreckt, gehen solle. Aber es giebt Leute, die durch anhaltende Arbeit beydes durchgesetzt haben. Dem ungeachtet würde dieses Galimathias, worüber man bey Ihnen spottet und auch hier spotten würde, in einer Uebersetzung in die italiänische oder spanische Sprache, der Gegenstand der Bewunderung dieser beyden Nationen seyn, bey welchen seit zwey Jahrhunderten nichts

geschrie-

geschrieben worden ist, das richtiger oder lichtvoller wäre. Das Gedicht des Voltaire *) gehört ganz gewiß nicht in diese Klasse; es ist von einer ungemeinen Richtigkeit, und ich habe noch keine Zeitung gesehen, worin diejenigen, die in der Schlacht bey Fontenoy geblieben, oder verwundet worden sind, getreuer und umständlicher verzeichnet wären. Ich stelle mir vor, es sey ein bloßer Zufall, daß eine so ausführliche Erzählung in Versen gemacht worden ist, und es scheint, Voltaire mache, wie Ovid, Verse, ohne daran zu denken. Ich finde, daß er die Schlachten bey Narva und bey Pultawa, in Prose viel besser geschrieben hat, weil die Prose sich für die Geschichte weit besser schickt.

Ich versichere Ihnen, daß ich den Frieden eben so sehr wünsche als Sie; und ich glaube, daß, wenn es nur auf uns beyde ankäme, derselbe sehr bald geschlossen werden würde. Aber da er unglücklicher Weise von uns ganz und gar nicht abhängt, wie ist er nun zu Stande zu bringen? Sie wollen ihn nach Ihrer Art haben, und so steht er uns keineswegeS an. Wir wollen einen billigen Frieden,

*) Auf die Schlacht bey Fontenoy.

den, und Sie einen vortheilhaften, so daß ich fürchte, er sey entfernter als jemals. Wir suchen nichts als die Freyheit und die Sicherheit Europens; Sie suchen nichts, als Ihren Despotismus: wie sollen wir nun einig werden? Lassen Sie nur unsrer Königin das, was ihr zugehört, und was Sie ihr zugewähren versprochen haben; und verlangen Sie nicht für die Ihrige, was ihr gar nicht zukömmt, alsdann wird man sich vereinigen können.

Ist es mir wohl erlaubt, Madame, Ihre Freundschaft zu misbrauchen, und Sie wegen einer Sache, die mir sehr am Herzen liegt, um Rath zu fragen, und zu belästigen? Es kömmt mir vor, daß Sie mir Ja antworten; ich komme also zur Sache. Ich habe einen Knaben, der itzt dreyzehn Jahre alt ist; ich gestehe Ihnen offenherzig, daß er von keiner ehelichen Geburt ist, aber seine Mutter ist eine Person von guter Herkunft, und sie hat unverdiente Gütigkeiten gegen mich gehabt. Was den Knaben anbelangt, vielleicht ist es Vorurtheil — aber ich finde ihn liebenswürdig. Er ist von einer guten Gestalt, er hat für sein Alter viel Lebhaftigkeit, und, mich deucht, auch

Witz.

Witz. Er spricht vollkommen französisch, er weiß viel Latein und Griechisch, und die alte und neue Geschichte kann er an Fingern hersagen. Gegenwärtig ist er auf einer Schule, wo er bis künftigen May bleiben soll. Aber in den hiesigen und, ich muß hinzusetzen, in allen englischen Schulen denkt man nicht daran, die Sitten und die Manieren junger Leute zu bilden, daher sind sie fast alle einfältig, ungeschickt und unhöflich, mit einem Worte so wie Sie sie in ihrem zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Jahre in Paris sehen. Ich will nicht, daß mein Knabe lange genug hier bleibe, um diese schlimme Falte anzunehmen, davon man sich schwer wieder losmachen kann, wenn man sie einmal angenommen hat. Aus dieser Ursache will ich ihn, wenn er vierzehn Jahr alt ist, nach Paris schicken, und ihn in einem guten bürgerlichen Hause in Pension geben. Da er aber alsdann noch sehr jung ist, und die nöthigsten Studien bey weitem nicht vollkommen haben möchte: so will ich ihm einen Engländer *) von ausgebreiteten Kännt-

nissen

*) Herr Harte, der nachher für den vortreflichen Unterricht seines Untergebenen, durch den Lord

nissen zugeben, der ihn die lateinische und griechische Sprache fortlehre, und ihn zugleich in der Logik, der Rhetorik, und Philosophie unterrichte. Diesem Gelehrten soll er im Hause und alle Morgen ganz untergeben seyn; aber da er nicht im Stande seyn möchte, ihm Manieren, oder, wenn Sie wollen, den Ton der guten Gesellschaft zu geben, der doch sehr unentbehrlich und vielleicht von eben so grossem Nutzen ist, als alles Griechische und Lateinische des Herrn Vadius *); könnte ich denn nicht in Paris einen Menschen, oder einen Abbe' finden, der für einen Gehalt, welchen ich ihm sehr gern geben würde, von vier Uhr des Nachmittags an, die Aufsicht über den Knaben übernähme; ihn in die Komödie, in die Oper führte, und auch zu Ihnen brächte, wenn Sie ihm die Erlaubniß dazu geben wollten? Ich liebe diesen Knaben unendlich, und ich wünschte etwas gutes aus ihm zu machen, weil ich glaube, daß er Anlage dazu hat. Meine Idee ist, in seiner Person das zu vereini-

gen,

Lord Chesterfield ein Canonicat zu Windsor erhielt.

*) In dem Lustspiel des Moliere *les femmes savantes.*

gen, was ich noch nicht beysammen gefunden habe; nämlich das Beste von beyden Nationen. Deswegen gedenke ich ihn seinem englischen Pedanten, der übrigens ein sehr vernünftiger Mann ist, zu untergeben, damit er zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gelange; und des Nachmittags seinem französischen Lehrmeister, der ihm durch Beyhülfe der Gesellschaften, in die er ihn führen kan, zu der Ungezwungenheit, zu der Lebensart, zu den feinen Sitten, die man in der That nirgends als in Frankreich findet, verhelfen soll. Ich habe Sie mit meiner Idee bekannt gemachet; haben Sie die Gütigkeit, Madame, mir zu sagen, ob Sie glauben, daß sie ausgeführet werden könne, und wie? Könnten Sie wohl einen solchen Menschen finden, auf welchen man sich gänzlich zu verlassen hätte? Wollten Sie auch wohl die Gütigkeit haben, sich nach einem guten bürgerlichen Hause oder einer ehrbaren Familie zu erkundigen, wohin er gebracht werden könnte? Und, wenn ich in meinen Forderungen nicht zu weit gehe, wollten Sie ihm wohl erlauben, zuweilen des Abends Ihr Page zu seyn, um die Karten, den Kaffee zu geben, und die Stühle zu setzen? Dies

würde die beste Schule für ihn seyn, aber ich wage es nicht nur daran zu denken. Da ihm seine Geburt bey gewissen Leuten nachtheilig seyn könnte; so glaube ich, es sey besser, sie nicht bekannt zu machen, und ihn, nach dem Beyspiel der Kardinäle, für meinen Nepoten auszugeben. Auch hierin will ich mich Ihrer Anweisung überlassen.

Urtheilen Sie, Madame, aus der Länge und dem Inhalt dieses Briefes, wie sehr ich auf Ihre Freundschaft rechne, oder besser zu sagen, wie sehr ich sie misbrauche. Aber ich bin viel zu sehr überzeugt, daß alle Entschuldigungen unnöthig seyn würden, und wenn ich unglücklicher Weise mich irren sollte: so würden mir Entschuldigungen nichts helfen. Ich will also keine machen, und ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen.

Funfzehnter Brief.

An ebendieselbe.

London den 26. Jul. a. S. 1745.

Nur Sie, Madame, konnten mir nicht nur meine Unbescheidenheit verzeihen, sondern

dern sich auch nach ihr bequemen. Sie nehmen sich meiner kleinen Angelegenheiten an, als wenn es Ihre eigenen wären, und Sie machen sich vorsätzlich Sorgen, deren sich gewöhnliche Freunde, ohne den Schein der Freundschaft zu beleidigen, leicht überheben würden. Ich empfinde dieses desto mehr, da ich überzeugt bin, daß wahre Freundschaft sich mehr in kleinen Dingen, als in großen beweiset. Die größern Pflichten der Freundschaft darf man nicht verabsäumen, denn man würde dabey zu viel von Seiten des guten Rufs verlieren. Aber oft erfüllet man sie auch mehr aus Eigennutzen als aus Wohlwollen, da man hingegen tausendmal einen anständigen Vorwand findet, um den kleinen Aufmerksamkeiten zu entgehen, die überaus beschwerlich seyn würden, wenn die Empfindung ihnen nicht sogar Annehmlichkeit gäbe. Ich gestehe, meine Liebe, oder wenn Sie wollen, meine Schwachheit für diesen Knaben macht, daß ich für sein Schicksal unendlich bekümmerter bin, als für das meinige und daß ich Ihre geringsten Gefälligkeiten für ihn, als die sichersten und schmeichelhaftesten Proben Ihrer Freundschaft gegen mich ansehen

werde. In Ansehung seiner Abreise nach Paris, kommt es, wie Sie sagen, ohne Zweifel auf den Frieden an und wenn dieser nicht binnen einem Jahre geschloßen wird: so muß ich ihn unterdeßen anders wo unterzubringen suchen. In diesem Falle denke ich auf Genf; wenn aber vorher Friede wird, so halte ich dafür, daß nur Paris ihn bilden kann. Wegen des Hauses, wohin Sie ihn in die Kost thun wollen, verlaße ich mich ganz auf Sie, und das wird nicht schwer seyn, aber ich begreife die Schwierigkeiten, die Sie mir in Ansehung des Polierers vorstellen. Ich bestehe keinesweges weder auf einem Abbe', noch auf einem Gelehrten; ich verlange blos einen verständigen Mann, er sey Laye oder Geistlicher, der Lebensart habe und der, weil er sich selbst gut zeigt, den jungen Menschen in gute Gesellschaften führen und ihm den Ton kluger Leute geben könne. Es wäre mir sehr lieb, wenn er die neuere Geschichte und witzige Schriften mit ihm lesen und ihm also zugleich Kenntniß der Begebenheiten und guten Geschmack beybringen wollte. Sein Engländer, den er mitbringt, ist ein Magazin voll griechischer und lateinischer Gelehrsamkeit und

wird

wird in dieser Rücksicht dem Abbe' Sallier nicht misfallen; aber bey Leuten von feiner Lebensart wird er ihn nicht einführen oder auch nur dahin begleiten können. In seinem Alter kann er unmöglich allein gehen, besonders in die Schauspiele und Opern, die er doch zuweilen mit Nutzen besuchen wird. Wofern ein solcher Mann zu haben ist: so können Sie ihn am allerbesten beurtheilen und ich überlaße mich mit völliger Sicherheit Ihrer Wahl. Ich hoffe er werde sich nicht einkommen laßen, mit dem Knaben über die Religion zu reden, denn das hieße, ihn in dieser Welt zu Grunde richten, ohne ihn in jener dafür zu entschädigen. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß seine Geburt schlechterdings verborgen bleibe und es ist besser, mich für einen entferntern Verwanten und seinen Vormund, als für seinen Onkel auszugeben. Indeßen möchte ich nicht gern den Herrn M.... damit hintergehen. Ich verehre ihn zu sehr und ich will lieber allen Vortheilen entsagen, die der Knabe aus der Kameradschaft mit seinem Sohne haben könnte, als mich ihrer durch einen Misbrauch zu Nutze machen.

Ich habe meinem Bereiter, der sich vollkommen auf Pferde versteht, befohlen, in ganz England eines aufzusuchen, das so gut als möglich, den Bedürfnissen des Herzogs von Nevers*) entspreche. Wenn irgend etwas Ihren Aufträgen bey mir mehr Gewicht geben könnte: so wäre es das Vergnügen, einem Herrn von so entschiedenen Verdiensten, als der Herzog von Nevers ist, in der geringsten Sache nützlich zu seyn. Hundertmal habe ich es bedauert, daß ich bey meinem kurzen Aufenthalte in Paris die Ehre und das Vergnügen seiner persönlichen Bekanntschaft verfehlt habe. Ich werde gewiß alles thun, seinen Auftrag zu erfüllen, aber ich fürchte, um gerade ein solches Pferd, als er verlangt, zu finden, müste man es, wie jener Philosoph, mit der Laterne am hellen Tage suchen. Beynahe halte ich es für leichter, eine Frau für einen andern zu finden, als ein Pferd; denn sie ist vielleicht unnöthiger und wird weniger gebraucht. Wenn ich eines ausfindig gemacht habe: so will ich es Herrn Wolters in Rotterdam

*) Vater des itzigen Herzogs von Nivernois. Er war ein Herr von grossen Verdiensten und etliche Jahre älter als Lord Chesterfield.

terdam zuschicken, und Sie werden die Güte haben, sogleich jemand aufzutragen, daß er sich bey gedachtem Wolters als denjenigen angebe, der das Pferd gleich nach deßen Ankunft zu sich nehmen solle.

In drey Wochen gehe ich nach Irland; aber schicken Sie die Briefe, womit Sie mich beehren wollen, wie gewöhnlich nach London. Sie machen mir allzu viel Vergnügen, als daß ich nicht alle mögliche Vorsicht anwenden sollte, keinen davon einzubüßen. Leben Sie wohl, Madame. Ich bin Ihnen überlästig.

Sechzehnter Brief.

An ebendieselbe.

London den 28. Nov. a. St. 1746.

Ich danke Ihnen, Madame, und zwar, weil es vom Grunde meines Herzens geschiehet, nur so schlechtweg, daß Sie an meiner Gesundheit so großen Antheil nehmen. Sie ist, aller Bemühung der Aerzte ungeachtet, die mich ganz schulgerecht behandelt haben, leidlich wieder hergestellet.

Ihr Freund ist, so wie alle andere Offiziere, auf sein Ehrenwort frey gegeben worden und Sie haben also gegen mich keine besondere Verbindlichkeit. Ich kann Ihnen nicht sagen, ob sie schon abgegangen sind, aber ich weiß, daß sie nur auf ein Auswechselungsschiff warteten. Haben Sie die Güte, die Frau von Martel meiner Hochachtung zu versichern und ihr zu sagen, daß sie mir durch ihre Aufträge ein wahres Vergnügen gemacht, daß ich den Brief an ihren Sohn in dem Augenblicke des Empfanges bestellet und ihn mit einem Briefe von mir begleitet hätte, worin ich ihm meine Dienste angeboten und ihn ersucht habe, meiner nicht zu schonen. Mich verlangt nach den Aufträgen, die Sie mir neulich versprachen, weil Sie hinzusetzten, daß dieselben Sie persönlich beträfen. Gute Nacht, Madame; ich bin wieder meinen Willen gezwungen, Sie nicht länger aufzuhalten.

Siebenzehnter Brief.

An ebendieselbe.

London den 2 Dec. a. St. 1746.

Wie Sie es anfangen, Madame, so lassen Sie Ihren Freunden und Dienern blos das Verdienst der Dankbarkeit. Davon bin ich ein Beyspiel. Ich hielt die Feder in der Hand, um Ihnen, als derjenigen Person, der ich ganz vorzüglich meine ersten Aufmerksamkeiten zu erweisen wünsche, die Veränderung meiner Bestimmung mitzutheilen, als ich die Ehre hatte, Ihren Brief vom 26 v. M. zu erhalten, worin Sie auf eine so schmeichelhafte Weise daran Theil nehmen. Dieser Brief, der angenehmste und freundschaftlichste, der jemals geschrieben worden, erregte in mir solche Empfindungen von Freude und zugleich von Beschämung, als ich Ihnen nicht ausdrücken konnte. Auf diese Art übertroffen und beschämt, daß mir nichts übrig blieb als Dankbarkeit, muste ich meine erste Absicht aufgeben. Aber seyn Sie versichert, Madame, diese Dankbarkeit ist wahr und lebhaft.

Da habe ich nun eine ehrenvolle und einträgliche Stelle verlassen, deren Pflichten mir

nicht viel von der Zeit, welche ich dem Vergnügen der Geselligkeit und sogar der Faulheit widmen möchte, wegnahmen. Ich hatte darin zugleich Muße und Ansehen, anstatt daß ich mich nun auf ein öffentliches Piedestal, und in einen Gesichtspunkt gestellet sehe, der sich mit meiner Figur, die, wie Sie wissen, keinesweges kolossal ist, nicht recht vertragen kann, und obendrein bin ich mit Arbeit beladen, die über die Kräfte meines Körpers und meines Geistes geht. Soll man mir Glück wünschen, oder muß man mich nicht vielmehr bedauern?

Sie verlangen den Frieden von mir, als ob ich ihn in der Tasche hätte. Ich wollte, es wäre so. Wenn Sie ihn so, wie ich ihn geben möchte, annähmen: so sollten Sie ihn morgen bekommen. Aber unglücklicherweise sollen wir ihn annehmen, wie Sie ihn uns zu geben für gut finden und so mögen wir ihn gerade eben so wenig haben, als Sie den unsrigen. Ich zweifle sehr, daß bey dieser Verschiedenheit der Gesinnungen die Bevollmächtigten in Breda geschickt genug sind, eine gewisse billige Mittelstraße zu bestimmen, und es scheinet, als wenn Sie uns zwingen wer-

den,

den, diese Unterhandlung wiederum hundert und vierzig tausend Bevollmächtigten, die wir in Flandern haben werden und noch andern sechzig tausend die bald in Provence negotüren werden, zu überlassen. Ich zweifle gar nicht, Sie werden ihnen eine gleiche Anzahl Gesandten, die Sie für eben so geschickt halten, entgegen schicken und der Austrag dieser Verhandlung wird gewiß wichtiger und entscheidender seyn, als die Berathschlagungen zu Breda. Im Ernste gesprochen: die Sachen stehen, der Wahrheit gemäß, also: Ich räume Ihre Vortheile in Flandern ein; gestehen Sie auch Ihren Verlust in Italien. Sie wollen einen Frieden nach dem Verhältnisse Ihrer Vortheile; ein solcher Friede wäre für uns eben so nachtheilig als der unglücklichste Feldzug, und es ist besser, diesen zu wagen, als sich jenem zu unterwerfen. Um mit meiner Belesenheit zu pralen, will ich anmerken, daß die Römer den Grundsatz hatten, nur als Sieger Frieden zu machen. Vielleicht trieben sie zuweilen diesen Satz zu weit, aber im Grunde befanden sie sich wohl dabey. Denken Sie übrigens nicht, daß ich nur Unheil stiften wolle; ich versichere Ihnen im Gegen-

theil

theil, daß ich sehr friedfertig bin und mich sehr glücklich schätzen würde, wenn ich zu einem dauerhaften Frieden, der das Gleichgewicht von Europa nicht aufhebt, etwas beytragen könnte.

Ich ersuche Sie, Madame, allen denen liebenswerthen und achtungswürdigen Personen, die sich meiner gütig erinnert haben, meine vollkommene Verehrung und Dankbarkeit zu bezeigen. Was Sie selbst betrift, so kann ich Ihnen blos die Fortdauer meiner Gesinnungen, die Sie seit so langer Zeit kennen, erwiedern. Sie können nicht vermehret und weder durch Zeit noch Abwesenheit im geringsten vermindert werden. Gute Nacht, Madame.

Achtzehnter Brief.

An ebendieselbe.

London den 13 April a. St. 1747.

Anstatt über mich zu klagen, Madame, sollten Sie mich beklagen, daß die tückischen Geschäfte sich so oft bey meiner vornehmsten Angelegenheit, Sie meiner Hochachtung zu versichern, in den Weg stellen. Hochachtung—

der

der Ausdruck gefällt mir nicht: er scheint die lebhaften und zärtlichen Empfindungen meiner Freundschaft gegen Sie zu beleidigen. Diese Empfindungen also, und nicht meine Hochachtung möchte ich Ihnen jeden Posttag wiederholen, wenn meine Geschäfte auf der einen Seite und meine Bescheidenheit in Ansehung Ihrer auf der andern, mir dieses verstatteten.

Noch suche ich ein Pferd für den Herzog von Nevers, aber bis itzt vergeblich und Sie werden leicht glauben, daß die Schuld nicht an meiner Sorgfalt liege, denn ich wollte alle mögliche Mühe über mich nehmen, um ihm das geringste Vergnügen zu verschaffen. Da ich eben von ihm rede: werden Sie mir die Freyheit verzeihen, daß ich Ihnen, hier zwey Briefe an den Herzog von Nivernois und den Chevalier Mirabeau beylege? Sie haben mich beyde mit den verbindlichsten Briefen von der Welt beehret und ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Sogar das Postgeld dafür wird Ihnen hoch zu stehen kommen, aber Sie mögen einen Wechselbrief über drey Livres auf mich ausstellen, nur müßen Sie mir einen Avisobrief schicken, der, wie alle

Ihre

Ihre Briefe unbezahlbar ist. Auf Briefe zu kommen — ich bin böse auf Sie. Da ich einen Brief an mich, dessen Aufschrift Sie mit eigener Hand gemacht hatten, mit der gewöhnlichen Begierde nach allem, was von Ihnen kommt, erbreche, finde ich blos einen Brief an die Herzogin von Richmond, ohne ein einziges Wort an mich. Ich war im Begriff, mich zu rächen und den Brief nicht zu bestellen; aber bey einigem Nachdenken glaubte ich, wofern die Herzogin nur halb so viel als ich aus Ihren Briefen machte, so wäre der Streich gar zu schwarz. Gute Nacht, Madame.

Neunzehnter Brief.

An ebendieselbe.

London den 31 Julius a. St. 1747.

Endlich glaube ich einen schönen braunen fünfjährigen Hengst, mit einem prächtigen Halse und freyen Schultern, der mit den Hüften wohl auftritt, gefunden zu haben. Er ist wohlfeil genug um fünf und funfzig Guineen gekauft worden. Damit er unterweges Gesellschaft habe: so nehme ich mir die

die Freyheit dem Herzoge von Nevers einen kleinen Grauschimmel aus meiner eigenen Stuterey zu schicken. Er ist noch nicht vier Jahre alt und niemals zum Rennen zugeritten. Da er mir nichts kostet, so wird der Herzog von Nevers sich gefallen lassen, daß er ihm auch nichts koste. Er ist von dem schönsten arabischen Pferde gefallen, das wir in unserm Lande gehabt haben, und seine Mutter war eine kleine englische Schönheit, die gegen die nachdrücklichen Liebkosungen des erwähnten Arabers nicht unempfindlich war. Für ein so junges Pferd ist es sehr sanft und ich würde dem Herzoge rathen, vielmehr dieses als den Hengst zu reiten, der ihm einen schlimmen Streich spielen könnte. Man kann sich diesen Herren nicht wohl anvertrauen. Sie werden zuweilen in einer einzigen Nacht unbändig.

Mamsell . . . erzählt mir Wunder von Bagatelle.*) Wir möchten beyde da seyn. Das wäre keine Kleinigkeit für uns; weil Ihre Kleinig-

*) So hieß das Landgut der Dame bey Paris. Aus Schmeicheley nannte Lord Chesterfield das seinige zu Blackheath Babiole.

Kleinigkeiten mehr werth sind als anderer Leute Wichtigkeiten. Ist es weit von Paris? Denn, ob Sie gleich jeden Umstand aufs beste zu benutzen wissen: so behaupte ich doch, daß gescheidte Leute in der Nähe der Hauptstadt seyn sollten. Angenehme Gesellschaft ist am Ende die gröste Süßigkeit des Lebens, und sie findet sich nur in den Hauptstädten. Diesem Grundsatze zu Folge erschöpfe ich mich hier gegenwärtig mit dem Baue eines ganz hübschen Hauses, das im französischen Geschmack, mit einer Menge Schnitzwerk und Vergoldung versehen werden soll.

Ich habe nicht Papier genug, um mit einem Komplimente von gehöriger Länge schliessen zu können: also mache ich überall keines. Leben Sie wohl, Madame.

Zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 8 Sept. a. St. 1747.

Ich bin Ihnen mehr als unendlich für den Antilucrez *) verbunden, welchen Sie mir

*) Dieses Gedicht, das eben so berühmt ist, als sein Verfasser, wurde von diesem in seiner Jugend

mir gütigst übersenden und den mir der Herr Abbe' de la Ville auf die verbindlichste Weise

 von

gend nach der Rückkehr aus Polen angefangen, wo er bey der fruchtlosen Unterhandlung, den Prinzen von Conti auf den Thron zu setzen, gebraucht worden war. Er wurde dazu durch ein Gespräch mit dem berühmten Bayle in Holland veranlaßet. Weil die Religion ihr vornehmster Gegenstand war, und der Verfasser des Wörterbuchs sich oft auf den Lucrez berief, so machte der junge Abbe' Polignac den Entwurf eines Gedichts, das er dem lateinischen Schriftsteller, in der Schreibart und in der Sprache Virgils entgegen setzen wollte. Zur Ausführung wandte er alle Stunden an, die ihm von Staatsgeschäften und dem Studium der schönen Wissenschaften frey blieben. In Ansehung seiner Verdienste um den Utrechter Friedensschluß wurde er zum Kardinal gemacht. Als Gesandter in Rom sammelte er Schaumünzen, Urnen, Werke der Bildhauerey und andere Alterthümer, davon der beste Theil, wenn ich nicht irre, an den König in Preußen verkauft ist. Da er sich verschiedene Jahre in dieser Hauptstadt der Welt aufhielt, worin der Dichter, den er sich zum Muster und zum Gegner wählte, gelebt hatte, so war er gewissermaßen von gleichem Feuer beseelet und erlangte eine Leichtigkeit und Eleganz in der

von der Welt verschaffet hat. Ich habe ihn mit Begierde und Vergnügen gelesen. Das Werk ist seines Verfassers würdig: die Poesie ist schön; das Latein schmeckt nach dem Zeitalter Augusts, und wenn man sich von den frühe eingesogenen Vorurtheilen für das Alterthum los machen kann: so wird man zugeben

lateinischen Dichtkunst, welche der Zeiten Augusts würdig ist. Beynahe ein halbes Jahrhundert brachte er zu, dieses Werk zu vollenden und auszufeilen, und wenige Tage vor seinem Tode, der sich 1741 in seinem achtzigsten Jahre zutrug, that er noch etliche Verse hinzu. Das Gedicht wurde durch den Abbe' Rothelin, seinen würdigen Freund, dem er es anvertrauete, in Ordnung gebracht. Doch erlebte dieser die Herausgabe nicht, sondern sie wurde einem dritten Abbe', deßen Geschmack nicht minder vortreflich war, übertragen. Es ist erst 1747 gedruckt und von dem ganzen Europa mit eben den Gesinnungen, welche der Lord in diesem Briefe ausdrücket, aufgenommen. Man schickte es ihm als einem Kenner des Werkes und als einem Freunde des Verfaßers; und dieses Exemplar, das erste, welches in England erschien, war mit einer Trompete begleitet, die der Marschall von Sachsen durch den Lord Chesterfield, dem Herzoge von Cumberland überschickte.

geben müssen, daß der Antilucrez in keinem Stücke dem Lucrez selbst nachstehe und diesen in Ansehung der Philosophie weit übertreffe. Wir Engländer sind freylich unzufrieden damit, daß der Kardinal dem System des Descartes den Vorzug gegeben und nicht vielmehr das Newtonische angenommen hat, ausser welchem wir kein anderes Heil glauben. Ich für mein Theil, der ich kein Philosoph und also keinesweges zum Besten irgend eines Systems eingenommen bin, muß bekennen, daß die allgemeine anziehende Kraft unsers Newtons unendlich mehr artiges und gefälliges habe, als die garstigen Wirbel, die nur Begriffe von Lärmen und Verwirrung erregen, da hingegen das Anziehen etwas so sanftes hat. Der Herzog von Nevers und ich, wir empfinden die völlige Wahrheit des Newtonschen Systems.

Ich bitte Sie noch, Madame, dem Herrn Abbe' le Blond alles was Sie verbindliches sagen können (und was könnten Sie deßen nicht sagen?) kund zu thun. Ich wollte ihm zuerst schriftlich danken, aber ich habe überlegt, daß er vielleicht, wenn ich es Ihnen auftrage, glauben könnte, daß ich Ihnen

Ihre Worte diktirt hätte und einen mir so vortheilhaften Irrthum will ich mir zu Nutze machen. Apropos, wie geht es unserm Abbe' Sallier? *) Genießt er noch seiner Gesundheit, seiner Bibliothek, seines hebräischen, syrischen und übrigen gelehrten Wustes? Haben Sie doch die Güte und grüßen ihn von mir.

Sie wollen mir keine Zärtlichkeit einräumen und zugleich lassen Sie und der Herzog von Revers mich empfinden, daß ich nur allzuviel habe, wofern anders die Eifersucht ein Merkmaal der Liebe ist, wie sie es denn ganz gewiß ist; und ich glaube, Sie haben mit einander verabredet, mir seinen letztern Brief zu schicken, um mich in Wut zu setzen. **) Dieses ist zuverläßig eine offenbare Beleidigung

*) Er verstand eine Menge alter und neuerer Sprachen, war Professor auf der Universität Paris und königlicher Bibliothekar. Verschiedene seiner Aufsätze über wichtige Gegenstände der Geschichte und Litteratur sind in den Schriften der Akademie der Inschriften ꝛc. befindlich. Er war sonst noch etlicher auswärtigen gelehrten Gesellschaften Mitglied, unter andern der Londner. — Er starb 1761 im 75 Jahre.

**) Ein Scherz über den alten Herzog von Revers, ganz im französischen Geschmack.

gung von seiner Seite: die Vorwürfe, die er Ihnen über meinen Triumph macht, sollen mir nur den seinigen ankündigen, und ich erkenne darin einen Nebenbuhler, der desto bescheidener spricht, jemehr er seines Sieges gewiß ist. Was kann ich machen? Mein Herz sagt mir, daß ich Ihnen beyden böse seyn soll, aber mein Verstand sagt, daß Sie beyde Recht haben. Nur möge mein Nebenbuhler nicht hoffen, daß der kleine Grauschimmel schön sey, denn da würde er sich sehr betrogen finden; er ist höchstens leidlich hübsch, aber sein Gang ist gut und er wird sich gemächlich reiten; er ist hinten etwas schmal, aber so sind alle unsere Stutereypferde gebauet.

Die Verweise, welche Ihnen Ihre Frau Mutter meinetwegen macht, sind mir sehr schmeichelhaft. Haben Sie die Güte, Madame, und versichern sie meiner Dankbarkeit und Hochachtung.

Himmel! welch ein Brief! Vor Schaam verstecke ich mich.

Ein und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 20 Oktober a. St. 1747.

Bey meiner Ehre, Madame, Sie haben mich schon sehr verwöhnt und wenn Sie in dem Tone fortfahren, so werden Sie mich völlig verderben. Ich trinke Ihre Schmeicheleyen mit vollen Zügen hinunter, denn durch Ihre Zubereitung machen Sie einen Nektar daraus, der aber den Kopf nur desto mehr verwirret.

Ich habe den Antilucrez einigen hiesigen Gelehrten die zugleich Geschmack besitzen, gezeigt. Sie sind alle davon bezaubert. Unter andern hat ihn unser Groskanzler *) zweymal gelesen und eine sehr günstige Sentenz ausgesprochen. Ich gebe dem ganzen Conclave fünf hundert Jahre zur Hervorbringung eines solches Werkes.

Kommen Sie doch von Bagatelle zurück. Wenn man einmal einheizen muß, so muß man nicht ausser der Hauptstadt seyn. Es giebt keine

*) Der Graf von Harbwick, der mitten unter seinen häufigen und wichtigen Geschäften die schönen Wissenschaften kannte, liebte und studirte.

keine gute Winterwohnung als Paris und London.

Zwey und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

Bath den 15 Febr. a. St. 1748

Sie verweisen mir ein Stillschweigen, Madame, womit doch Ihr Verstand nicht unzufrieden seyn kann. Ihre Verweise sind mir um so viel schmeichelhafter, da ich sie allein Ihren Empfindungen der Freundschaft schuldig bin. Nur bey diesen will ich Sie fest halten, und ob Sie mir gleich überall keine Empfindung einräumen wollen: so seyn Sie wenigstens so gerecht und machen in Ansehung Ihrer eine Ausnahme. Freylich bin ich nicht ein Jedermannsfreund; wäre ich das, so wäre meine Freundschaft der Ihrigen unwürdig. Ich muß meine Leute erst recht kennen: ich mag keinen Freund ohne Empfindungen, blos weil er Witz hat; eben so wenig verlange ich einen Freund mit Empfindungen, der keinen gesunden Verstand hat. Zur Schließung der Freundschaft gehören gegenseitige Empfindungen, aber zur Fortsetzung muß auch an bey-

den Seiten Verstand vorhanden seyn. Aus diesem meinen freundschaftlichen Glaubensbekenntniß mögen Sie urtheilen, Madame, ob Sie nicht der erste Artikel davon sind. Briefe sind freylich Bothen der Liebe sowohl, als der Freundschaft, aber sie sind nicht immer Beweise derselben und allzu oft gleichen sie vielmehr den Gesandten, die zum Dienste ihrer Herren lügen. Dieses also vorausgesetzt, wenn meiner Briefe seit kurzem weniger gewesen sind; so entscheidet das gar nicht zu meinem Nachtheil. Ist nicht die Falschheit allezeit unendlich genauer in Erfüllung der äußern Pflichten, als die Wahrheit? Aber auf alle Fälle, Madame, nehmen Sie sich in Acht vor der Zukunft und vor der Muße die ich mir verschaffet habe. Ihre Vorwürfe dürften bald von einer andern Art seyn, wofern Ihre Höflichkeit sie nicht unterdrücket.

Seit zwölf Tagen habe ich nunmehr meine Stelle als Staatssekretär niedergelegt. Sie werden es ohne Zweifel durch die öffentlichen Zeitungen erfahren haben, aber unstreitig wissen Sie die wahren Ursachen nicht, welche das Publikum niemals weiß, und selten anführet; überdem sind dieselben zu natürlich, als daß

man

man sie glauben sollte. In der That sind es keine andern als die Liebe zur Ruhe und die Sorge für meine Gesundheit, welche jener bedurfte. Um dieses Amt nur erträglich zu verwalten, wird eine ununterbrochene Arbeit und eine unausgesetzte Aufmerksamkeit erfodert, zwey Dinge, die sich weder mit meiner natürlichen Faulheit, noch mit meiner schwächlichen Gesundheit vertragen. Auch müste man alle Freuden der Geselligkeit und des Privatlebens aufopfern, welches meiner Laune noch weniger ansteht. Endlich habe ich mich, nach reifer Ueberlegung, für die Ruhe entschlossen und wenn etwas meine Gesinnung zu ändern vermocht hätte, so muß ich bekennen, daß die gnädige und leutselige Art, womit der König mich von meinem genommenen Entschlusse abzubringen suchte, mehr als alles andere gewürkt haben würde.

Ich genieße also itzt einer Ruhe, die desto süßer ist, weil ich sie vorher niemals geschmeckt habe. In meiner Jugend ließen Zerstreuung und Geräusch der Vergnügungen, denen ich mich zügellos ergab, mir keine übrig, und seit den letztern zwanzig Jahren haben die Geschäfte mir auch wenig übrig gelassen; es war

also Zeit, der Ruhe zu genießen und Gott sey Dank, ich genieße ihrer itzt in vollem Maaße. Seit sechs Tagen bediene ich mich meiner Freyheit, die hiesigen Waßer zu trinken, welche mich allezeit herstellen und ich merke schon, daß meine Unverdaulichkeit sich vermindert. Die völlige Muße an diesem Orte trägt auch etwas dazu bey.

Mich verlangt nach den Briefen, die mir Ihr Quipos *) und andere geheimnißvolle Wörter in Ihrem letztern Briefe erklären sollen. Ich habe sie noch nicht erhalten, aber ich verlasse mich auf die Sorgfalt des Abbe' de la Ville, dem ich für tausend Gefälligkeiten verbunden bin. Leben Sie wohl, Madame, und zwar kurz weg, aber nicht auf lange Zeit.

*) Man sagt, daß die alten Einwohner von Peru sich der Bänder und Fäden in Ermangelung des Schreibens bedient hätten. Dieses Umstandes bedient sich die Frau von Grafigny in den bekannten Peruvianischen Erzählungen, deren in den folgenden Briefen gedacht wird.

Drey und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 15 März. a. S. 1748.

Nachdem ich von Bath zurück gekommen und in der Stadt eingerichtet bin, so kann ich Ihnen nunmehr, durch die Menge von Briefen, womit ich Sie heimsuchen werde, die Würkungen davon empfinden lassen. Ich habe mich von allen Pflichten los gemacht, die Freundschaft ausgenommen, in der Sie unstreitig einen ausgezeichneten Vorzug verdienen. Haben Sie die Güte zu dieser Pflicht noch das Vergnügen, sie zu erfüllen hinzu zu rechnen und Sie werden an meiner Genauigkeit nicht zweifeln; vielmehr möchten Sie Ursache haben, sich darüber zu beklagen.

Ich bin in Wahrheit sehr betrübt über das traurige Ende des Grafen von C... vorzüglich in Rücksicht auf den Herrn Marschall, den ich nach Verdiensten hochschätze. Mir ist, bey seinem Alter für sein eigenes Leben bange. Solche Unfälle zu überstehen braucht man Stärke und Beschäftigung jüngerer Lebensjahre und in den seinigen werden seine Kümmers

merniſſe durch nichts unterbrochen. Sagen Sie mir doch, Madame, ich bitte Sie, alle beſondern Umſtände dieſer unglücklichen Begebenheit; ich nehme ſo viel Antheil daran, daß ich mich, wie gewöhnlich, nach den Umſtänden erkundige, ob ſie gleich nur zur Vergröſſerung der Laſt beytragen. Auf Ihr Verlangen ſchreibe ich an den Marſchall; denn, weil Sie es ſagen, ſo muß es gewiß ſchicklich ſeyn, außerdem hätte ich geglaubt, daß es beſſer ſey, vor dem väterlichen Schmerze den Schleyer nicht wegzuziehen.

Meine Freyheit iſt mir um ſo viel angenehmer, da ſie mir die Ausſicht gewähret, Sie einſt in Paris wieder zu ſehen. Wenn dieſer Tag, nach welchem ich mich von Herzen ſehne, erſcheinet, ſo werde ich mich bey dem Tauſche zwiſchen meiner Stelle im Amte und meinem Platze bey Ihrem Abendtiſche ſehr wohl befinden. Ich rechne darauf, daß der Friede mir zuverläßig vor Jahresfriſt den Hafen von Calais öfnen werde. Wir zerſtören Ihren Handel und Ihr Seeweſen; Sie richten unſere guten Bundesgenoſſen, die vereinigten Staaten, zu Grunde. Endlich wird man von beyden Theilen dieſer gegenſeitigen

Zerſtö-

Zerstörungen müde werden und seine Rechnung gegen einander machen.

Noch habe ich die Peruvianischen Erzählungen nicht erhalten. Mich verlangt darnach und Ihre Quipos halten mich unterdessen auf der Folter.

Haben Sie die Güte, der Prinzeßin von M... zu sagen, daß ich ihre Befehle noch vor deren Empfange befolgt und daß ich von dem Könige die Erlaubniß erhalten hätte, daß der Prinz von M.... und einige andere gefangene Maltheser Ritter ihre Karavane machen dürfen. Der Marquis von Puisieux hatte durch Vermittelung des Lords Sandwich darum angesucht und ich habe das Vergnügen gehabt, die Schuldigkeit meiner Angelegenheit dadurch zu vollenden. Ich glaube, daß ich der Prinzeßin von M... weniger zur Last bin, wenn ich ihr gar nicht schreibe, denn ich könnte ihr blos den Empfang des Briefes, womit sie mich beehret hat, melden. Leben Sie wohl, Madame, ohne Umstände.

Seyn Sie so gütig, die Inlage meinem liebenswürdigen Nebenbuhler, dem Herzoge von Revers, zuzustellen. Ich versiegle sie nicht,

damit

damit Sie sehen, daß wir noch nicht bis zur Ausfoderung gekommen sind.

Vier und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 3 May a. St. 1748.

Mein Amt, Madame, das ich Lebenslang behalten aber eifrig erfüllen werde, besteht darin, daß ich Ihre Angelegenheiten in diesem Lande besorge; und ob es gleich nicht mehr in meiner Macht ist, in diesem Amte alles zu thun, was ich will: so geben Sie mir wenigstens Gelegenheit, zu thun, was ich kann. Unmittelbar nach dem Empfange Ihres letztern Briefes, verwendete ich mich für die Loslassung des Chevalier d' Albert,*) allein zum Glück für ihn und zum Unglück für mich, war er schon seit vierzehn Tagen nach Frank-

*) Ein Mann von großem Hause und Verdienst. Er kommandirte den **Magnamine**, ein französisches Kriegsschiff von 14 Kanonen, mit welchem er nach einem hitzigen Gefechte gegen zwey Schiffe von Eduard Hawkens Geschwader den 31 Januar 1748 gefangen genommen wurde.

Frankreich abgegangen. Warum haben Sie mir diese Angelegenheit nicht eher aufgetragen? Entweder hätte ich sie zu Stande gebracht, oder mir doch das Verdienst davon angemaßet; denn, Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich wünsche so sehr Verdienst um Sie zu haben, daß ich mir kein Gewissen machen würde, andere Leute deswegen zu bestehlen.

Indem ich mich auf so viele Ihrer Briefe beziehe, so merke ich wohl, daß ich mich selbst anklage, das heißt, ich habe den Schein wider mich. Im Grunde aber bin ich nichts weniger als strafbar, denn ob ich gleich auf drey von Ihren Briefen nicht geantwortet habe: so bin ich darum Ihretwegen nicht müßig gewesen. Im Gegentheil, da ich seit einiger Zeit vorher sahe, daß bald Friede werden würde: so habe ich mich unermüdet mit Quipos beschäftiget, womit ich das erste große Schiff, das von hier nach Calais geht, befrachten will. Welch eine schöne und nützliche Erfindung sind die Quipos! ich zweifle gar nicht, daß man schon sich ihrer in Paris bediene. Die Buchstaben waren freylich eine abgenutzte Erfindung, man fand sie auf allen Gassen, sogar das allgemeine Volk bediente sich ihrer und es fehlte geschcidten Leuten ein

neues Mittel einander ihre Gedanken mitzutheilen. Sagen Sie nicht, daß Sie Mühe haben würden, meine Quipos zu entziffern. Das ist desto besser; die heutigen schönen Geister lassen sich höchstens errathen und das noch selten genug. Ueberdem waren die alten vier und zwanzig Buchstaben würklich nicht hinreichend, die Erfindungen der Neuern auszudrücken, dahingegen die Quipos, zumal wenn sie sich unterweges verwirren, die neue Quintessenz der Empfindungen, welche niemals empfunden worden sind, sehr natürlich ausdrücken. Man sagt immer, daß man dem Leser schmeichele, wenn man ihm etwas zu denken übrig ließe; also müssen wohl die Quipos den Leser ungemein schmeicheln, weil sie ihm alles zu denken übrig lassen. So schwer Ihnen endlich, meine Quipos im Anfange scheinen mögen: so habe ich doch zu Ihrem Scharfsinne so viel Vertrauen, daß ich versichert bin, Sie werden sie eben so gut verstehen, als Sie zwey Drittheile der Bücher, die bey Ihnen seit zehn Jahren herausgekommen sind, verstanden haben.

Wir wollen uns zu dem geschlossenen Frieden gegenseitig Glück wünschen. Ich glaube,

daß

daß wir beyderseits unsere Rechnung dabey finden. Wir richteten Sie zu Grunde auf der See; Sie uns auf dem Lande. Sie machten Eroberungen zu Lande, deren Sie nicht bedurften und auf Unkosten Ihres Handels und Seewesens, während daß wir die Früchte des einen und des andern zu Lande verschwendeten. Es ist meine Schuld nicht, daß dieser Friede nicht schon im vorigen Jahre geschlossen worden. Wir wollen in Zukunft klüger seyn und gute Freunde bleiben. Wir kennen nunmehr beyde unser Element: das ihrige ist die Erde, das unsrige ist das Wasser, daran wollen wir uns in Zukunft halten. Hätten wir unsern Bundsgenossen nur halb so viel Geld gegeben, als sie uns zu Lande gekostet haben und hätten die andere Hälfte noch auf das Seewesen verwendet: so wären Sie des Krieges eher müde geworden. Die Königin von Ungarn hätte dadurch grössere Armeen halten können, denn es fehlt ihr nicht an Leuten, sondern an Gelde, und wir hätten größere Flotten gehabt, die nicht nur uns nichts kosten, sondern uns auch unbeschreibliche Summen einbringen. Nach einer Rechnung, die mir genau zu seyn scheinet, be-

läuft sich der Werth der in diesem Kriege gemachten Prisen — rathen Sie einmal? — auf fünf Millionen Pfund Sterling. Die Wahrheit zu gestehen, obgleich der Krieg für Sie weit rühmlicher gewesen ist: so haben wir im Grunde mehr dabey gewonnen, als Sie. Wir haben dem Hause Oesterreich alle die Länder erhalten, die man zu Anfange des Krieges für verloren hielt; wir haben ihm die Kaiserwürde verschaffet; unser Handel und Seewesen haben so wenig gelitten, daß sie vielmehr durch den Krieg sehr vergrößert worden sind. Auf der andern Seite haben uns freylich die Armeen in Flandern und die bezahlten Subsidien erschrecklich viel gekostet. Sie haben für den fürchterlichen Don Philip ein Land in Italien gewonnen; Sie haben in Flandern drey Siege erfochten und eine Menge Städte erobert, welche Sie zurückgeben. Aber Ihr Handel und Seewesen haben dermaßen gelitten, daß sie sich in vielen Jahren nicht erholen können. Das sind nun die Früchte des Krieges an beyden Seiten. Die schönste Frucht des Friedens für mich, ist das Glück, Ihnen dereinst zu Paris oder Bagatelle, meine Aufwartung zu machen. Ich

schmachte

schmachte nach diesem Zeitpunkte, ohne ihn itzt bestimmen zu können. Sie so zu kennen und diesen Augenblick sehnlich zu wünschen ist eins. Gute Nacht, Madame.

Fünf und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 24 May a. St. 1748.

Da alle unsere nach Frankreich gehenden Schiffe mit Korn beladen sind,*) daß ich meine Ballen mit Quipos nicht habe unterbringen können: so schreibe ich Ihnen, Madame, nach alter Weise, in der Erfindung des Cadmus, der vor zwey, oder drey, oder mehr tausend Jahren die Buchstaben erdacht haben soll. Aber wenn ich auch alte und neuere Erfindungen, die Gedanken mitzutheilen, zusammen nähme: so würde doch keine der Lebhaftigkeit und Wahrheit meiner Empfindungen entsprechen und ich müste immer

 über

*) Die südlichen Provinzen Frankreichs litten grosen Brodmangel und der Kornpreis stieg gegen das Ende des Krieges erstaunlich hoch. Nach geschlossenem Frieden wurden sie von England aus mit einem Ueberfluß an Korne versehen.

über diesen Punkt Ihnen etwas zu denken übrig lassen. Indessen bin ich hierüber weniger bekümmert, da ich weiß, daß Sie zu gerecht sind, als daß Sie mir nicht sollten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gemeiniglich beurtheilen wir andere nach uns, und Leute, die selbst Empfindung haben, setzen dergleichen auch bey andern voraus, wofern sie nicht Beweise vom Gegentheile haben.

Ihre Einladung, als Gesandter nach Paris zu kommen, wäre vor etlichen Jahren sehr verführerisch gewesen. Das Geräusch und der Glanz hatten, ich gestehe es, Reiz für mich; aber itzt ist Gemächlichkeit des Lebens mein einziger Zweck und ich werde meine Rechnung besser dabey finden, wenn ich als ein geringer Privatmann und Reisender Ihnen aufwarten kann. Lord Chesterfield wird ruhig und ununterbrochen der Gesellschaft und der angenehmen Abendessen bey . . . genießen, anstatt daß der Herr Gesandte diesen süssen Augenblicken entsagen, langweilige Briefe von Staatssachen empfangen oder ausfertigen, das Gepränge erdulden oder den Ministern den Rang ablaufen müste. Nein, Madame, ich verlange, daß Sie der einzige

Inhalt und nicht die Episode meiner Pariser Reise sind. Gleichwohl wird sie dieses Jahr nicht geschehen können. Meine besondern Einrichtungen verstatten es nicht und bey der itzigen Lage der Sachen, möchte das Publikum, welches allenthalben Nebenabsichten suchet und findet, mich für einen heimlichen und daher um so viel wichtigern Unterhändler halten.

Der Friede fängt nunmehr an, sich zu ründen: unsere gute Bundesgenoßin, die Königin von Ungarn, ist bereits hinzu getreten und Ihr guter katholischer Bundsgenoße wird ohne Zweifel eben das thun. Alles dieses hätte vor zwey Jahren eben so gut geschehen können, wenn England und Frankreich gewollt hätten und beyde würden dabey gewonnen haben. Unsere beyderseitigen Bundesgenossen sind uns theuer zu stehen gekommen. Lassen Sie uns diese Erfahrung wenigstens fürs künftige benutzen.

Ihr Zögling, nach welchem Sie sich so gütig erkundigen, ist gegenwärtig in Leipzig, wo er noch sieben Monate bleiben soll, bis er gewisse Studien, für welche diese Universität die schicklichste ist, nämlich die deutsche Sprache und Geschichte und das Staatsrecht des

deutschen Reichs vollendet hat. Von da soll er auf sechs Monate die Akademie zu Turin besuchen, damit er sich vom Schmutze in so weit säubere, daß Sie sich seiner nicht gar zu sehr schämen dürfen, wenn er in Paris die Ehre haben wird, Ihnen anzugehören. Ja, Madame, ich gebrauche das Wort angehören, weil ich mich, von dem Augenblicke an, wo er in Paris ist, von ihm lossage. Sie sollen über ihn gebieten, wie Sie es für gut finden; ich werde mich nicht weiter hinein mischen. Ihre Freundschaft ist mir Bürge, daß Sie diese Sorge übernehmen werden und durch nichts in der Welt können Sie mich mehr verbinden. Bis itzt geben mir seine Aufführung und sein guter Fortgang alle Hofnung, daß er Ihrer Fürsorge nicht unwürdig seyn werde.

Sechs und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 5 Julius a. St. 1748.

Sie thun mir Unrecht, Madame. Die Briefe einer Peruvianerin gefallen mir ungemein und es hatte gar keine Beziehung auf dieselben, da ich mich über die Verfeine-

rungen

rungen und den Wirwar der Mode beschwerte; vielmehr finde ich darin viel Natur und gesunden Verstand. Nur hätte ich gewünscht daß Zilia, eben da sie über Azas Betragen aufgebracht war, Dettervillen aus Dankbarkeit geheyrathet hätte. Ich meine nicht, aus Liebe, denn die Liebe trägt sich nicht sogleich von einem Gegenstande auf den andern hinüber; aber es ist gewiß, daß die Liebe verlöschen kann und für einen Gegenstand, der sich ihrer so unwürdig macht, als Aza, plötzlich verlöschet. Alsdenn folgt Gleichgültigkeit gegen alle andere Gegenstände und diese erlaubt nicht nur, sondern treibt uns sogar, daß wir uns den Empfindungen der Dankbarkeit und Hochachtung überlassen. Unstreitig haben Ihre französischen Schriftsteller weit mehr als die unsrigen sich angelegen seyn lassen, das menschliche Herz zu erforschen. La Rochefoucault*) und la Brüyere **) haben

*) Die Maximen dieses Schriftstellers wurden vom Lord Chesterfield sehr bewundert.

**) Der berühmte Uebersetzer und Nachahmer Theophrasts. Seine Schilderungen werden den verdienten Beyfall, allen Gegenbemühungen einiger Kritiker zum Trotze, immer behaupten.

alle Falten desselben sehr gut entwickelt, aber ihre Nachfolger, die es für ihre Pflicht gehalten, nicht nur diese zurück zu lassen, sondern auch einander selbst vorzulaufen, haben ihre Untersuchungen bis zu dem feinsten Galimathias getrieben.

Sie werden mir verzeihen, Madame, wenn ich in Ansehung Ihres Zöglings nicht ganz Ihrer Meinung bin: ich glaube sogar, Sie auf meine Seite zu ziehen. Bedenken Sie nur, daß er mit dem Schulstaube von Leipzig noch ganz bedeckt ist, daß er gar keine Manieren und seiner hübschen Figur ungeachtet, einen sehr schlechten Anstand hat und urtheilen Sie, was daraus werden würde, wenn er in einer Welt wie Paris zuerst aufträte. Er würde empfinden, daß er von andern abstäche und darüber beschämt, würde er gute Gesellschaft, so wie diese ihn, vermeiden und seine Zuflucht zu seinen liebenswürdigen Landsleuten auf dem englischen Kaffeehause nehmen. An einem kleinen Orte hingegen, wie Turin, wo gleichwohl ein sehr feiner Hof, eine wohl eingerichtete Akademie und gute Gesellschaft ist, wird sich nach und nach der Rost abschleifen ohne ihn spröde zu machen,

chen, und wenn er dann vorgezeigt werden kann, so werden Paris, Ihre Gewogenheit und noch mehr Ihr Beyspiel die letzte Hand daran legen. Ich gestehe es, ich bin ungeduldig wie ein Schriftsteller, um eine gute und richtige Ausgabe meines Werkes zu erblicken und das wird nicht eher geschehen, bis Sie so gütig sind, es zu verbessern.

Sieben und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 30. Jul. a. St. 1748.

Ich komme eben von einer Reise von vierzig Meilen zurück und habe einen Gesundbrunnen *) getrunken, der mir zwar sehr wohl bekömmt aber mir auch den Empfang Ihres letztern Briefes um zwey Tage verzögert hat. Morgen mache ich abermals eine Reise aufs Land, mehr aus Bedürfniß, als freyem Willen, denn ich habe gegenwärtig gar keine Wohnung: ich verlasse mein altes Haus und bin in das neue noch nicht eingezogen, so, daß ich noch etliche Wochen lang auf Unkosten meiner Freunde leben muß. Ja, wenn

*) Zu Cheltenham.

wenn die Straße . . . oder Bagatelle zwischen meinen beyden Häusern läge: so würde ich die Unruhe, die mir itzt so ärgerlich ist, gern erdulden. In zehn Wochen hoffe ich leidlich eingerichtet zu seyn und endlich eine gute Wohnung zu haben. Die meisten Zimmer habe ich völlig in französischem Geschmack angelegt. Ich habe einen grossen Hof und einen grossen Garten, zwey Dinge die hier sehr selten und in Paris sehr häufig sind. Kurz, Madame, kommen und sehen Sie; es ist ja nur ein Schritt von Ihrem Hause, und ich kann Ihnen versichern, wenn Sie das gute Essen, die gute Gesellschaft und alles was die Gesellschaft angenehmes hat, ausnehmen: so werden Sie sich noch in Paris zu seyn dünken.

Man hat uns neulich eine kleine Schrift aus Paris geschickt, die nicht übel geschrieben ist und den Titel hat: Das Jahr 1748*). Sie prophezeihet auf den ersten künftiges Monats eine sehr wichtige Veränderung. Es betrift nichts geringers, als eine gänzliche und gegenseitige Verwandlung beyder Geschlechter.

*) L'année merveilleuse des Abbe' Coyer; eine sinnreiche Nachahmung von dem annus mirabilis des Doktor Arbuthnot.

schlechter. Ich meines Orts, der ich von Natur nicht allzu leichtgläubig bin, glaube es kaum, ob ich gleich unter einer Bedingung gern damit zufrieden wäre, nämlich daß Sie und ich gegen einander vertauscht würden. Freylich würden Sie viel dabey verlieren, aber ich würde auch viel dabey gewinnen, und wer bekümmert sich denn bey wichtigen Dingen darum, ob seine Freunde etwas verlieren, wenn man nur selbst dabey gewinnet? Der Wohlstand gebietet, daß man seinen Freunden Kleinigkeiten aufopfere und ihnen Aufmerksamkeiten bezeige, die wenig oder nichts kosten, aber man müste ein Irokese seyn, wenn man die Empfindungen der Freundschaft weiter triebe. Wollte Gott, Madame, daß ich am ersten künftiges Monats auf einmal fände, ich wäre Sie und daß Sie fänden, Sie wären Ihr gehorsamer Diener.

Acht und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 22 August a. St. 1748.

Ich beschwöre Sie, Madame, daß Sie die Güte haben und dem Prinzen von Conti

in

in meinem Namen alles sagen wollen, was Sie an meiner Stelle selbst sagen würden. Alsdenn wird er vermöge seines eigenen Verstandes, glauben, daß ich auch viel Verstand habe; denn Sie müssen zugleich vorgeben, daß ich es Ihnen Wort für Wort geschrieben hätte. Ich hoffe, Sie werden nicht so gar karg seyn und mir dieses kleine Geschenk versagen, dessen Bedürfniß Sie nicht empfinden und das ich mir nur von Ihrem Ueberflusse ausbitte. Uebrigens seyn Sie so gütig und setzen noch hinzu, daß ich so glücklich zu seyn hoffte, ihm in einiger Zeit Rekruten zu seiner Gattung von Hunden schicken zu können. Seitdem es in Irland keine Wölfe mehr giebt, hat man diese Hundeart ausgehen lassen, aber ich habe an einige meiner Freunde geschrieben, und dergleichen bestellet.

Ihre Krieger werden, wenigstens auf eine Zeitlang, Muße genug haben, zu jagen, wiewohl es mir vorkommt, als wenn es mit diesem Definitivtraktat zu keiner Entscheidung käme. Wer daran Schuld ist, weiß ich nicht, weil Sie deutlich genug den Frieden wünschen und wir ihn ganz gewiß auch wollen; es scheinet,

net, daß unsere beyderseitigen Alliirten sich vertragen müsten, sobald wir einig sind.

Wissen Sie, Madame, wen man zu Ihrem Gesandten hieher bestimmet? Wir glauben hier, daß sich zwey um diese Stelle bewerben, der Herr von Mirepoix und der Marschall von Belleisle. Ich wünsche mir blos einen Ihrer Freunde, der so gegen Sie gesinnet ist als ich.

Ich werde Ihrem Herrn Schwager die verlangten Papiere zu verschaffen suchen; allein ilzt sind alle Personen, die mir dazu behülflich seyn könnten, in Flandern und überdem, Ihnen die Wahrheit zu sagen, zweifle ich sehr an der Genauigkeit unserer Kriegsleute in diesen Angelegenheiten. Sie fechten gut, das muß man ihnen nachsagen, aber sie haben nicht die Aufmerksamkeit und die Liebe zu ihrem Handwerke, wie die Ihrigen.

Ich sehe wohl, Sie sind mit meinen Gründen über Ihren künftigen Zögling nicht einig. Das ist nichts befremdendes; aber es ist befremdend, daß ich nicht auf Ihre Seite trete. Alles muß stuffenweise geschehen und die kleinern Städte werden ihn nach und nach für die größern vorbereiten. Paris wimmelt gegenwär-

genwärtig von Engländern, die ich ihm ungern zum Muster oder zur Bekanntschaft geben möchte und doch würden sie das eine oder das andere seyn, wenn er itzt dahin gienge. Turin wird ihn vollends entwöhnen und wenn er dann gar keinem Lande mehr angehöret, so wird er sicher das Ihrige annehmen. Leben Sie wohl, Madame; ich schenke Ihnen eine ganze Seite, belohnen Sie mich in Ihrem nächsten Briefe dadurch, daß Sie noch eine hinzuschreiben.

Neun und zwanzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 5 Sept. a. St. 1748.

Allerdings, Madame, habe ich einen Schmollwinkel (boudoir) aber er hat den Fehler, daß man niemals darin schmollen kann, wenn man sich allein befindet, und das ist für einen Menschen, der das Schmollen so wenig liebt, als ich, ein angenehmer Fehler. Indessen kann man ihm leicht abhelfen, wenn man grobe, widerwärtige und unangenehme Leute, die man von Zeit zu Zeit zulassen muß,

mit

mit hinein nimmt. Wenn man ein Thier dieser Art bey mir anmeldet, so werde ich sogleich in mein Schmollzimmer, wie in mein Allerheiligstes flüchten und es hier empfangen. Hier wird es weniger über mich vermögen, denn wir sind so gemacht, daß die äußern Gegenstände dem Geiste keinesweges gleichgültig sind; und ein Thor, der mir in einem traurigen Zimmer zur Last seyn würde, kann mich vielleicht in einem lachenden und geschmückten Kabinette vergnügen. Aus allen diesen folgt, daß das Wort boudoir herkommt a non boudare, (damit ich mich lateinisch ausdrücke) so wie lucus ein Hayn, a non lucendo; das heißt, daß man in dem einen nicht schmollet und in dem andern keinen Stich siehet. Wenn Ihnen dieses Stück tiefer Gelehrsamkeit Mühe macht, so wird der Abbe' Sallier, den ich von ganzem Herzen grüße, es Ihnen erklären und die Gründlichkeit davon zeigen können. Wollen Sie auser der Etymologie, auch die Beschreibung dieses Boudoirs haben? Hier ist sie. Die Verkleidungen und die Decke sind schön blau mit vielem Schnitzwerke und Vergoldung; die Tapeten und Stühle sind fein gewürkt mit Blumen von prächtiger

Zeichnung auf einem weissen Grunde. Ueber dem Kamine, der von gelben italienischen Marmor ist, sind viel Spiegel und vergoldete Zierathen und in der Mitte das Bildniß einer sehr schönen Frau von Rosalba gemalt. Ich würde Ihnen die übrigen Theile des Hauses beschreiben, allein da der jüngere Plinius bey der Beschreibung des seinigen gescheitert ist, denn man begreift gar nichts davon: so darf ich wohl nicht hoffen, es besser zu machen, und Sie wissen, daß ein kluger Mann nichts unternimmt, was seine Kräfte übersteigt.

Der Cerberus Ihres Zollhauses muß weit unerbittlicher seyn, als die unsrigen, denn ich habe meinem Kaufmanne sehr eingeschärft, sich seine Stoffe, aus Mangel einer gewissen Höflichkeit, welche gemeiniglich diese Herren sehr rühret, nicht nehmen zu lassen. Man muß hoffen, Ihr Herr Zollaufseher werde so höflich seyn, Gefangene, die Sie so nahe angehen müssen, wieder los zu lassen.

Sagen Sie mir doch, Madame, warum Ihr Parlament in Paris so sehr gegen das

Buch, les moeurs*) betitelt, gewütet hat? Weil ich das Urtheil eher, als das Buch gelesen hatte: so dachte ich in diesem allen möglichen Frevel und Gottlosigkeit zu finden; anstatt daß ich darin die Religion und das Gesetz der Natur fest gestellet und nachdrücklich eingeschärft, eine strenge Sittenlehre und alle Pflichten des Menschen genau bestimmet gefunden habe. Es ist wahr, daß der Verfasser keiner besondern Sekte und keiner äußern Religionsform anhängt, aber da er von den Sitten handeln wollte, so war das seine Sache auch nicht. Ich begreife wohl, daß die Geistlichen von allen Religionen darüber aufgebracht seyn werden; aber ist das ein Grund für das Parlament, es auch zu seyn? Ich finde in der That viel Gutes in dem Buche, gesunde Vernunft, Witz und wohl gezeichnete Schilderungen; freylich ist zuweilen das Rai-

*) Dieses Buch, welches auch ins Englische übersetzt ist, hat Herrn Toußaint zum Verfasser. Wegen einiger Ausfälle auf das Christenthum, wodurch die Geistlichkeit beleidiget wurde, muste er aus seinem Vaterlande entfliehen und in Preußen Schutz suchen. Lord Chesterfield irrete sich, da er dieses Werk dem Herrn von Montesquieu zuschrieb.

sonnement mehr artig, als bündig, und es scheint, als wenn der Verfasser seine Gründe mehr ausschmücken, als eindringend machen wollte. Hat man in Paris jemand in Verdacht? Wenn ich Vermuthungen nachgehen wollte, so würde ich auf den Verfasser der Persianischen Briefe rathen.

Glaubt der Prinz von Conti, daß ich feinen und angenehmen Witz habe? das heißt, haben Sie, Madame, ihm meinen Auftrag getreu ausgerichtet? Wie glücklich wären in diesem Falle die Könige, wenn sie, so wie ich, bedienet wären! Alsdenn würden nur die wenigen, welche nahe um sie sind, wissen, daß es ihnen am Verstande fehlet.

Apropos, die Zeit ist verflossen, ohne daß die so sehr von mir gewünschte Verwandlung vorgegangen ist. Nunmehr verzweifle ich daran; denn wenn die Prophezeihungen nicht zu der bestimmten Zeit erfüllet werden: so ist es um sie geschehen. Zum wenigsten habe ich bey der Betrügerey gewonnen: was Sie mir bey dieser Gelegenheit sagen, ist beynahe so viel werth, als die Verwandlung selbst; denn ich verstehe alles nach dem Buchstaben und hüte mich wohl, tiefer in die Sache einzudringen.

dringen. Man ist nur gar zu glücklich, auf eine angenehme Art sich zu betrügen, oder von andern betrogen zu werden. Ich wünschte, Sie hätten eben die Verbindlichkeit gegen mich; allein wie wäre das möglich? Für allgemein bekannte Wahrheiten würden Sie mir keinen Dank wissen, und gleichwohl kann man nichts mehr hinzu setzen. Sie geben sehr viel zu denken, aber Sie lassen nichts übrig zu sagen.

Dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 22 Sept. a. St. 1748.

In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht mehr, wie ich es anfangen soll: Sie verwerfen die offenbarsten Wahrheiten, weil dieselben zu Ihrem Vortheile gereichen. Die Komplimente haben wir ja schon seit langer Zeit aus unserm Umgange verbannet und wenn Sie blos von Ihren Fehlern wollen reden hören: so müssen Sie sich an jemand wenden, der sich darauf verstehet. Freylich höret man lieber von Verdiensten sprechen, die man gern haben möchte und die man, aus Täuschung, zu haben glaubt, als von solchen, die man

wirklich hat. Ein Alter, ich weiß nicht mehr, welcher? sagte zum Trajan: Da die Schmeicheley schon längst bey deinen Vorfahren erschöpft ist: so bleibt uns kein anders Lob übrig, als von dir schweigen zu dürfen. Diese Parthey will ich also ergreifen.

Wie sehne ich mich, Madame, nach Ihren Armen! Der Ausdruck scheint etwas warm und zärtlich zu seyn. Ich muß ihn erklären, im Fall der Brief geöfnet werden sollte. Ich sehne mich also nach den Armen von Porzellan, (Wandleuchtern) welche Sie mir mit dem zurückkommenden Kaufmanne schicken wollen, auf den vielleicht, so lange er in der Welt ist, niemand mit solcher Ungeduld gewartet hat, als ich. Ich verlasse mich gänzlich auf Ihren Geschmack und bekümmere mich nicht um die Farbe. Es sind schon alle mögliche Farben in dem Boudoir; also werden Ihre Armleuchter sich hinein schicken, von was für Farbe sie auch seyn mögen. Ich danke Ihnen, Madame, von ganzem Herzen und ohne weitere Umstände. Eine so schöne Gelegenheit hätte Voiture nicht vorbey gelassen, um seinen Witz zu zeigen,

oder

oder der Chevalier d' Her — *) um ein Sinngedicht zu machen.

Ihr Feuermann wird bey dem grossen Feuerwerke gebraucht, das hier wegen des Friedens gegeben werden soll. Ich fürchte nur, das Pulver und die Anstalten werden verderben, bevor der endlose Entscheidungstraktat zu Stande kommt. Herzlich gern wollte ich Ihrem Künstler dienen, aber Sie werden mir gewiß verzeihen, daß ich beym Einziehen in ein neues Haus, ihm nicht gleich Gelegenheit gebe, es zu verbrennen, oder in die Luft zu sprengen, oder das Hausgeräth zu räuchern; dieses pflegt man in der Nachbarschaft eines Feuerwerks zu erfahren. Was Ihren Komponisten Adolphati betrift: so sage ich Ihnen offenherzig, daß ich ihm in unserm Lande nichts Gutes prophezeihe. Die Oper, welche wir diesen Winter haben sollen, steht gänzlich unter der Aufsicht eines einzigen Impresario, der aus Italien kommt und Schauspieler und

*) Die unter diesem Namen bekannten Briefe hat Herr von Fontenelle in seiner frühern Jugend geschrieben. Sie fliessen über von Sprüchen und Witzeleyen und sind dieses Schriftstellers ganz unwürdig.

Komponisten mitbringt, daß also für unsern Virtuosen hier kein Weg offen ist. In Ansehung der Oratorien, Moteten und dergleichen Musiken, wird noch weniger zu thun seyn. Händel, unstreitig der gröste Komponist in Europa, hat deren so viel gemacht, daß man genug daran hat und daß niemand mehr hingehet. Der Mann brauchte nur von Ihnen zu kommen, um alle meine Kräfte zu seinen Diensten aufzubieten, aber ich glaube aufrichtig, daß es vergebens ist.

Schlafen Sie wohl, Madame. Mein langer Brief kann viel dazu beytragen.

Ein und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 21 November a. St. 1748.

Nur seit vier Tagen bin ich aus dem Bade zurück gekommen, zu welchem ich wegen meiner alten Uebel meine Zuflucht nehmen müssen. Während meines Aufenthalts daselbst machten die Schwindel und Kopfschmerzen mich ganz unwürdig Ihnen das geringste zu sagen; denn mein Kopf war nicht

fähig

fähig Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu erklären. Mein Trost ist, daß Sie es seit langer Zeit kennen. Unterdessen stecke ich in einer Schuld von vier Briefen, die ich von Ihnen durch verschiedene Kanäle bekommen habe; eine Schuld, welche ich niemals mit gleicher Münze bezahlen kann, und mit der ich mich nur durch den Gehorsam gegen Ihre Befehle abfinden will.

Man muß bekennen, daß das französische Theater, in allen Gattungen alle übrigen übertrifft; sogar die Alten nicht ausgenommen, — mit aller ihnen schuldigen Hochachtung gesprochen.

Ich freue mich über die Ehrenbezeigungen, womit man den Herrn von Richelieu überhäufet. Er hat sie verdienet, oder würde sie doch in Genua verdienet haben, wenn von Vertheidigung die Rede gewesen wäre. Aber Dank sey unsern guten Bundesgenossen, den Austrosarden! die Stadt ist nicht einmal belagert worden. Es stand zwar eine so genannte Armee vor der Stadt, die aber nicht stärker war, als die Besatzung selbst, und der es schlechterdings an allem fehlte, was zu einer Belagerung erfodert wird. So werden

wir nun von allen unsern Bundesgenossen unterstützet; dreyßig tausend Oesterreicher haben sechzig tausend, welche in Flandern seyn sollten und von uns völlig bezahlt worden sind, vorgestellet. Zum Glücke hat der Friede allen diesen Verkehrtheiten ein Ende gemacht und es ist unnütz, hinterwärts zu sehen.

Die Arme, nach denen mich so sehr verlangt, habe ich noch nicht, aber sie sind angekommen und ich erwarte sie jeden Augenblick. Das ist alles, was meinem Boudoir noch fehlet; im übrigen ist es fertig und allerliebst. Zu Weynachten werde ich es beziehen.

Leben Sie wohl, Madame, für dießmal. Mein Brief rächet sich an meinem Kopfe, so wie sich mein Kopf schon an meinem Briefe rächet.

Zwey und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 26 Dec. a. St. 1748.

Sie sind glücklich und wohlbehalten angekommen; ich habe sie und bin davon bezaubert; sie sind in dem allerbesten Geschmack. Sie werden wohl merken, daß von

Ihren Armen die Rede ist, woran auch nicht ein Finger zerbrochen worden. Sie werden jedermanns Augen entzücken, aber mir, mir werden sie noch mehr das Herz entzücken. Die zarte Hand des Werkmeisters will ich weniger ansehen; aber das Andenken und die Freundschaft der Geberinn wird ihnen den rechten Werth geben. Gleichwohl bin ich damit in einiger Verlegenheit, aus der Sie mir, Madame, durch Ihren guten Rath helfen müssen. Ich möchte sie nämlich gerne gebrauchen und fürchte mich doch, sie zu gebrauchen. Ich bin stolz darauf, wie auf eine Geliebte; aber ich bin auch eiferfüchtig. Wenn ich sie nicht sehen lasse, so wird meine Eitelkeit leiden; und lasse ich sie sehen, wer weiß, was geschiehet? Zerbrechlich sind sie, andere werden sie berühren, vielleicht gar zerbrechen; wenigstens würde mir für sie in meiner Abwesenheit erschrecklich bange seyn. Entscheiden doch Sie, was ich thun soll. Sie passen an die beyden Seiten des Kamins in meinem Boudoir so genau, als wenn sie besonders dafür gemacht wären; ich habe sie hinaufgestellt, ich habe sie wieder herabgenommen. Die Sache ist also noch, wie sie war,

war, und ich bin nicht, wie viele Leute, die um Rath fragen, wenn sie schon entschieden sind.

Die Krankheit und der erfolgte Tod eines zärtlich geliebten Bruders,*) nebst meiner eigenen Unpäßlichkeit, davon ich noch nicht ganz frey bin, haben mich in dem Briefwechsel mit Ihnen sehr zurück gesetzt. Aber wer ist das nicht in allen Dingen gegen Sie? Mein Schicksal ist also allgemein; doch, glauben Sie nicht, daß meine Gesinnungen es auch sind. Das ist vielmehr der einzige Punkt den ich Ihren Verehrern streitig mache.

N. S. Neujahrswünsche werden als bekannt vorausgesetzt. Dieses ist auch, wie ich glaube, besser, als das seit sechs tausend Jahren gesagte, noch einmal zu sagen.

Drey und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 26 Januar a. St. 1749.

Weil ich Ihre Aussprüche, Madame, unendlich höher achte, als die Schlüsse der

*) Herr Johann Stanhope, einer von den Lords der Admiralität starb zu Ende dieses Jahres.

der Päbste und Concilien, und sollten es auch öcumenische seyn: so sind Ihre Wandleuchter in meinem Boudoir aufgestellet und thun eine Würkung, die Sie sich einbilden können. Damit ich Ihnen nichts verheele: so haben noch zwey Ursachen zu diesem Entschlusse beygetragen; die erste, weil alle Fragen, die an mich dieserwegen geschehen, mir täglich Gelegenheit geben, von Ihnen zu reden; die andere, weil meine Eitelkeit ihre Rechnung dabey findet, zu sagen, daß ich sie von Ihnen habe. Denken Sie denn, daß Eitelkeit sich niemals in die feinsten Empfindungen der Freundschaft und selbst der Liebe mische? Ich muß wenigstens bekennen, daß ich mich in Ansehung der Beweise von Ihrer Freundschaft der Eitelkeit nicht erwehren kann, und seyn Sie froh, daß nur von Freundschaft die Rede ist; denn, so wahr ich lebe, ich wäre für meine Plauderey nicht Bürge, wenn ich mehr zu sagen hätte. Wir setzen die Vorzüge, die uns gewisse Leute geben, nur immer auf Rechnung unsers eigenen Verdienstes; und, diesem Grundsatz zu folge, stelle ich ihre Wandleuchter, als Siegeszeichen meines Verdienstes auf.

Das Trauerspiel,*) das Sie so gütig gewesen sind, mir zu schicken, habe ich sehr aufmerksam gelesen; und um desto eher, da es Ihren Beyfall erhalten zu haben scheint. Aber Sie wollen auch meine Meynung davon wissen? Könnte ich in irgend etwas, Ihnen ungern gehorchen: so wäre es in diesem Falle; denn meine Meynung, fürchte ich, wird von der Ihrigen verschieden seyn. Ich gestehe es freymüthig, Madame, daß das Stück weder in Ansehung des Inhaltes, noch des Verfassers und der Zeit, die er darauf verwendet, meiner Erwartung genug gethan hat. Freylich hat es schöne Verse, glänzende und erhabene Stellen und der Charakter des Catili-

na

*) Catilina, von dem ältern Crebillon. Er hielt das Stück etliche Jahre an sich, ehe er es heraus gab und die witzigen Köpfe in Paris sagten, es würde ein Trauerspiel von sieben Aufzügen. Voltaire machte sein Rome sauvée, um es jenem entgegen zu setzen und das Stück erhielt, vielleicht aus Vorurtheil für einen jüngern Schriftsteller, mehr Beyfall. Er schrieb auch eine Semiramis im Gegensatze der Crebillonischen und den Orestes, um die Electra zu stürzen; aber sie wurden nicht so gut aufgenommen.

na ist ganz vollendet; aber bey dem allen beleidiget mich die Ausführung. Wenn sich ein Trauerspiel auf eine wenig bekannte, oder zweifelhafte Geschichte gründet, wenn zum Beyspiel, vom grossen Mogul, von einem Sultan, Soliman, Orosman die Rede ist; so darf sie ein Dichter gar wohl nach seinem Bedürfnisse abändern. Da die wahre Geschichte vergessen ist: so wird der Dichter gewissermaßen Geschichtschreiber. Aber so, wie Herr Crebillon, mit einer so bekannten, so bestätigten Geschichte umzugehen, mit der Geschichte des Catilina, die vielleicht unter allen ältern Begebenheiten die einzige ist, wovon alle verschiedene Geschichtschreiber einerley sagen: das heißt, in Wahrheit, die Freyheiten des Kothurns misbrauchen. Tullia war noch in der Wiege, als Catilina starb; und Catilina fand nicht für gut, sich selbst umzubringen, damit Herrn Crebillons Einheit der Zeit und des Orts erhalten würde: sondern er wollte erst den Ausgang einer Schlacht versuchen, worin er, an der Spitze seiner Armee in Stücken gehauen wurde. Gesetzt, man hätte aus der Geschichte des Herrn Cinq

Mars*) ein Trauerspiel gemacht, worin dieser unglückliche, aus Convenienz des Dichters, sich selbst umbrächte, anstatt, der Wahrheit gemäß, auf dem Blutgerüste zu sterben; oder er wäre von der Frau von Combalet, geliebt, verrathen und angeklagt worden und der Kardinal von Richelieu erschiene auf der Scene, blos um zu sagen, daß er sich ganz erschrecklich fürchte, daß er nicht wisse, was er in der Welt anfangen solle — was würden Sie dazu sagen, Madame? Würden Sie dem Dichter diese Beleidigung der historischen Wahrheit verzeihen? Ich zweifle sehr, und gleichwohl ist Cinq Mars Geschichte nicht allgemeiner bekannt und nicht mehr bestätiget als die catilinarische; ja, ich möchte fast sagen, sie ist nicht so neu, weil die Bücher, die man immer in der Hand hat, sie stets erneuern. Man muß gestehen, daß Cicero von Natur unentschlossen und furchtsam war, aber, zum Unglü-

*) Er wurde mit de Thou, dem Sohne des berühmten Geschichtschreibers, angeklagt, verurtheilt und enthauptet, wegen einer Verschwörung, nicht wider den Staat oder den König Ludwig XIII. sondern wider den Kardinal Richelieu, von dem er beyde befreyen wollte.

Unglücke für den Dichter, ist die einzige Gelegenheit, wo er glänzte, und würklich Entschlossenheit und Muth zeigte, die, wo er eine feige Memme aus ihm macht; und der Consul, den man in der Geschichte bewundert, erregt blosses Mitleiden im Trauerspiele. Cato erscheint auf der Bühne blos um auf die Römer zu schimpfen, denn was er sonst thut, trägt zur Handlung nichts bey. So würde ich auch der Gegenwart Sr. Excellenz, des Herrn Gesandten Sunnon gern entbehren. Er kömmt nur, um den heutigen Franzosen die angenehme Nachricht zu sagen, daß die Gallier vor siebzehnhundert Jahren die besten Leute von der Welt gewesen sind. Den Charakter der Tullia kann ich mir nicht erklären; liebt sie den Catilina würklich, oder verstellt sie sich nur, um seine Absichten desto eher zu erfahren und das Vaterland zu retten? Dieses ist nicht deutlich genug. Wenn sie den Catilina würklich liebt und zugleich auch das Vaterland und ihren Papa, so müste bey so entgegengesetzten und gleichwohl so starken Leidenschaften, ihre Situation so heftig seyn, daß jederman Antheil daran nähme; ich muß aber frey bekennen, daß ich mich nicht um

sie bekümmere und sie gehen lasse. Der Charakter des Catilina ist schön, groß und bis ans Ende erhalten; man liebt ihn trotz seiner Verbrechen. Allein, erlauben Sie mir, hinzu zu setzen, daß ich dieses dem Dichter zum Fehler anrechne. Er hätte keine Begebenheit wählen sollen, die dem wahren Endzwecke des Trauerspiels, das Laster häßlich und die Tugend liebenswürdig zu machen, zuwider ist. Einer unserer grösten Dichter macht dem Milton nicht ohne Grund den Vorwurf, daß der Teufel der eigentliche Gegenstand seines Gedichtes sey, weil dieser überall klug, unerschrocken, sogar liebenswürdig ist und seine Absicht, das menschliche Geschlecht zu verderben, würklich erreicht. Man muß keine Gegenstände wählen, welche dergleichen Folgen nothwendig hervorbringen. Sehen Sie, Madame, das ist meine kleine Kritik.

Im übrigen bitte ich Sie, daß Sie diese gewagten Einfälle für sich allein behalten. Sind sie richtig, so wünschte ich, um Herrn Crebillons willen, daß sie nicht bekannt würden, denn ich verehre seine Gaben und seinen Charakter; sind sie falsch, welches denn darum,

um, weil sie mit den Ihrigen nicht übereinstimmen, am wahrscheinlichsten ist: so möchte ich gern, daß Sie um Ihres gehorsamen Dieners willen unbekannt blieben, der sich keineswegs zum Kunstrichter aufwirft und weit lieber Schönheiten finden, als Fehler aufsuchen mag.

Noch ein Wort von Trauerspielen. Dionysius der Tyrann*) vom Herrn von Marmontel, der erst drey und zwanzig Jahr alt seyn soll, kündigt einen grossen tragischen Dichter an; zum wenigsten scheinet mir dieses Probestück ein Meisterstück zu seyn. Schicken Sie mir doch, ich bitte Sie Madame, die Uebersetzung des Antilukrez. So mittelmäßig sie auch seyn mag: so wird sie immer einigen

*) Es sind nachher verschiedene Schauspiele und Gedichte und einige interessante moralische Erzählungen unter diesem Namen erschienen und haben des Lords Chesterfield günstige Meinung von diesem Verfasser bestätiget. Sein Belisaire wurde zwar von der französischen Geistlichkeit und dem Parlamente verdammet; aber er enthält so viel gesunde Vernunft, daß er des Schutzes aller Liebhaber der bürgerlichen und religiösen Gesetze der Menschen sicher war.

Werth haben, wenn sie nur ein wenig von dem Sinne der Urschrift erhalten hat.

Vier und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 12 März a. St. 1749.

Die Uebersetzung des Antilucrez,*) die Sie mir zu übersenden die Güte gehabt, habe ich erhalten. Der Herr Abbe' de la Ville hat sie nach seiner gewöhnlichen Höflichkeit mit einem sehr verbindlichen Briefe begleitet. Wir waren im Haag zu gleicher Zeit Freunde und Feinde, und an uns lag die Schuld nicht, daß der Friede nicht vier Jahre eher geschlossen wurde. Sein Andenken ist mir schmeichelhaft, denn ich schätze ihn ungemein hoch. Ich finde die Uebersetzung sehr gut; die Schönheiten des Originals sind so gut übergetragen, als es die Prose erlaubet; aber ein schönes Gedicht verliert nothwendig viel, wenn es auch in Verse übersetzt wird. Ich muß es doch

*) Von dem verstorbenen Herrn von Bougainville, damaligem Sekretair der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris.

doch bedauern, daß eins der schönsten Stücke in der Urschrift, welches, meiner Meinung nach, das sechste Buch ist, eine so falsche und elende Philosophie enthält, als die Automaten des Descartes sind, welche er zuverläßig selbst nicht geglaubt hat.

Wird Herr von Mirepoix hieher kommen, oder wird er sich durch gewisse Vorfälle, die meiner Meinung nach, sehr ungereimt sind, abschrecken lassen? Ich habe nicht die Ehre, ihn persönlich zu kennen, aber nach dem, was alle Welt von ihm sagt, wünschte ich, daß er käme. Frau von Mirepoix ist sehr liebenswürdig: ich habe in Paris die Ehre gehabt, sie zu kennen. Wenn ich ihnen hier nützlich seyn könnte, so würde ich mich glücklich schätzen und die Aufträge, womit sie mich beehren wollen, aufs beste ausrichten. Haben Sie die Güte, Madame, und verschaffen mir das Amt ihres Agenten.

Ich will alles mögliche thun, um von Mylord Crawford das, was Ihr Herr Schwager verlanget, zu erhalten; aber ich bekenne, daß ich an dem guten Erfolge zweifle, denn vor einiger Zeit habe ich die nämliche Sache bey einem andern unsern von Officieren gesucht; er

schlug es mir schlechtweg ab und sagte, er wisse nicht, ob er es thun dürfte und er würde vielleicht selbst einst die Geschichte des letztern Krieges herausgeben. Mit einem Worte, der Engländer ist, seiner Natur nach, nicht sehr mittheilend.

Ich befinde mich gegenwärtig in einer lächerlich verdrüßlichen Lage. In zwey Tagen beziehe ich mein neues Haus, das noch nicht zur Hälfte eingerichtet ist, ob gleich das, worin ich mich befinde, völlig ausgeräumet ist. Ich lebe blos von den Allmosen meiner Freunde und schreibe diesen Brief, in Ermangelung eines Tisches, auf einem Buche, auf meinem Knie. Ich endige ihn indessen um Ihretwillen, denn um meinetwillen verlasse ich die gezwungene Stellung nicht, weil man daran nicht denket, wenn man sich mit Ihnen unterhält.

Fünf und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 1 May a. St. 1749.

Ich habe itzt drey von Ihren Briefen vor mir, Madame, davon ich noch keinen einzi-

einzigen beantwortet habe. Sie können leicht denken, daß ich darüber erröthe, — das ist wahr; aber Sie werden auch glauben, daß ich geltende Ursachen dazu gehabt habe, — das ist nicht minder wahr; indessen will ich sie nicht einzeln anführen, damit ich Ihnen so wenig Langeweile mache, als möglich ist.

Nunmehr zur Sache, das ist, zu Ihren Befehlen, welchen ich mit eben so viel Stolze, als Vergnügen gehorche. Ich habe also für Frau von Mirepoix das Haus, oder vielmehr Häuschen, das der Venetianische Gesandte, eine Meile von hier, bewohnt hat, gemiethet. Die Miethe geht von künftiger Woche an und beträgt wöchentlich drey Guineen. Der Eigenthümer wollte nicht länger warten, weil in der itzigen Jahrszeit diese kleinen Häuser gemeiniglich auf die sechs Sommermonate vermiethet werden. Daß aber Frau von Mirepoix ja nicht auf geräumige und wohl möblirte Zimmer, auf Sophas und bequeme Stühle rechne! Alles das ist nicht in dem Geschmack unserer kleinen Häuser; blosse Reinlichkeit ist darin und sonst nichts.

Was den armen Adolphati betrifft: so sage ich Ihnen ganz aufrichtig, daß ich eben so

leicht funfzig tausend von seinen Trios, als funfzig unterbringen könnte. Man ist hier mit Musik erfüllet, gesättiget, überladen. Man ist scheu geworden durch die grosse Menge von Unterzeichnungen zu Kantaten, Sonaten und allem, was Sie wollen für sehr geschickte Tonkünstler, die sich hier lange Zeit aufgehalten und Freunde erworben haben, da hingegen unser Adolphati hier und in Italien völlig unbekannt ist. Unter uns gesagt, wer hier seine Musik gehört hat, ist gar nicht davon erbauet. Ich habe einige Kenner gebeten, ihn bey mir zu hören. Er hat seine Compositionen gespielt und man hat sie sehr langweilig gefunden. Es thut mir recht leid, daß ich ihm hierin nicht nützlich seyn kann, weil er mir ein guter Mensch zu seyn scheinet und noch mehr, weil Sie sich seiner annehmen; aber es ist in Wahrheit nicht möglich und ich bin sicher, die Herzogin von Richmond wird Ihnen das nämliche sagen.

Der Herr Marquis von Centurioni und ich haben einander bis itzt vergebens aufgesucht und einander immer verfehlt. Ich bin ungeduldig ihn zu sehen. Auser den Verdiensten, die er haben mag, kommt er von Ih-

nen,

nen, kennet Sie und schätzet Sie folglich hoch und wird von Ihnen mit mir reden.

Sechs und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 15 Junius a. St. 1749.

In Wahrheit, Madame, der Ton des Schmählens gelingt Ihnen vortreflich. Sie wissen es so zu machen, daß er sogar schmeichelnd ist. Solche Vorwürfe sind keinesweges gleichgültig und man bekömmt sie gern, wenn man gewiß weiß, daß man sie nicht verdient hat. In diesem Falle befinde ich mich. Wie? ich sollte nach Achen gehen, ohne Ihnen auf der Hinreise oder auf der Herreise meine Aufwartung in Paris zu machen? Ein Verdacht, der würklich meinen Geschmack und meine Empfindungen beleidiget. Ich könnte wohl die Reise nach Achen zum Vorwande nehmen, um meinem Verlangen nach Paris Genüge zu thun, aber es sey ferne, daß jenes der einzige oder vornehmste Beweggrund wäre, über die See zu gehen. Nein, Madame, wenn ich eine Wallfahrt anstelle, so verrichte ich meine Andacht

in der ... Straße oder zu Bagatelle und erneuere hier die Gelübde einer ehrerbietigen und aufrichtigen Freundschaft; allein für dieses Jahr ist es mir unmöglich, England zu verlassen. Eine zärtliche Verbindung und verschiedene ernsthafte Angelegenheiten halten mich hier zurück; jene ist mein neues Haus, in dessen Genusse ich noch nicht völlig bin und das ist bey der Zärtlichkeit ein grosses Item. Man versagt mir die letzte Gunst so lange, bis ich allen Putz angeschafft habe und das kann nur gegen den Winter geschehen seyn, denn meine beyden schönsten Zimmer sind noch nichts weniger als fertig. Meine ernsthaften Angelegenheiten betreffen meine Familie, *) und folglich mischet sich ein wenig Schikane und viel Verzögerung hinein.

Ihr Marquis von Centurioni hat würklich Verstand und Kenntnisse; aber wenn das auch nicht wäre, so würde Ihre Empfehlung dieses bey mir ersetzt haben. Sie werden ihn bald wiedersehen, weil er in dieser Woche von hier abreiset. Sein einziger Fehler ist der, daß er schlechterdings ein Franzose und Petitmaitre seyn will und es doch nicht ist.

Der

*) Wegen des Todesfalles seines Bruders.

Der französische Petitmaitre ist bey allen seinen Fehlern angenehm und gefällt, trotz der gesunden Vernunft, die sein Betragen gewiß nicht billiget; aber diese schimmernde Unbesonnenheit, dieser liebenswürdige Muthwille sind immer am unrechten Orte, wenn ein Italiener, ein Deutscher oder Engländer sich damit putzen will.*) Nur die Urschrift gefällt, alle Uebersetzungen sind erbärmlich. Apropos, ich lasse itzt Ihren künftigen Zögling, Ihr angenommenes Kind ins italienische übersetzen. Er ist in Italien und soll diesen Winter in Rom zubringen. Ich bitte Sie um eine Gewogenheit, nämlich, ihn dem Herzoge von Nivernois, Ihrem Gesandten zu empfehlen. Ich würde ihm selbst schreiben, um ihm meine Achtung und Verehrung zu bezeigen; aber das wäre blosse Formalität und nur von Ihrer Empfehlung erwarte ich den rechten Nachdruck. Ich begreife, daß der Herzog, vermöge

*) Wie konnte Lord Chesterfield erwarten, daß sein Sohn besser gerathen werde, da er vornämlich, nach seinem eigenen Ausdrucke ins italienische übersetzt war? Er wünschte ihn als einen vollkommenen Franzosen zu sehen, aber er blieb, fürchte ich, auf halben Wege stehen.

möge seiner ihm natürlichen Höflichkeit, den jungen Menschen, während seines Aufenthalts in Rom zwey oder drey mal Mittags und Abends zur Tafel ziehen würde; denn so weit bringen die gewöhnlichen Empfehlungen. Aber das ist meine Sache nicht und ich wünschte, daß der Herzog von Nivernois ihn zu seinem Beyläufer machte, ihn wie einen kleinen Franzosen aus seinem Gefolge betrachtete und daß er in dessen Vorzimmer so zu Hause wäre, daß er dadurch von Zeit zu Zeit Gelegenheit bekäme, den Charakter eines rechtschaffenen Mannes, nach dem besten Muster, das ich kenne, zu studieren. Dieses Glück kann ihm nur durch Ihre Vermittelung widerfahren und erlauben Sie mir, zu sagen, es muß Ihnen selbst daran gelegen seyn, es ihm zu verschaffen. Je mehr er ausgebildet ist, bevor er Ihnen eigenthümlich zugehöret, je weniger wird er Ihnen zur Last seyn und der vorläufige Unterricht in dem Hotel de Nivernois wird Ihnen in der Folge viel Mühe ersparen. Ich rechne, daß er in der Mitte des Decembers in Rom seyn werde und in einem Jahre oder anderthalb wird er in Paris seyn, oder vielmehr täglich fünf oder sechs

Stun-

Stunden des Tages bey Ihnen; ich verlange für ihn kein anderes Paris, als dieses. Vielleicht werde ich sein Vorläufer; zum wenigsten wünsche ich es und das ist der einzige Wunsch, der mir übrig bleibt. Das Alter vertilgt alle Wünsche der Liebe, die Vernunft und Erfahrung alle Wünsche des Ehrgeizes. Die Wünsche der Freundschaft gehören Ihnen, Madame, und an Sie richte ich dieselben von ganzem Herzen.

Sieben und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

Babiole den 8 Jul. a. St. 1749.

Ich soll Ihnen also schlechterdings glauben, Madame, daß Sie mir in gutem Ernste böse sind? Ich bin es zufrieden; Ihr Zorn macht mir zu viel Ehre, als daß ich ihn ablehnen sollte und meine Unschuld macht, daß ich ihn nur von der vortheilhaften Seite betrachte. Eine Schöne, die bey einer Zusammenkunft aussenbleibt, bey der sie zu seyn gewünscht hätte, würde es sehr übel empfinden, wenn ihr Liebhaber nicht empfindlich wäre. Er schmählt, er eifert, sie rechtfertiget sich,

er wird beruhiget. Sie hat ihren guten Willen, er hat seinen Eifer gezeigt und sie lieben sich nun um desto mehr. Es ist mit der Freundschaft, wie mit der Liebe, ob sich gleich übrigens diese Gesinnungen nicht sehr gleichen. Ich behaupte, daß wir itzt bessere Freunde sind, als jemals, und ich freue mich, daß Sie mit den Stoffen, welche Sie endlich bekommen haben, zufrieden sind. Sie haben lange auf sich warten lassen. Es giebt einen Zeitpunkt der Erwartung, welcher mehr reizet; es giebt aber auch einen andern, der lange Weile macht.

Unser Gesandte ist von den Höflichkeiten, die Sie ihm erwiesen haben, ganz bezaubert und hat mich eine ganze Stunde lang davon unterhalten.

Mein Name allein wird ohne Zweifel bey dem Herzoge von Nivernois mehr ausrichten, als alle Ihre Empfehlungen! Das ist sehr höflich von Ihrer Seite; aber der Herzog wird Ihnen dafür keinen Dank wissen; und auf alle Fälle thun Sie, als ob jenes nicht wäre und empfehlen Sie künftigen November, ich bitte Sie gehorsamst, Ihren Zögling aufs nachdrücklichste, denn zu Anfange

des

des Decembers wird er in Rom seyn. Je öfter er den Herzog von Nivernois besuchet, desto weniger werden Sie errathen, wenn er in Paris unter Ihrer Aufsicht ist. Es fehlt ihm nur an Manieren; denn was Lecture und Wissenschaft betrift: so könnte er davon abgeben. Glauben Sie übrigens ja nicht, daß meine Reise nach Paris von der seinigen abhänge; ich mag ihn vielmehr um aller Welt willen nicht eher sehen, bis er in Paris gebildet und abgeschliffen ist. Fände ich in ihm einen Deutschen oder Italiener, und er muß nothwendig eine Mischung von beyden seyn: so würde ich auf mein ganzes Leben einen Eckel vor ihm bekommen; denn diese beyden Nationen haben, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen, nicht die Ehre, mir zu gefallen.

Seit vierzehn Tagen erhole ich mich von einem hitzen Fieber, von dem ich nicht wieder aufzukommen dachte. Ihr Glücksstern, Madame, hat mich erhalten, damit Sie einen so getreuen Verehrer nicht verlieren möchten. Gönnen Sie mir doch noch einige Zeit den Einfluß desselben; denn wenn Sie es zufrieden sind: so möchte ich gern noch zehn oder zwölf Jahre

leben,

leben, um Ihnen die Standhaftigkeit meiner Freundschaft zu beweisen. Ich bin itzt zu meiner Herstellung in einem sehr kleinen Hause, welches ich fünf kleine Meilen von London besitze und aus Achtung für das Ihrige Bagatelle genannt haben würde, das ich aber Babiole nenne, um damit seinen geringern Rang und den schuldigen Vorzug Ihres Bagatelle anzudeuten. Babiole liegt in dem königlichen Park, hundert Schritte von der Themse, wo man täglich funfzig grosse Kaufmannsschiffe und etliche Kriegsschiffe hin und herfahren siehet; die Spaziergänge sind die schönsten von der Welt; die Gegend ist immer trocken und die Luft sehr rein. Vor fünf hundert Jahren wäre es irgend einer wohlthätigen Fee oder einem Zauberer aus unserer Freundschaft etwas leiches gewesen, Babiole in einem Augenblicke in den Wald von Boulogne zu versetzen, damit es Bagatellen seine Aufwartung machte, aber heutiges Tages weiß man nicht, an wen man sich in dergleichen Angelegenheiten wenden sollte. Freylich ist dieses Jahrhundert ihrer nicht werth, weil der Glaube fehlt. Ohne indessen Ihren Glauben auf eine harte Probe zu stellen, wer-

den

den Sie nicht zweifeln, daß ich der eifrigste und ergebenste von Ihren Dienern bin.

Acht und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 Sept. a. St. 1749.

Seit mehr als einem Monate bin ich, wie ein Jude, von Ort zu Orte gewandert, ohne einen bestimmten Aufenthalt zu haben. Sie wissen, Madame, was ich damit sagen will. Was hätte ich überdem auf Ihren letzten Brief, der mich beynahe närrisch gemacht hat, antworten können? Nur vermittelst gewisser demüthigenden Betrachtungen, die ich trotz meiner Eigenliebe über mich selbst angestellet habe, bin ich so davon gekommen; aber ich werde mich wohl hüten, Ihnen dieselben mitzutheilen. Wenn Sie sich würklich irren, so ist mir dieser Irthum zu schmeichelhaft, als daß ich Sie daraus helfen sollte; und wollen Sie blos mir ihn aufheften, so thun Sie dieses mit so viel Witz und auf so angenehme Weise, daß ich mir unmöglich das Vergnügen versagen kann, mich wenigstens einen Augenblick in dem täuschenden Spiegel,

den Sie mir vorhalten, zu besehen. So sind wir nun: ein Augenblick angenehmer Täuschung, wenn wir gleich wissen, daß es Täuschung ist, bezaubert uns; die Ueberlegung bringt uns zwar hernach zurück, aber sie kann nicht verhindern, daß wir uns eben so leicht einer neuen Täuschung, oder oft der nämlichen, überlassen, wenn sie nur mit der verführerischen Annehmlichkeit, welche Sie ihr zu geben wissen, erscheinet. Kurz, es ist hier, wie allenthalben; wir leben in einem stäten Wechsel von Sündigen und Bußethun.

Mylord Albemarle wird Ihnen vielmehr gesagt haben, was ich gern thun möchte, als was ich thun kann, wenn er gesagt hat, daß ich dieses Jahr die Ehre haben würde, Sie in Paris zu besuchen. Der gute Wille war da und nur die Nothwendigkeit konnte ihn bezwingen, aber sie fand sich auch, diese desto unangenehmere Nothwendigkeit, weil sie aus einer Menge einzelner, häuslicher Angelegenheiten entstand, welche ich verabscheue und wozu ich mich gar nicht schicke. — Wie sind Sie denn mit unserm Gesandten zufrieden? Was Ihren schönen Ritter und seine liebenswürdige Schöne betrift: so geht es

ihnen

ihnen erstaunend wohl. Ein grosses Haus, viel Aufwand; ihre Manieren verkündigen ihre Geburt und Bekanntschaft mit der grossen Welt; sie bequemen sich nach allem und schwören, daß sie von allem bezaubert sind. Sie geben mir die Erlaubniß sie zu besuchen und dieser bediene ich mich bis zum Misbrauche. Ich suche und finde bey ihnen die Reize der Geselligkeit, die ich bey vielen meiner Landsleute vergebens suchen würde.

Neulich habe ich von dem lieben kleinen Centurioni einen Brief erhalten; aber der Wildfang hat mir seine Adresse nicht gegeben. Dürfte ich Sie bitten, Madame, daß Sie ihm die Inlage zuschickten? Er sagt, er habe Sie dadurch wider mich aufgebracht, daß er Ihnen meine Verwegenheit in Ansehung Ihrer Arme (Wandleuchter) verrathen habe. Ich bekenne die That; aber wer hätte nicht das nämliche gethan? Gleichgültigkeit ist gemeiniglich die Mutter der Bescheidenheit; also haben Sie im Gegentheile von mir alles zu fürchten.

Neun und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 28 Sept. a. St. 1749.

Es ist mir sehr lieb, Madame, daß ich die Krankheit Ihrer Fräulein Tochter zugleich mit der Genesung derselben erfahren habe. Ich würde an Ihrer Bekümmerniß Antheil genommen haben, so wie ich nun an Ihrer Freude Antheil nehme und ewig an allem, was Sie betrift, nehmen werde. Es ist natürlich, daß aus Ihrem Blute und Ihrer Fürsorge eine Tochter entstanden ist, die Ihre zärtlichste Aufmerksamkeit verdienet. Bey dieser Gelegenheit wird sie die ganze Größe und Wärme derselben erfahren haben und Sie werden einander, durch die Gefahr der Trennung, deren Schmerz vielleicht keine von beyden noch empfunden hat, nur desto lieber geworden seyn. Wir erkennen den Werth eines Gutes nicht eher, als wenn wir im Begriffe sind, es zu verlieren. Möchten Sie doch, Madame, dieses Gut, das Ihnen nur eben geretet worden, recht lange besitzen! Auch die Erhaltung der Schönheit bringe ich in An-

schlag. Die Andächtigen und die Weltweisen mögen immer ihre Sprüche gegen die Schönheit auskramen; ich behaupte, sie ist ein würkliches Gut, weil sie dem richtigsten Verstande und dem gültigsten Verdienste zur Zierde und Empfehlung dienet. Ich berufe mich auf Sie: Sie müssen wissen, ob ich Recht habe, oder nicht.

Ich weiß nicht, durch was für einen Unstern es mit ... und Ihren Landsleuten nicht so gut geht, als ich geglaubt hätte. Ich finde ihn sehr angenehm und höflich; er liebt Freude und Vergnügen; das ist ja bey Ihnen der Ton und gleichwohl will es sich nicht fügen. Unser Gesandte hat einen Vortheil über den Ihrigen: er hat Sie in Paris gefunden und ich gebe Herrn von Mirepoix mein Wort, daß er Sie in London nicht finden werde.

Ihr Söhnchen wird in zwey Monaten in Rom seyn. Also dürfen Sie nur an den Herzog von Nivernois schreiben, so bald Sie nichts anders zu thun wissen. Aber sagen Sie ihm vorläufig, daß er sich gefaßt mache, einen jungen Menschen zu sehen, der weder Geschmeidigkeit noch Manieren hat, der aber

mit englischem Schmutze überzogen ist, welcher auf der Universität Leipzig noch dicker geworden. Er hat sich so sehr dem Studieren ergeben, daß er sich keine Zeit genommen, wenn er auch die Gelegenheit gehabt hätte, den Anstand und die Manieren eines gescheidten Menschen zu erhalten. Ich hoffe, die Luft des Hotels von Nivernois werde ihm zuträglich seyn.

Vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 23 Oktober a. St. 1749.

Sie verbieten die Komplimente, Madame? Haben Sie doch die Güte, eine Erklärung davon zu geben, damit ich nicht dergleichen sage, ohne daran zu denken. Ich gab zu verstehen, daß Ihr Fräulein Tochter vielleicht hübsch seyn könnte, und Sie behaupten das Gegentheil. So steht die Sache, worüber ich einen entscheidenden Rechtsspruch verlange; aber Sie fragen: auf welche Art? Hier ist er, und beyde Partheyen, welches selten der Fall ist, werden damit zufrieden seyn. Ich berufe mich auf das Fräulein selbst. Ihr

Mund

Mund wird für Sie, und ihr Herz für mich den Ausspruch thun. Nun komme ich zu Ihnen selbst, Madame. Sie sagen, ich hätte Sie nur sehr verändert und abgefallen gesehen und folglich soll ich glauben, daß Sie allezeit sehr unangenehm gewesen sind. Nego Madame, wie sich Thomas Diafoirus *) sehr zierlich ausdrückt. Ich mache Ihnen darüber den Proceß und überlasse es Ihnen selbst, die Richter zu wählen. Ich werde den Triumph und Sie werden das Vergnügen haben, sich abgewiesen und in alle Unkosten verurtheilt zu sehen.

Es thut mir leid, daß unser Freund, der, wenn er wollte, gefallen könnte, nicht gefallen will. Ich wuste längst, daß er der Verbindung mit seiner Sultanin seine Abende, das heißt sein Leben in Paris aufopfert, aber ich hoffte, er werde ihr nicht auch seine Frühstunden aufopfern; und das war sonst die eigentliche Opferzeit.

Wegen der Briefe, Ihren Zögling betreffend, welche Sie und der Herzog von Nevers an den Herzog von Nivernois geschrieben haben, sage ich kein Wort. Bey Ihnen beyden

*) In Molierens eingebildetem Kranken.

den sind Höflichkeit und Dienstfertigkeit zu Hause; man setzt sie gleich voraus und betrügt sich niemals; sie scheinen Ihnen so gewöhnlich, daß man sich besinnen muß, ob man Verbindlichkeit dagegen habe. So lange eine gute Uhr richtig geht, weiß man es ihr nicht Dank; erst wenn sie abweicht, wird man es gewahr, weil man sich alsdann wundert. Gleichwohl sollte es umgekehrt seyn; denn das eine ist sehr schwer, und nichts in der Welt ist leichter, als das andere.

Ich wünschte, Ihr Zögling wäre mit seinen Geschäften in Italien fertig, damit ich seiner los würde und ihn in bessern Händen, als die meinigen sähe. Denn das sage ich Ihnen, so bald er in Paris anlangt, habe ich nichts mehr mit ihm zu thun, er ist ganz allein Ihr Eigenthum und Sie müssen für seine Manieren, Aufführung und sogar Gesinnung stehen. Im Ernste, ich weiß, daß Sie aus ihm machen können, was Sie wollen. Im May künftiges Jahres werden Sie ihn mit der Post erhalten.

Ein und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 4 Dec. a. St. 1749.

Die Herzoge von Nevers und Nivernois haben sich beyde nicht verleugnet. Nichts kann verbindlicher seyn, als der Brief des letztern an den erstern, den Sie mir zu übersenden die Güte haben. Thun Sie alles mögliche, ich bitte Sie gehorsamst, Madame, beyden in meinem Namen alles das zu sagen, was ich ihnen bey dieser Gelegenheit sagen sollte, aber weit schlechter sagen würde, als Sie. In dem Briefe, den ich dem Herzoge von Nivernois durch Ihren Jungen übergeben lassen, habe ich ihn, nach der Weise der Päbste, meinen Nepoten genennet, eine Benennung, die in Rom niemanden herunter setzt. Wenn er in der Folge die kleine Betrügerey entdeckt: so wird er hoffentlich darüber nicht böse werden. Man muß, wie Sie sagen, der eingeführten Vorurtheile schonen und eben hierin ist ein kleiner Umweg erlaubt, da man nicht hoffen kann, sie auszurotten. Mein Neffe wird also nicht früher, als künf-

tigen May übers Jahr die Ehre haben Ihnen seine Aufwartung zu machen Er soll zuvor alles nöthige gelernt haben, ehe er dahin geht. Wenn man in diesem Alter einmal die Vergnügungen und Zerstreuungen von Paris geschmeckt hat, dann gute Nacht alle ernsthafte Aufmerksamkeit, aller Fleis auf schwere Studien. Im übrigen hängt meine Reise nach Paris keinesweges von der seinigen ab; vielmehr ist unser beyder Alter gar zu verschieden, als daß wir uns bey einander wohl befinden und am rechten Orte stehen könnten.

So viel die Stühle für Podagristen betrift: so giebt es deren hier tausenderley Arten; aber ich habe noch keinen gesehen, der sich, nach Ihrer Beschreibung mit Handhaben drehen liesse. Den besten, den ich noch gesehen habe, hatte der verstorbene Herr von Broglio aus Frankreich kommen lassen und der vorigen Königin geschenkt. Er drehet sich sehr leicht vermittelst zweyer ziemlich grossen Räder, die man mit beyden Händen sehr gemächlich bewegt. Man kann ihn auch im Garten, wo der Boden eben ist und keine Erhöhungen oder Tiefen hat, gebrauchen. Wenn ein Stuhl nach dieser Beschreibung dem Herzoge

von

von Revers ansteht, so mache ich es mir zum wahren Vergnügen, ihm einen dergleichen zu schicken. Neulich habe ich einen solchen angeschaffet, weil ich seit einem Monate auch auf der Rolle der Podagristen stehe. Der Anfall war freylich kurz, aber doch in der linken Hand ziemlich heftig. In Hofnung, daß ich dadurch von andern Krankheiten, vornämlich des Kopfes verschont bleibe, bin ich damit gar nicht unzufrieden. Das Alter fängt an, seinen Zoll zu fodern und ich will lieber mit dem Podagrä reichlich bezahlen als durch mancherley kleinere Auflagen unter dem Namen Migräne, Schwindel, Uebelkeit, Krämpfe u. s. w. gequält werden. Bey den Krankheiten fällt mir ein, daß Sie mit einer behaftet sind, wovon Sie mir nichts gesagt haben und die mir dennoch nicht gleichgültig ist: ich meine Ihre Schwangerschaft. Endigen Sie dieselbe ja durch die glückliche Entbindung von einem Sohne; denn ich möchte nicht gern, daß der Geist und die Talente, welche Sie von Ihrem Geschlechte unterscheiden, auf die Töchter allein kämen. Sondern Sie eine kleine Provinz ab zum Heyrathsgute für Ihre Fräulein Tochter, aber Ihr Reich

muß

muß ein Sohn erben. Er mache Ihnen bey seinem Eintritte in diese Welt so wenig Schmerz als möglich und in der Folge alle nur mögliche Freude!

Zwey und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 1 Januar a. St. 1750.

Der heutige Tag, der zu Paris, Versailles und London ein Fest der Lügen ist, ist mir ein Tag der Wahrheit; denn nichts kann wahrer und aufrichtiger seyn, als meine Wünsche für Ihre Gesundheit und Ihr Glück.

So fängt sich ein Brief von Roußeau an, den ich itzt zufälligerweise lese und den ich vom Grunde meines Herzens zu dem meinigen mache, da ich am ersten Tage dieses Jahres an Sie schreibe. So lange ich die Ehre habe, Sie zu kennen, hat es meinen Wünschen nie an Wahrheit oder Wärme gefehlet, aber dieses Jahr scheinen sie mir noch lebhafter wegen der Umstände womit Sie es antreten: Umstände, die für Ihre Freunde wichtig, und mit Ihrer Erlaubniß, für Sie keinesweges

lächer-

lächerlich sind. Wie? muß man denn entweder immerfort, oder niemals schwanger seyn? Giebt es eine gewisse, durch die Mode bestimmte Anzahl Schwangerschaften? Was wollen Sie mit Ihren drey und vierzig Jahren sagen? Haben denn etwa die Gesetze der Natur, oder des Landes, oder des Wohlstandes eine gewisse Epoche für die Unfruchtbarkeit festgesetzt? Ich behaupte vielmehr, daß Ihre itzige Schwangerschaft eine Schwangerschaft aus Wohlstande und Pflicht ist. Sie hatten bisher gar zu wenig für die Gesellschaft gethan. Sie waren ihr noch etwas von Ihrem Stamme schuldig und diese Schuld tragen Sie nun ab. Ich prophezeihe Ihnen noch vier oder fünf folgende. Wenn übrigens Sie und Ihre Fräulein Tochter schlechterdings darauf bestehen, daß dieses Kind kein Sohn seyn solle, und Sie dennoch dieses Unglück haben: so schicken Sie ihn mir; ich will ihn gern an Kindes statt annehmen und stolz darauf seyn, ihn den meinigen zu nennen. Es wird ein Werk des Nachdenkens seyn. Ihnen hat die Vollendung desselben lange Zeit gekostet und mich wird man für den Verfasser eines

Meister-

Meisterstücks halten. Es giebt gelehrte Diebe um einen viel geringern Gewinn.

Die Empfehlungsbriefe, die Sie und der Herzog von Nevers für Ihren Zögling an den Herzog von Nivernois geschrieben, haben alle gewünschte Würkung gethan. Vorgestern erhielt ich von ihm einen Brief aus Rom, worin er mir sagt; der Herzog und die Herzogin wären gegen ihn ganz ausnehmend gnädig und hielten ihn wie ein Kind, ja, wie ein verzogenes Kind vom Hause. Wenn er diese Gunst auch nicht verdienet: so weiß er sie wenigstens zu schätzen und schreibt sie zur Hälfte Ihnen zu.

Ich bitte Sie recht sehr, Madame, daß Sie mir nur durch ein Paar Zeilen von der Hand eines Bedienten, oder eines Kammermädchens Ihre glückliche Niederkunft sogleich wissen lassen; denn ein Zeitpunkt, der für Sie so wichtig ist, ist auf für mich zu wichtig, als daß ich auf die Nachricht davon bis zu Ihrer Herstellung warten könnte. Leben Sie wohl. Molti e felici.

Drey und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 18 Januar a. St. 1750.

Ich habe die Ehre, Madame, Ihnen drey Ananasse zu überschicken, die nichts taugen, einmal, weil es itzt gar nicht die Jahrszeit ist, und dann, weil man sie unreif abnehmen müssen, damit sie nicht als Muß zu Paris ankommen. Ich schicke sie mit einem Courier bis Calais und lasse sie da, Ihrer Anweisung gemäß, bey dem Postmeister abgeben. Weil die Lüsternheit der schwangern Frauen mehr mit dem Namen, als mit dem Werthe der Sachen befriediget wird: so werden diese Ananasse hoffentlich von der Dauphine für gute angenommen werden; in der That aber sind sie schlecht. Die eigentliche Jahrszeit ist vom Monat Junius bis zum Oktober.

Dieser Brief, der mit einem Courier abgeht, wird vermuthlich so viel früher als die Ananasse ankommen, daß Sie sich zu allen nöthigen Vorbereitungen einrichten können. Wenn Sie aber glauben, daß dirse Früchte von Babiole kommen, so thun Sie meiner

Gärtne-

Gärtnerey sehr Unrecht. Die meinigen sind etwas ganz anderes, und ich habe diese von dem einzigen Manne in ganz England, der sie in dieser Jahreszeit ziehet. Wenn Sie mir versprechen die meinigen im Monat August in Babiole zu kosten: so verspreche ich Ihnen, Sie im Monat May in Bagatelle zu besuchen.

Ich habe von dem Herzoge von Nivernois den verbindlichsten Brief von der Welt erhalten. Es ist eine Antwort auf den meinigen, den ihm Ihr Zögling übergeben hat. Ich habe ihm aus Bescheidenheit nicht wieder geschrieben, denn er würde, nach seiner Art zu denken sich die Mühe gemacht haben, noch einmal zu schreiben. Seyn Sie indeß so gütig, dem Herzoge von Nevers dieses und die Versicherung meiner vollkommenen Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Fahren Sie fort, Madame, mich, wenn ich Ihnen in irgend etwas nützlich seyn kann, mit Ihren Befehlen zu beehren; denn ich schwöre Ihnen, daß ich kein größeres Vergnügen habe, als wenn ich Ihnen meine unverletzliche Ergebenheit beweisen kann.

Vier und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 8 März a. St. 1750.

Ich habe Ihnen einige Zeit her Ruhe gelassen. Sie mögen nun damit zufrieden seyn, oder mich deswegen tadeln: so ist es weder mein Verdienst, noch mein Fehler. Ich bin mit Kopfschmerzen geplagt und mit Geschäften überhäuft gewesen — versteht sich mit geringen Familienangelegenheiten, die eine Sorgfalt erfodern, welche weder meinem Naturell, noch meinem Geschmack gemäß ist. Die Schmerzen sind vorbey und hier schicke ich Ihnen die Ernstlinge eines Kopfes, der noch nicht völlig hergestellet ist: sie werden noch etwas nach dem Boden schmecken; aber die Opfer werden ja mehr oder weniger günstig aufgenommen, nachdem das Vermögen und die Absicht des Gebers und nicht nachdem ihr innerer Werth beschaffen ist. Nehmen Sie also, Madame, meine Opfer an, so mittelmäßig sie auch sind, weil sie von einem Herzen kommen, das Ihnen ganz und gar ergeben ist.

Es erfreuet mich ungemein, daß die Ananasse ihr Glück gemacht haben. Aber, in der That, nichts geringers, als die Lüsternheit einer schwangern Frau konnte sie gut finden, und daß sie der Dauphine geschmeckt haben, ist ein untrüglicher Beweis ihrer Schwangerschaft. Es ist also möglich, daß Sie der französischen Nation einen Herzog von Bourgogne erhalten haben und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich zu diesem Ihrem Verdienste etwas beygetragen hätte.

Ich habe mit ... wegen der Plane und Handschriften seines verstorbenen Onkels gesprochen; aber er will sich zur Mittheilung dieser Papiere schlechterdings nicht verstehen. Es ist ein junger Mensch, der unter den Waffen aufgewachsen, und von dem erhabenen Verdienste seines Onkels bezaubert ist, und der in diesen Scharteken unermeßliche und in ihrer Art einzige Schätze allein zu besitzen glaubt.

Wir haben hier heute ein zweytes Erdbeben gehabt, das noch heftiger war, als das vor einem Monate. Alle Häuser in London sind erschüttert worden und es sind etliche Feuermauern eingestürzt. Es war diesen Mor-

gen um halb sechs Uhr. Ich lag in tiefem Schlafe, aber die Gewalt des Stoßes schreckte mich auf und ich dachte, der Augenblick meines Unterganges wäre da. Haben Sie dorten auch etwas gespüret, oder ist uns dieses Phänomen ausschliessungsweise zu Theil geworden? Auf alle Fälle hoffe ich, daß es Sie in ihren itzigen Umständen nicht erschreckt habe. Ihre Werke verdienen bis auf den Punkt der Vollkommenheit gebracht zu werden.

Es ist noch sehr zweifelhaft, ob ich dieses Jahr das Vergnügen haben werde, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Sie werden leicht glauben, daß es nicht am Willen fehlt; aber ich sehe mancherley Hindernisse dieser Reise vorher. Indessen will ich sie zu entfernen suchen, weil ich nichts so eifrig wünsche, als das Vergnügen, Sie noch einmal mündlich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und von der unverletzlichen Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich stets seyn werde u. s. w.

Fünf und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 19 April a. St. 1750.

Nun bin ich wieder ruhig, Madame, da Sie es überstanden haben. Sie waren eines Geschäfts, das Uebung erfodert, wenn es leicht von der Hand gehen soll, zu sehr entwöhnt, und ich bekenne, daß ich für Sie bekümmerter war, als ich Ihnen sagen konnte, oder vielmehr sagen wollte. Wenn Sie aber das Handwerk fortsetzen wollen: so setzen Sie nicht so lange aus und haben Sie, vor allen Dingen, ein wenig mehr Achtung für das männliche Geschlecht. Es scheinet, Sie bevölkern blos mit Amazonen, aber ich will nun, zur Ehre meines Geschlechts durchaus, daß Sie uns einen Sohn geben, der Ihnen gleichet. Im übrigen hat die erstgeborne Mamsell, deren Wünsche, durch die Ankunft der nachgebornen Mamsell, mir zum Possen erfüllet worden sind, sehr Unrecht; und sie wird mit der Zeit, diese Erfüllung ihrer Wünsche bereuen. Ich müste mich sehr irren, wenn diese zweyte nicht Fräulein Benjamin würde; ein Bruder hingegen würde sie nur

eine

eine Zeitlang verfinstert und die Armee oder die Geschäfte würden bald seinen Stand zwischen Ihnen und ihr verändert haben.

Sie werfen mir mein Unglück vor, als ob es mein Fehler wäre. Das ist nicht edelmüthig, Madame, und ich verkenne Sie dabey. Es ist mir ohnehin empfindlich genug, daß ich nicht das Glück haben kann, Sie in diesem Jahre zu besuchen und Sie dürfen nicht noch die Kränkung hinzuthun, meinen guten Willen zu bezweifeln. Um mich ein wenig schadlos zu halten, werde ich Ihnen einen ausserordentlichen Bevollmächtigten schicken, dem Sie in allem, was er Ihnen in meinem Namen sagen wird, vollkommen trauen können. Es ist Ihr Zögling, der um Michaelis nach Paris auf die Akademie de la Gueriniere kommt. Ich hoffe, sein letzter Aufenthalt in Rom werde ihn ein wenig gebildet haben; aber überhaupt rechne ich auf Paris, das heißt, auf Sie. Wenn er steif und ungeschliffen ist: so schenken Sie ihm ja nichts. Geben Sie ihm ernstliche Erinnerungen und lassen ihn von Zeit zu Zeit die Stacheln des Spottes fühlen, welche bey jungen Leuten oft mehr würken, als ernstliche Vorstellungen. Ich ha-

be ihm schon gesagt, daß er Ihnen eigenthümlich zugehöre, daß ich alle meine Rechte auf ihn, Ihnen übertragen habe und daß seine Gunst bey mir ganz allein von den Nachrichten abhänge, die Sie mir von ihm geben würden. Diese Unterwürfigkeit ist für ihn sehr sanft und heilsam; und wenn er den Verstand würklich hat, den man ihm beylegt: so wird er dieses erkennen und für Sie die Empfindungen der Hochachtung, Freundschaft und Ehrerbietung haben, womit ich Ihnen itzt eine gute Nacht wünsche.

Sechs und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 28 Junius a. St. 1750.

Nehmen Sie sich in Acht, Madame! Ihr Zorn ist so schmeichelhaft und Ihre Rache so süß, daß man Sie vorsätzlich beleidigen wird. Aber ob Sie gleich nunmehr über die Ursache Ihres Zornes anders denken, so führen Sie immer Ihre Sache aus. Sie werden bald Gelegenheit dazu bekommen; denn Ihr Zögling wird Ihnen im nächsten Oktober seine Aufwartung machen. Verzeihen Sie, daß

ich

ich über einen Gegenstand, an dem ich mit vieler Zärtlichkeit Antheil nehme, auf eine so langweilige Art weitläufig bin. Ich habe also mit Herrn de la Gueriniere Abrede genommen, daß er ihn in seine Akademie aufnehme. Sein Hofmeister wird ihn da einführen und sodann verlassen und hieher kommen. Da er noch so jung und ohne Hofmeister ist, so habe ich es für rathsamer gehalten ihn in eine Akademie zu geben, als in einer eigenen Wohnung zu lassen; ausserdem wird er in der Akademie mit jungen Franzosen Bekanntschaft machen, und mehr vor jungen Engländern, gegen die ich sehr auf meiner Hut bin, gesichert seyn. Seinen Hofmeister werde ich an den Abbe' Sallier verweisen, damit er mit diesem vor seiner Abreise, wegen der Lehrer in der Geometrie, Astronomie und Philosophie Abrede nehme. Ich bin überzeugt, daß der Abbe' so gütig seyn werde, ihm die tüchtigsten Leute anzuzeigen. Da er seit einem Jahre und drüber an ziemlich viel Freyheit gewohnt ist, die er, beyläufig gesagt, nicht gemisbraucht hat: so möchte ich ihn nicht in die Akademie einsperren; und ich habe Herrn de la Gueriniere sagen lassen, daß er ihm nach

dem Unterrichte in den Morgenstunden erlauben dürfte, hinzugehen, wohin er will; jedoch unter der gehörigen Einschränkung. Und so wäre denn alles in Absicht auf Wissenschaften und Leibesübungen eingerichtet. Aber nun ist noch ein sehr wichtiger Artikel übrig: ich meine die Sitten, Manieren, Lebensart, den Ton der schönen Welt. Wenn Sie wollen, Madame, so können Sie hierzu mehr als irgend jemand beytragen; und ich bitte Sie darum inständig. Maaßen Sie sich über ihn ein gewisses Ansehen an, reden Sie mit ihm, wenn es nöthig ist, offenherzig über seine Aufführung und schenken Sie ihm nicht das geringste. Wenn er steif ist, wenn er sich übel beträgt, wenn er es an Höflichkeit fehlen läßt: so spotten Sie seiner und machen ihn lächerlich; das sind in diesem Stücke bey jungen Leuten oft die würksamsten Mittel. Erlauben Sie ihm in Ihrem Hause einen Beyläufer abzugeben; machen Sie keine Umstände mit ihm und haben Sie die Gewogenheit, mir ganz freymüthig zu sagen, was Sie von ihm halten. Ausser meiner Zärtlichkeit für ihn, habe ich so viel Fleis auf seine Erziehung verwendet, daß mir recht sehr daran liegt,

und

und daß ich meinen ganzen Ehrgeiz darin setze, wenn er in der Welt sein Glück macht. Es ist keine schaale Schmeicheley die ich Ihnen mache, sondern meine ganz aufrichtige Ueberzeugung, daß ich glaube, dieses Glück werde mehr von Ihnen, als von irgend einer Sache abhängen. Ihnen also, Madame, empfehle ich ihn zu der freundschaftlichen Gesinnung, womit Sie mich allezeit beehret haben und wovon Sie mir keine stärkere Probe geben können, als Ihre Gewogenheit gegen dieses mein anderes ich.

Sieben und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 25 Jul. a. St. 1750.

Erlauben Sie, Madame, daß ich über unsern bewusten Handel einen Streit mit Ihnen anfange; aber nicht nach der gewöhnlichen Art, wo beyde Theile mit dem festen Vorsatze anfangen, sich nicht überzeugen zu lassen. Ich meines Orts bin bereit, mich zu überzeugen und will Ihnen nur einige Zweifel vorlegen. Wenn Ihr Zögling in der Akademie wohnet, so wird er unter ziemlich

schlechte Gesellschaft gerathen, die ihn zum Spiel, in die Wirthshäuser und zu den Mädchen verleiten. Das ist sehr möglich; aber ist er nicht gleicher Gefahr ausgesetzt, wenn er außerhalb wohnet und alle Tage zu den Lehrstunden hingehen muß? Wird er hier nicht die nämlichen Leute antreffen? Und werden diese nicht, aus Ihren angezeigten Gründen, Freundschaft mit ihm machen und unterhalten, ob er gleich auswärts in Pension ist? Wird nicht Herr de la Gueriniere ebenfalls ein Auge auf sein Betragen und insonderheit auf seine Bekanntschaften haben? Wenn er ausser der Akademie in Pension ist: so wird er, glaube ich, den Einfällen seiner barbarischen Landesleute weit mehr ausgesetzt seyn; und Ausschweifung gegen Ausschweifung gerechnet, würde ich die französische der englischen vorziehen. Ich habe alle Ursache, zu glauben, daß er das Spiel und das Saufen aufrichtig verabscheue; was das übrige betrifft, so hat er bis itzt seine Gesundheit und den Wohlstand in Acht genommen. In seinem itzigen Alter muß man nicht erwarten, daß er immer mit Leuten von gesetzten Jahren und Charakter leben wolle, und sogar leben

könne. Junge Leute suchen sich und finden sich, und wo will man bessere antreffen, als in der Akademie? Wenn er alle Morgen zu den Stunden dahin gehen soll, wird er sie da nicht oft versäumen? Ein kalter, regnigter, dunkler Morgen ist abschreckend; man bestellt die Kutsche ab; es kommt ein Freund, der mit uns frühstücket, und dann ist es um diesen Vormittag geschehen. Nun habe ich, nach reifer Ueberlegung alles gesagt. Habe ich Unrecht? Wenn Sie mir es noch einmal sagen, daß ich Unrecht habe, so will ich nachgeben. Freylich, wenn man ihn in einer Pension unterbringen könnte, wo der Herr und die Frau vom Hause artige Leute wären, der Mann Verstand, Kenntnisse und Manieren hätte und die Frau ein wenig von dem Tone der guten Gesellschaft verstünde: so begreife ich wohl, daß er hier besser aufgehoben wäre, als in der Akademie; aber wo will man eine solche Pension finden? Leuten von dieser Art liegt nichts daran, sich mich einem jungen Wildfange von 18 Jahren abzugeben: dem Manne würde für seine Frau bange seyn, wenn diese jung wäre; und wäre sie alt, so würde sie für ihre Töchter besorgt seyn. Kurz, ich

erwar-

erwarte Ihre Befehle und Ihre endliche Meinung, bevor ich meinen entscheidenden Entschluß fasse.

Acht und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 9 August a. St. 1750.

Was soll ich Ihnen sagen, Madame? Ihre Freundschaft, Ihre Sorgfalt, Ihre Aufmerksamkeit sind einzig in ihrer Art. So etwas ist man gar nicht gewohnt, wie soll man es also erwiedern! Setzen Sie sich nur einen Augenblick in meine Stelle und seyn Sie versichert, daß alles, was Ihnen Ihr Herz unter solchen Umständen sagen würde (und es sagt Ihnen immer die richtige Wahrheit) eben das ist, was ich denke, was ich empfinde, aber was ich nicht auszudrücken vermag.

Da wir also nichts besseres ausfindig machen können, so mag es bey der Akademie bleiben, aus den Gründen, die ich Ihnen angezeigt habe und die der Abbe' Sallier zu billigen scheinet. Wenn ich mich nicht sehr irre, so muß Ihr Zögling durch den Umgang mit Ihren jungen Wildfängen von seinem Ro-

sie gesäubert und nicht davon zurück gehalten werden; denn ich fürchte mich mehr vor seinem zu grossen Fleiße im Studieren, als vor seiner zu grossen Zerstreuung in der Welt. Was ihm am meisten fehlt, ist das Aeußere, der Anstand, die Manieren, die Lebensart, die einem jungen Menschen so nöthig sind. Im übrigen hat er Ehrgeiz und liebt gute Gesellschaft und ich stehe dafür, daß er nur mit den besten jungen Leuten in der Akademie Freundschaft halten wird. Den Abbe' Sallier erkenne ich in dem Briefe, den er Ihnen geschrieben hat; ich finde darin den gesunden Verstand, das gute Herz und die Gesinnungen, die ihm schon längst die Hochachtung und Freundschaft aller Rechtschaffenen, die so glücklich sind, ihn zu kennen, erworben haben. Sagen Sie ihm, Madame, in meinem Namen, alles was die lebhafteste Dankbarkeit ausdrücken kann. Ich werde dieses in kurzem selbst thun.

Nächstens werden Sie die Lady Hervey, ihren Sohn, ihre Tochter, ihren Schwiegersohn und tutti quanti in Paris haben. Sie hat schlechterdings etwas für Sie mitnehmen wollen und sie bringt Ihnen würklich eine klei-

ne Tobacksdose; aber denken Sie nur nicht, daß ich Ihnen damit ein Geschenk mache. Um Sie darüber zu beruhigen, thue ich Ihnen zu wissen, daß die Dose mir nur zwey Guineen koste und daß ich sie Ihnen blos schicke, um zu zeigen, wie weit wir es in der Nachahmung des Dresdener Porzellans bringen, ungeachtet der Preis nicht einmal ein Vierthel beträgt.

Es wird Ihnen ohne Zweifel unangenehm seyn, zu erfahren, daß der Herzog von Richmond an einem Fieber gestorben ist. Sein Alter und seine Kräfte versprachen ihm ein weit längeres Leben. Der Marschall von Coigny, dessen Alter weniger versprach, hat sich mit seiner letztern Krankheit weit besser abgefunden; dieses erfreuet mich ungemein. Er geniesset auch sein wieder erlangtes Leben, gleich dem Herrn von Matignon, der dem Lord Bolingbroke versichert hat, er wäre sogar wieder verjünget und munterer, als jemals. Er ist würklich ein liebenswürdiger Anteus. *)

*) Der afrikanische Riese in der Fabel, der von dem Herkules etliche mal zu Boden geworfen wurde, und immer stärker als er zuvor war, wieder aufstund.

Neun und vierzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 16 August a. St. 1750.

Da Ihnen meine Gesinnungen und meine Theilnehmung an allem, was Sie betrifft, so wohl bekannt sind: so können Sie von meinem Verdrusse urtheilen, den ich darüber empfinde, daß ich die Befehle, womit Sie mich jüngsthin beehrt haben, unmöglich erfüllen kann. Beym ersten Anblicke sahe ich die Sache für schwer an, aber nun werde ich gewahr, daß sie ganz unmöglich ist. Ich habe auf den Zahn gefühlt; und ob ich gleich mit keinem von den Ministern in Verbindung stehe, dennoch mit einem gesprochen, der mir denn frey heraus sagte, daß sich die Sache nicht thun lasse. Sie wissen, sagte er, wie der Empörungsgeist bey diesen Leuten eingewurzelt ist: ihre Treue ist wie die Punische Treue; Gelindigkeit gewinnet sie nicht; den Eid, den sie der Regierung schwören, halten sie nicht. Sie wissen ja, daß zwey Dritthel der letztern Empörung aus Leuten bestanden, die bey der vorletzten gewesen waren und ihr

Leben

Leben und ihre Güter blos der Nachsicht und Verzeihung des vorigen Königs zu danken hatten. Verschiedene von ihnen hatten sogar Aemter, bey welchen sie den Eid der Treue abgelegt hatten und ihn dennoch brechen, sobald die Sturmklocke zum Aufruhr gezogen wurde. Der bloße Name . . ., setzte er hinzu, (denn ich war genöthiget, ihm den Namen zu sagen) schließt Empörung in sich, vom Vater zum Sohne. Dieses alles, und die heimlichen Umwege dieser Herren wissen Sie so gut als ich, von der Zeit, da Sie selbst am Ruder sassen. Urtheilen Sie also, ob es mit der Sicherheit und mit der Würde der Staatsverwaltung bestehet, sich davon zum zweytenmale hintergehen zu lassen? — Ich war gezwungen, die Wahrheit von allem dem, was er sagte, zuzugeben, weil er wohl wuste, daß ich von der Wahrheit der Sache völlig überzeugt war. Ich sage Ihnen noch überdem, daß alle diese flüchtigen Rebellen bey Ihnen und anderer Orten, sich blos von der öffentlichen Empörung herschreiben wollen und in dem Wahne stehen, die Regierung wisse von ihren nachherigen Kabalen und heimlichen Anschlägen kein Wort; gleichwohl ist

sie

sie vollkommnen davon unterrichtet. Sie lieset zwey Dritthel von ihren Briefen; sie verrathen einer den andern und ich habe oft, zu gleicher Zeit, Briefe von dem nämlichen Manne in Händen gehabt, wo dieser in dem einen sich mit der Regierung auszusöhnen suchet und in dem andern dem Prätendenten versichert, daß es nur verstellte Aussöhnung sey, um ihm desto besser dienen zu können. Bey dem allen thut es mir leid, daß ich einer Person, für die Sie sich interessiren, nicht nützlich seyn kann.

An den Abbe' Sallier, den ich hochschätze und liebe, habe ich, und in der That vom Grunde des Herzens, einen Danksagungsbrief geschrieben.

Funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 25 Sept. a. St. 1750.

Ungeachtet meines Versprechens, Madame, Ihnen meine Landsleute nicht aufzubürden, ist hier doch einer, den ich Ihnen zu empfehlen, mir die Freyheit nehme. Es ist der Graf von Huntingdon, einer der ersten

Pairs von England, dessen Familie in den allerältesten Jahrbüchern berühmt ist. Seine Verdienste und Talente sind seiner Geburt würdig; eine tiefe Gelehrsamkeit unterscheidet ihn von unserm ganzen jungen Adel; mit einem Worte, es fehlt ihm nichts, als was er besser bey Ihnen, als irgendwo finden wird, — seine Welt. Ich will noch ein anderes Verdienst hinzusetzen, das er, wie ich mir schmeichele, bey Ihnen haben wird: er ist einer meiner vertrautern Freunde. Er betrachtet mich als seinen Vater und ich sehe ihn an als meinen angenommenen Sohn. Ich ersuche Sie also aufs dringendste, Madame, daß Sie die Gewogenheit haben, seine Gönnerin, seine Freundin und selbst seine Rathgeberin zu seyn. Er hat zu viel Einsicht, als daß er nicht sogleich den Werth Ihrer Freundschaft erkennen, und zu viel Empfindung, als daß er sie jemals vergessen sollte; mit einem Worte, er wird in kurzem das gegen Sie seyn, was sein angenommener Vater schon itzt ist,

Ihr getreuer und gehorsamer Diener.

Chesterfield.

Ein und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

Bath den 1 Nov. a. St. 1750.

Danken Sie mir, Madame, für ein Stillschweigen, das ich vermöge meiner Geistesstärke und trotz der Bewegungen meines Herzens, das darüber murrete und Ihnen alle Augenblicke ein Paar Worte sagen wollte, so lange behauptet habe. Die Sache verhält sich so: Gegen das Ende des Herbstes vereinigten sich der Schwindel, der Kopfschmerz und alles was nur einen Kopf verderben kann, um den meinigen zu quälen. Es hätte dessen nicht so viel bedurft. Während dem allen war dieser Kopf, der sich der Ehrerbietung die er dem Ihrigen erweisen muß, wohl bewust ist, und der in diesem Verhältnisse, selbst wenn er sich völlig wohl befindet, eben keine glänzende Rolle spielt — er war, sage ich, klug genug, sich zu verstecken und bessere Zeiten abzuwarten. Diese Zeiten sind endlich gekommen: ich habe den Kopf hieher, nach seinem gewöhnlichen Zufluchtsorte gebracht und ihn durch das Trinken, versteht sich, Wassertrinken, halb und

halb hergestellet. Hier kommt er nun und zeigt sich dem Ihrigen voller Ehrfurcht; das heißt, ich befinde mich weit besser und bin im Stande Ihnen die Versicherungen meiner Hochachtung und Freundschaft zu wiederholen, welche gegen alle Uebel in der Welt die Probe halten.

Sie haben also, wider meine Erwartung, Mittel gefunden, Madame Hervey den ganzen Winter in Paris zu behalten. Sie haben beyde recht gethan. Madame Herveys Briefe sind so voller Lobreden auf Frankreich und auf die Franzosen, daß es uns beynahe verdrüßt. Sie hat oft das Vergnügen, Sie zu sehen; dieses allein wäre für mich genug, eben so viel und noch mehr zu sagen. Im übrigen ist es mir nicht lieb, daß ich so oft der Gegenstand Ihres Gesprächs bin: denn, so viel günstiges Vorurtheil Sie auch beyde für mich haben: so kennen Sie mich doch auch zu gut, als daß nicht manches aber mit einfliessen sollte, und ich sähe lieber, daß jede allein von mir mit Leuten spräche, die mich nicht kennen und sodann könnte eine jede — und ich schmeichle mir, sagen zu dürfen — würde eine jede ungestraft zu meinem Vortheile lüger.

Ihr

Ihr Zögling ist ietzt in Frankreich und schwärmt in Languedoc, Provence, Dauphine u. s. w. herum. Er wird Ihnen noch vor Weynachten seine Aufwartung machen. Er sucht die Grazien in Paris; ich habe ihm angezeigt, wo er sie finden wird. Wenn Sie glauben, daß ich mich irre: so haben Sie die Güte und weisen ihm ihre Wohnung an; zum wenigsten habe ich ihm nach meinem besten Wissen gerathen.

Ich erfahre aus Berlin, daß Voltaire auf ewig von Frankreich Abschied genommen und sich nach dem neuen Aufenthalte der Musen unter dem nordischen August und Mäcen zugleich begeben hat. Man muß aber gestehen, daß er in dem Handel mit diesem Prinzen etwas mehr als poetische Kunst zeigt; denn er bekommt den goldenen Schlüssel als Kammerherr, den Orden der Freundschaft,*) fünf tausend Thaler zum Willkommen, und eben so viel jährliches Leibgedinge, wovon zwey tausend Thaler seiner Nichte, wenn sie ihn überleben sollte, versichert worden sind. Diese Bedingungen schmecken mehr nach einem der

*) Wahrscheinlicher Weise meynte der Lord den Orden pour le mérite. A. d. U.

Berge in Peru, als nach dem Dichterberge. Auch hat er dort schon seinen Cicero, zum Beweise, daß er von dem poetischen Tribunal zu Paris an das zu Berlin appellire, auftreten lassen; und Ihr Urtheil ist umgestossen worden. Aber Sie haben so viel witzige Köpfe in Paris, daß Sie ihn nicht vermissen werden. Sogar die Damen entschädigen Sie. Das rührende Schauspiel der Frau von Graffigny*) ist in dieser Gattung vortreflich, und ich versichere Ihnen, daß der Milton der Madame du Boccage**) seinen großen Werth hat. Sie hat vieles, aber mit Verstande, abgekürzt und ihre Uebersetzung von Popens Tempel

*) Cenie; es wurde in Paris mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen.

**) Diese liebenswürdige Dame, deren Dichtergaben bekannt genug sind, war damals gerade von einer Reise nach England und Holland zurückgekommen, wo sie ihr Mann, der ebenfalls viel Kenntnisse und Verdienste besaß, begleitete. Sieben Jahre nachher besuchte sie Italien, hielt sich etliche Monate in Rom auf und wurde von dem vorigen Pabste Lambertini und dessen würdigem Freunde, dem Kardinal Passionei eben so sehr geschätzt uud gefeyert als in London von allen Kennern des Genies und Witzes

pel des Ruhmes ist zum Erstaunen getreu.
Gute Nacht, Madame.

Zwey und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

Bath den 5 Nov. a. St. 1750.

Unsere letztern Briefe, Madame, sind einander begegnet. Den Ihrigen habe ich, zwey Tage nach Absendung des meinigen erhalten; also waren meine Vertheidigung und meine Anklage zugleich unterweges. Jetzt danke ich Ihnen blos dafür, daß Sie mein Stillschweigen gewahr worden sind, welches weder Ihr Verlangen, noch Ihre Vorwürfe verdienet.

Das Band unsers Briefwechsels, dieses Kind, dieser Gegenstand, der uns zu Ausdrücken verleitet hat, welche neugierigen Lesern, die unsere Briefe geöfnet hätten, verdächtig seyn könnten, wird nun bald die Ehre haben,

Witzes und insonderheit vom Lord Chesterfield. Sie machte die Nachrichten von ihrer Reise selbst bekannt. Man hat davon eine englische Uebersetzung, die zu London 1770 gedruckt worden ist.

haben, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Er wird Ihres Beystandes weit mehr bedürfen, als wenn jener Verdacht gegründet wäre: eine solche Geburt hätte die Hälfte meiner Sorgen überflüßig gemacht. Ersetzen Sie, Madame, diesen Mangel durch die Ihrigen, und machen Sie ihn wenigstens einer solchen Geburt würdig, die ihn Ihrer Fürsorge würdiger gemacht hätte. Sie können es; Sie sind fähig, das aus bloßer Freundschaft zu thun, was andere nur aus weit lebhaftern Empfindungen thun können. In der That, ich rechne allein auf Sie bey dem Glücke eines Wesens, das ich Ihnen ganz übergebe. Die andern werden ihm Höflichkeit erweisen, werden mir viel schönes von ihm sagen und sich um das übrige wenig bekümmern. Er würde immer da bleiben, wo er ietzt ist; und, in seinem Alter nicht vorwärts gehen, hieße zurückgehen. Aber ich bin versichert, Sie werden ihn nicht so behandeln. Mit dem Ansehen, das immer die Richtigkeit Ihres Tadels und die Art und Weise, ihn anzubringen, begleitet, werden Sie ihm seine Fehler sagen. Er muß nothwendig steif und verlegen seyn. Deutschland giebt die Grazien nicht

und

und Jtälien fast eben so wenig. Nur in den guten Gesellschaften von Paris kann man sie erlangen. Sie müssen ihm also nicht nur erlauben, Sie müssen ihm befehlen, Ihr Haus des Abends zu besuchen, versteht sich, wenn er Ihnen nicht zur Last ist; und um seiner los zu werden, stecken Sie ihn zuweilen in andere Gesellschäften: das wird ihm einen angenehmen und heilsamen Zwang auflegen. Er hat würklich einen grossen Vorrath von Kenntnissen; ob er Witz hat, weiß ich nicht, aber das weiß ich, wenn er Witz hat, so werden Sie ein Meisterstück machen, wenn Sie seinem Charakter die Manieren, die Grazie mittheilen, welche den besten Charakter verschönern und sogar einen schlechten Charakter einigermaßen bemänteln. Wie viel Leute sehen wir in dem gewöhnlichen Leben, die blos unter Begünstigung ihrer Manieren ihren Weg machen, indessen andere, mit grössern und wesentlichern Verdiensten nicht weiter kommen, weil es ihnen an diesen Manieren fehlt. Ach! das blosse Wissen macht es nicht aus; auf das ich weiß nicht was kommt es an; und nur die Wilden tragen die Edelgesteine roh.

Leben Sie wohl, Madame. In drey Tagen gehe ich von hier. Von London aus erhalten Sie die nächsten Nachrichten von Ihrem gehorsamsten Diener.

Drey und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 Dec. a. St. 1750.

Wie schmeichelhaft würden Ihre Beschwerden über Witz, Feinheit und Scharfsinn seyn, wenn sie nur gegründet wären! Ich würde mich gern verurtheilen lassen und mich, aus Furcht, losgesprochen zu werden, gar nicht vertheidigen; aber, wofür mir eigentlich bange ist, das sind die Drohungen, die Sie mir wegen meiner vermeinten Verbrechen machen. Sie wollen die Schreibart und den Ton Ihrer Briefe ändern? —— Um des Himmels willen, ändern Sie nichts; wir würden beyde zuviel verlieren. Kehren Sie sich nicht an den neumodischen Witz und seyn Sie mit dem zufrieden, den Sie besitzen: ich stehe Ihnen dafür, daß er immer Mode seyn wird. Die Glasdemante sind freylich Mode, weil sie nicht viel kosten und man schneidet sie

in tausenderley seltsame Figuren; aber sie haben doch die ächten grossen Demante nicht aus der Mode bringen können, die ihr innerer Werth bis itzt erhalten hat und immer erhalten wird. Wenn Sie aber schlechterdings Ihren Witz gegen den neumodischen vertauschen wollen: so bitte ich, daß Sie die Gewogenheit haben und den alten Ihrem Zöglinge schenken. Wenn er selbst Witz hat, so wird er gewiß mit dem Ihrigen zufrieden seyn; hat er keinen, so mögen andere Leute sich die Mühe nehmen, ihn mit dem ihrigen zu versorgen. Ihre Mühe wäre vergebens und er würde Ihnen nicht einmal dafür danken.

Sie sagen mit Recht, man müsse das seyn, was man ist. Dieses ist so wahr, daß man es, man thue auch was man wolle, dennoch im Grunde bleiben wird. Die Materie bleibt immer dieselbe; man kann die Form verändern und neue Umrisse machen, aber wenn einmal Bley da ist, so wird nichts als Bley heraus kommen; und diesem den Glanz des Goldes geben wollen, heißt, etwas lächerliches daraus machen: dieser plumpe Stoff ist dessen unfähig. Was äussere Manieren, die Geschmeidigkeit und Höflichkeit betrifft: so

kann

kann man diese, glaube ich, durch Uebung erlernen, wofern nur ein gewisser Vorrath von gesundem Menschenverstande da ist. Man sieht ja so oft, daß dadurch ein schwacher Verstand und grosse Mängel versteckt und sogar verschönert werden. Zum wenigsten werden Sie Ihren Zögling in gute Schulen führen, wo er dieselben lernen kann. Wenn er von Ihnen eingeführt wird: so müste er der ungelehrigste Schöps seyn, wenn er nichts begreifen sollte. Ich rechne, daß er in vierzehn Tagen die Ehre haben wird, Ihnen aufzuwarten. Jetzt ist er auf dem Wege aus Provence nach Paris.

Seit zwey Jahren suche ich ein Paar grosse irländische Hunde, deren Art durch die Ausrottung ihrer Erbfeinde, der Wölfe, sehr rar geworden ist. Man schickte mir vor sechs Monaten zweye, die ich für den Prinzen von Conti bestimmet hatte; aber ich entdeckte etwas von der dänischen Art darin, welches sie plump macht, und schickte sie also wieder fort. Nun erwarte ich ganz ächte, und werde sie sogleich Sr. Durchl. zu übersenden, die Ehre haben. Unterdessen ersuche ich Sie, jemandem in Calais Auftrag zu geben, daß er sie

in

in Empfang nehme, und mir wissen zu lassen, an wen ich sie überschicken soll. Es wird mir allezeit schmeichelhaft seyn, wenn ich einem so verdienstvollen Prinzen Dienste leisten kann.

Vier und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

Endlich, Madame, ist hier Ihr künftiger Zögling, den ich die Ehre habe, Ihnen zu übergeben. Ich weiß nicht, was für ein Geschenk ich Ihnen mache; aber es mag nun ietzt beschaffen seyn, wie es will, so weiß ich, daß es auf Sie ankommt, etwas daraus zu bilden, das sich künftighin vorzeigen läßt. Es giebt gewisse Beyspiele, die unterrichtender sind, als alle Vorschriften in der Welt. Da Sie sich vorgenommen haben, selber keine Knaben zur Welt zu bringen: so erfüllen Sie meine dringende Bitte, und nehmen den meinigen, wenigstens für einige Zeit, an Kindes statt an. Die Adoption ist hundertmal wichtiger, als die Geburt, bey der es, wie man sagt, auf den blossen Zufall ankommt. Ich habe keine stolzen Absichten mit Ihrem

Zögling

Zöglinge: er soll keine Provinzen erobern; ich wünsche blos, daß er Herzen erobere, daß er artig und liebenswürdig sey, daß er Gesinnungen und Manieren eines gescheidten Menschen habe, das heißt, daß Sie ihn an Kindesstatt annehmen und daß ich ihn den kleinen Stanhope nennen könne. Im rechten Ernste, Madame, haben Sie keine Nachsicht, machen Sie keine Komplimente; sondern nehmen Sie den ernsten Ton, zu welchem Sie die Freundschaft, womit Sie mich beehren, vollkommen berechtiget; gebieten Sie über ihn ganz despotisch. Eine solche Sklaverey wird ihm eben so nützlich, als angenehm seyn.

Fünf und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 Januar a. St. 1751.

Ich bin entzückt darüber, Madame, daß Sie mit unserm Kinde, wie Sie es zu nennen belieben, so zufrieden sind; ich, für mein Theil, bin zufrieden, so bald Sie mir sagen, daß der Stoff gut ist. Paris und Ihre Aufsicht und Vorschriften werden das übrige thun. Ich will Ihnen nicht sagen,

was

was er mir über Sie schreibt. Er hat Ihre Lobrede nicht völlig so schön gemacht als Plinius, aber sie scheint ihm mehr vom Herzen gegangen zu seyn. Er ist von Ihrer Gewogenheit ganz durchdrungen, und daß er den Werth derselben erkennet, sehe ich daraus, daß er mir recht nachdrücklich empfiehlet, Sie zu bitten, daß Sie ihm seine geringsten Fehler sagen möchten. Sie fragen mich, ob ich ihn in Paris sich selbst überlassen wolle? Ich antworte: ja; und zwar deswegen, weil sein Hofmeister, auf den ich mich verlassen kann, mir sagt, daß ich dabey nicht die geringste Gefahr laufe. Und so wären wir denn vor der schlimmsten Klippe der Jugend einigermassen gesichert. Ueberdem glaube ich, daß es gut ist, wenn ein junger Mensch frühzeitig lernt, für sich selbst zu handeln und sich nicht auf einen andern zu verlassen; ich habe auch nie gefunden, daß ein Hofmeister dem Untergebenen den Eintritt in gute Gesellschaften erleichtert hätte; dagegen habe ich oft gesehen, daß er ihn erschweret hat. Man duldet in vielen Gesellschaften einen jungen Menschen, wo man ihn nicht dulden würde, wenn ihn immer ein ernsthafter und mürrischer Hofmeister

ster begleitete. Hiernächst habe ich in Paris eine solche Menge Aufpasser, daß ich von seinem Betragen alle vierzehn Tage unterrichtet seyn werde; und er weiß sehr wohl, daß ich ihn bey dem ersten Fehltritte würde zurück kommen lassen.

Sechs und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 24 Januar a. St. 1751.

Es ist für Ihren angenommenen Sohn ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß, daß Sie sich seine Adoption nicht gereuen lassen. Was ihn selbst betrifft: so erkennet er den ganzen Werth derselben; er ist so stolz darauf, daß ich ihn in Verdacht habe, er wolle meinem Namen entsagen, um, nach den alten Regeln der Adoption, den Ihrigen anzunehmen. Ich bin es zufrieden; nur Sie müssen deswegen auf Ihrer Hut seyn. Er thut recht, daß er Sie nicht unter dem Titel einer Hofmeisterin erkennen will, weil die Begriffe von dem Alter und übler Laune von diesem Charakter unzertrennlich sind; da hingegen ein Verstand und ein Herz, wie Sie besitzen, einer angenommenen

Mutter

Mutter eine weit ausgedehntere und weit mehr gefeyerte Gewalt geben, als einer natürlichen. Dort gehorchet man mit Vergnügen und also auch mit Nutzen. Ueber das Wort, das Sie mir gestern ins Ohr sagten, habe ich ihm heute geschrieben, aber so daß er unmöglich Sie im Verdachte haben kann.*) Ich empfehle ihm, unter andern, eine allgemeine Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen jederman, ohne ihm im geringsten merken zu lassen, als ob ich wüste, daß er es daran fehlen ließe. Ich bin hierüber etwas weitläufig und verweise ihn endlich an Sie. Haben Sie die Gewogenheit, Madame, und schärfen ihm diese allgemeine Höflichkeit, die jeder Mensch von Lebensart haben muß, recht ein; denn ich weiß gewiß, daß das, was Sie ihm sagen, mehr Eindruck auf ihn macht, als alles, was ich sagen könnte. Und mit Recht. Feine Lebensart lernt man freylich nicht in einem Tage; aber man lernt sie doch früher, wenn man solche Anweisungen bekommt, als die Ihrigen sind. Unstreitig werden ihm die guten Häuser, wo Sie ihn eingeführt haben, die

*) Dieser Brief fehlt in der Sammlung.

die Sitten und Manieren der schönen Welt beybringen. In Ansehung der Kenntnisse ist das Zeugniß des Abbe' Sallier, das Sie mir mitgetheilt haben, für ihn sehr rühmlich. Ich vereinige meine Wünsche mit den seinigen, daß er so denken möchte, wie Sie; oder vielmehr, das wäre das höchste Ziel meiner Wünsche. Ich bitte Sie gehorsamst, Madame, unserm Abbe', in meinem Namen, alles zu sagen, was ich ihm über seine Aufmerksamkeit, Höflichkeit und Freundschaft selbst sagen sollte. Er wird auf diese Art mehr Vergnügen und ich werde mehr Ehre davon haben, als wenn ich ihm das Postgeld aufbürdete, um es halb so gut zu sagen.

Sieben und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 Febr. a. St. 1751.

Sie wollen schlechterdings, daß Ihr Zögling Anlagen hat; ich wollte es auch, und ich glaube es sogar. Aber wenn diese Anlagen nicht durch die Manieren, Höflichkeit, Aufmerksamkeit und alle die kleinen, äussern Annehmlichkeiten, die so liebenswürdig

und

und so nothwendig sind, geltend gemacht werden: so bleiben sie unnütz und bringen ihrem Inhaber keinen Vortheil.

Durch Verdienste und Gelehrsamkeit erwirbt man sich Hochachtung; aber das ist nicht genug: man muß gefallen, und man gefällt nur wenn man Annehmlichkeit und Grazie hat. Diese Sprache rede ich mit ihm in allen Briefen. Es scheint, daß er die Wahrheit davon einsiehet; er hat das beste Muster alle Tage vor Augen, denn ich glaube, daß er selten einen Tag, ohne Sie zu sehen, vergehen läßt; es müste ein erschreckliches Unglück seyn, wenn er, trotz dem allen, sich nicht bilden wollte. Sagen Sie mir freymüthig, Madame, ich bitte Sie darum, ob Sie ihn in diesem Stücke, seitdem er in Paris ist, gebessert finden? Macht er etwas aus sich? Hat ihm Marcel ein anderes Ansehen gegeben? und fängt er an, die Farbe der guten Gesellschaften zu bekommen, die so gütig sind, ihn aufzunehmen und zu dulden? Wenn er festen Fuß gefasset hat, so wird er immer fortrücken; wenn er aber noch eben da ist, wo er bey seiner Ankunft in Paris war, so muß ich, aller Ihrer Fürsorge

ungeachet, an ihm verzweifeln. Er hat ein solches Zutrauen zu Ihnen, daß dasjenige, was Sie ihm sagen, hundertmal stärker auf ihn würket, als aller Unterricht von mir; dieses geht bis zur Anbetung, und Sie werden leicht glauben, daß ich diese Gesinnung bey ihm unterhalte. Seyn Sie also nicht mehr so gelinde; und sehen Sie ihm in nichts nach. Was das Geheimniß betrifft, welches er Ihnen in Ansehung seines Aufwandes anvertrauet hat: so muß ich Ihnen sagen, daß ich ihm über diesen Artikel völlige Freyheit und sogar die Vorschrift gegeben habe, in allen nöthigen oder anständigen Ausgaben meiner nicht zu schonen. Weil er aber lieber wissen will, woran er sich zu halten hat, weil Sie ihm hierin beystimmen und damit er sich an eine gewisse Ordnung in seinen Ausgaben gewöhne: so bin ich mit einer monatlichen Summe zufrieden; nnter der Bedingung, daß Sie dieselbe bestimmen. Wollen Sie, zum Beyspiel, tausend, funfzehn hundert, oder zwey tausend Franken des Monats? Auf der einen Seite möchte ich nicht gern eine unnütze und leichtsinnige Verschwendung begünstigen; und auf der andern wollte ich auch

nicht,

nicht, daß es ihm zu einer ehrbringenden Ausgabe an Gelde fehlte. Wenn Sie, zum Exempel, seinen Aufwand monatlich überhaupt auf funfzehn hundert Livres fest setzen: so verstehe ich es, unter uns gesprochen, nicht so, daß er im Nothfalle nicht darüber hinaus gehen dürfte; denn ich möchte ihn durch keine unzeitige Sparsamkeit der würklichen Vortheile berauben, die einen anständigen Aufwand begleiten. Haben Sie also die Güte, Madame, die Summe zu bestimmen, die ich ihm nennen soll; es versteht sich dabey immer, daß wir uns über einen kleinen Ueberschuß, von Zeit zu Zeit, nicht zanken werden.

Der Brief des Abbe' de la Ville ist, in Wahrheit, sehr schmeichelhaft für mich. Ich habe ihn geliebt, ob er gleich mein Feind war, und ich habe ihn, als Feind, so sehr geschätzt, daß ich mich vor ihm fürchtete. Aber seitdem wir gute Freunde seyn dürfen, habe ich dieselben Gesinnungen für ihn, rein von der Mischung, die sich von der Furcht nicht scheiden läßt, beybehalten. Wenn Sie ihn sehen, Madame, so haben Sie die Gewogenheit, ihm tausend Empfehlungen von mir zu machen. Ich hoffe, daß man in dem Lande,

woher er den Brief geschrieben hat, sein Verdienst und seine Talente, nach Würden belohnet. — Und endlich, fragen Sie sich selbst, was ich Ihnen seyn muß; und seyn Sie versichert Madame, daß ich es bin.

Acht und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 25 Febr. a. St. 1751.

Nur Sie, Madame, wissen wahre und wichtige Pflichten der Freundschaft mit allen Annehmlichkeiten derselben zu verbinden. Andere Leute opfern gar zu oft die erstern den letztern aus Eigenliebe auf; sie unterdrücken das, was sie sagen sollten, so nothwendig es auch zu wissen ist, damit sie nur nichts unangenehmes sagen. Sie hingegen üben die wahren Pflichten der Freundschaft aus und sagen eher die Wahrheit, so unangenehm sie auch seyn mag, als daß Sie ein Uebel verheelten, gegen welches man vielleicht ietzt ein Mittel findet, das aber in kurzem unheilbar werden könnte. In der Schilderung, die Sie mir gemacht haben und die zuverläßig sehr ähnlich ist, sind Züge, die mich unend-

lich

lich beleidigen und die, ungeachtet einiger andern guten Züge, dennoch das Ganze sehr verstellen. Ich fürchte sogar, daß es schwer sey, das Orginal zu verbessern, weil Ihre Mühe bisher vergeblich gewesen ist, und weil ich nun seit drey Jahren unaufhörlich, und wie es scheinet, umsonst daran gearbeitet habe. Ich schreibe ihm hierüber mit dieser Post noch einen Brief, *) und zwar einen recht scharfen; und um Sie nicht zu verrathen oder ihn wider Sie aufzubringen — denn das hieße, das einzige Hülfsmittel davon ich noch etwas hoffe, preis geben — so sage ich ihm, daß ich einen Brief von Ihnen bekommen hätte, der sehr günstige Zeugnisse enthielte, und zugleich einen andern von einem meiner Freunde in Paris, der ganz anders laute und aus dem ich ihm einen Auszug gäbe. Hierauf mache ich, Ihren Nachrichten zu Folge, eine Abschilderung von ihm und schließe endlich mit

*) Es findet sich kein Brief, der dieses Datum hätte, in der Sammlung. Der welcher dem erzählten Inhalte am nächsten kommt ist vom 4 Februar. Er enthält einen Auszug aus dem Briefe eines klugen und unpartheyischen Freundes, ist aber in andern Stücken von dem obigen verschieden.

solchen nachdrücklichen Warnungen, daß er sich wohl hüten wird, sie Ihnen zu zeigen. Um ihn noch mehr irre zu machen und um Sie in Stand zu setzen, daß Sie über diese Angelegenheit desto deutlicher mit ihm reden können, melde ich ihm, daß ich zugleich Ihnen eine Kopie seines Portraits geschickt hätte, damit Sie desto aufrichtiger sagen könnten, ob es ähnlich sey, oder nicht. Haben Sie also die Güte, Madame, und sagen ihm: daß Sie einen solchen Brief von mir bekommen hätten, und äußerst verlegen wären, wie Sie darauf antworten sollten; daß Sie wohl merkten, wie sehr mich der blosse Verdacht, daß die Schilderung richtig seyn möchte, entrüstet habe, und daß ich ausser mir seyn würde, wenn Sie diese Aehnlichkeit bestätigen wollten. Dieses wird ihn aus dem Gleichgewichte bringen und Ihnen zugleich eine unverdächtige Gelegenheit geben, unter dem Anscheine seiner eigenen Schonung in Rücksicht auf mich, die nachdrücklichsten Dinge von der Welt zu sagen. Er ist in der That verloren, wenn er diese übeln Manieren, diesen Hang, alles zu tadeln und diesen Kitzel, auf eine bittere und gebieterische Art zu widerspre-

chen

chen nicht gänzlich ablegt. Er mag so viel Verstand, so viel Gutherzigkeit haben, als Sie wollen, dieses ist ein guter Grund; aber Sie wissen besser, als ich, daß dieser Grund keine Früchte treibt, wenn er nicht durch manierliches und sanftes Wesen, Anstand, Annehmlichkeit und kurz, durch alles, was einen feinen Mann ausmacht, angebauet ist. Freylich ist er noch jung; aber er hat auch seit anderthalb Jahren die besten Gesellschaften in Italien besucht, und schon bey seinem Aufenthalte in Paris, hätte er sich in der guten Gesellschaft, worin er sich seit zwey Monaten befindet, augenscheinlich bilden müssen; Ihrer guten Lehren und Ihres Beyspiels nicht einmal zu gedenken. Bey dem allen müssen Sie bekennen — und Sie gebrauchen gewiß den gelindesten Ausdruck — daß er seinen Weg sehr langsam gehe, das heißt, daß er gar nicht von der Stelle komme. Dieses ließe mich beynahe verzweifeln, wenn ich nicht noch einige Hofnung auf Ihre Hülfe setzte. In Absicht auf Sie denkt er wenigstens richtig, und also muß er auch in allen übrigen Dingen so zu denken wünschen, wie Sie. Um Sie ihm, wo möglich, noch werther zu ma-

chen, habe ich ihm gesagt, daß ich mich blos durch Ihre Fürbitten endlich bewegen lassen, seinen wiederholten Wunsch wegen einer bestimmten monatlichen Summe zu gewähren; daß ich funfzehn hundert Livres für hinlänglich hielte, daß wir uns aber nicht zanken würden, wenn er, im Nothfalle, bis zwey tausend gienge; jedoch, Ihrem Rathe gemäß, unter der Bedingung, daß er deswegen gegen die, welche nicht so viel haben, keine stolze und verächtliche Mine annehme. Unter diesen Umständen haben Sie also nichts zu fürchten, wenn Sie seiner nicht schonen. Sagen Sie ihm freymüthig, was er hören muß; von Ihnen wird ers geduldig und aufmerksam anhören. Sein Glück ist allein in Ihren Händen: wenn er sich ändert, so ist es Ihr Werk. Die persönliche Zärtlichkeit ungerechnet, ist er so lange der Gegenstand meiner Bemühung gewesen und ich habe mir so sehr geschmeichelt, etwas gutes aus ihm zu machen, daß es mir ausnehmenden Kummer verursachen würde, wenn ich so nahe vor dem Hafen scheiterte. Und das wäre unstreitig mein Fall, wenn ihm bey so viel natürlichem Verstande und einer Menge erworbenen Kennt-

nissen,

nissen, die Manieren fehlten, wodurch er sich allein geltend machen kann.

Verzeihen Sie, Madame, meine Weitschweiflgkeit; verzeihen Sie die Mühe, die ich Ihnen mache. Ich weiß, Sie werden mir verzeihen, weil Ihre Freundschaft ohne Gränzen ist. Meine Dankbarkeit ist es nicht minder und wird nur mit meinem Leben aufhören.

Neun und funfzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 11 April a. St. 1751.

Um Verzeihung, Madame, es scheint nicht, daß ich zu sehr in Hitze gerathen bin, weil Sie zugleich einräumen, daß meine Verweise Würkung gethan haben. Bey dem gemeinen Manne und bey Leuten von dem Alter Ihres Zöglings muß man den Gegenstand ein wenig über die Wahrheit hinaus treiben; und ich bekenne, daß ich von dem Bildnisse, das Sie mir geschickt haben, eine Karrikatur machte, damit er seine Fehler durch das Vergrösserungsglas sehen möchte. Ich fahre noch immer fort, über den Text, den Sie mir aufgege-

gegeben haben, zu predigen. Ich hoffe, daß ich nicht eben so vergeblich predige, als die meisten Prediger. Sie können es beurtheilen und mir am besten sagen. Bildet er sich nach dem Tone, den Manieren, den Grazien der feinen Welt? Sagen Sie mir, Madame, ich bitte Sie gehorsamst, ob er in gute Gesellschaften gehet, ob die Freundschaften, die er mit Leuten seines Alters gemacht hat, gut sind, und welche Häuser er am meisten besucht? Ich mache keine Entschuldigung wegen dieser unbescheidenen Fragen; es wäre zu spät und Sie sind ihrer schon gewohnt. In dem englischen Trauerspiele Cato fragt jemand den Cato, ob Cäsar nicht erröthe, so und so zu handeln; Cato antwortet:

Cäsar erröthen! hat er nicht Pharsalia
gesehen?

Machen Sie die Anwendung auf Ihren gehorsamen Diener.

Sie machen mir zuweilen die Schmeicheley, mir mein Stillschweichen vorzuwerfen, anstatt daß Sie mir dafür danken sollten; ietzt will ich Ihnen zuvorkommen und Rechenschaft ablegen, warum ich auf Ihren letztern Brief nicht eher geantwortet habe. Wissen Sie also

so, daß ich mich um die irrdischen Körper gar nicht bekümmert, sondern mich blos mit den Himmelskörpern beschäftiget habe, und daß ich nunmehr mit den Planeten so bekannt bin, daß ich, wenn Sie es für gut finden, einen Nachtrag zu Fontenellens Mehrheit der Welten heraus geben kann. Glauben Sie indessen nicht, als ob ich den Umgang mit den Planeten dem Ihrigen vorzöge; ich thue es so wenig, daß ich vielmehr durch eine Parlamentsakte Ihre Zeitrechnung bey uns einzuführen suche. Ich bemerkte seit langer Zeit, daß Sie Ihre Briefe eilf Tage früher datirten, als ich die meinigen und daß ich sie noch vor dem datirten Tage erhielt. Ich war überzeugt, daß Sie recht haben müsten und fragte die Sternkundigen; diese sagten: ja; die Sonne und der Mond, wenn ich mich bey diesen erkundigen wollte, würden Sie nicht Lügen strafen; vor mehr als zwey hundert Jahren sey schon ein Pabst*) Ihrer Meinung gewe-

*) Der Pabst Gregorius XIII. der 1582 den julianischen Kalender verbesserte und dieser Verbesserung seinen Namen gab. Er ward in allen katholischen und nach und nach auch in einigen

gewesen und habe den sogenannten neuern Stil eingeführt. Als ein guter Protestant wollte ich nun zwar mit dem Pabste nichts zu schaffen haben; aber Ihren Stil wollte ich gern einführen, weil es der beste ist, den ich kenne. Um indessen das Publikum zu befriedigen, welches nicht die Ehre hat, Sie zu kennen, habe ich meinen Vorschlag mit etlichen astronomischen Gründen unterstützen müssen. Auf diese Art bin ich zum Astronomen geworden, und es ist eine Freude, mich von Sonnenzirkeln, Sonnen- und Monden- und Schalt-Jahren u. s. w. reden zu hören; mit einem Worte, Ihr Stil wird nunmehr bey uns eingeführt. So bleiben dem Publikum fast immer die wahren Ursachen der Begebenheiten unbekannt; denn niemand fällt darauf, daß Sie hierbey im Spiele sind.

nigen protestantischen Ländern eingeführt; aber in den Grosbritannischen und vielen nordischen Staaten blieb man bey dem alten.

Sechzig-

Sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 23 May a. St. 1751.

Das ist ein herrlicher Grundsatz, Madame, geschwind zu antworten, wenn man angenehm antworten kann. Ihnen wird die Ausübung desselben leicht, aber nicht andern Leuten, die das nur zuweilen thun möchten, was Sie immer können. Daraus folgt, daß Sie immer geschwind und aus freyem Willen antworten; ich hingegen selten und aus Pflicht. Ihr zweyter Brief, den ich gestern und vor Beantwortung des erstern erhalten habe, fodert mich zu dieser Pflicht auf.

Wie beneide ich Sie, um Ihren Aufenthalt in . . ., dessen Reize ich aus Erfahrung kenne! Wäre ich eben so jung, als der liebenswürdige Besitzer dieses reizenden Aufenthalts, so nähme ich Postpferde und überraschte Sie daselbst. Lady Hervey, welche das Glück dieser Gesellschaft neuerlich genossen hat, erzählt mir Wunder davon; nämlich Wunder, über die ich mich nicht wundere, da ich Ihre Rolle, und die übrigen Schauspieler sehr

wohl

wohl kenne. Aber leyder! befinde ich mich in dem kläglichen Zustande, daß ich die ganze Gewalt der Versuchung empfinde und doch nicht Stärke genug habe, ihr nachzugeben; denn im Grunde ist es doch nichts als Schwäche, hier zu widerstehen. Die Freuden sind nur gar zu dünne gesäet; die Vernunft räth uns, sie einzusammlen und es ist Schwäche oder Faulheit, wenn wir uns davon abhalten lassen. Ich rede von Freuden und Versuchungen rechtschaffener Leute, und, wie Sie leicht glauben werden, nicht von Lasteru. In Ermangelung der Freuden, welche mich fliehen und an die ich nicht anders denke, als wenn ich sie andern Menschen verschaffen kann, werde ich, an ihrer statt, künftige Woche die kleinen Zeitvertreibe in Babiole genießen, das heißt, spazieren gehen, mir viel in meinem Garten zu thun machen und meine Ananasse und Melonen warten; denn in diesen zwey Artikeln suche ich mich hervor zu thun. Verzeihen Sie den schaalen Witz, wenn ich Ihnen sage, daß die Menagiana, Scaligeriana und alle möglichen Ana, meinen Ananassen nicht beykommen. Meine Melonen sind Erzmelonen. Durch Kunst und Sorg-

falt

falt trotze ich unserm Klima. Wenn man Sie so bedienen könnte, wie den Kaiser im Monde, vermittelst eines Armbrustes: so wollte ich Ihnen von Zeit zu Zeit nach Bagatelle einige Melonen hinüber schießen, worüber Ihr besseres Klima erröthen würde.

Da wir eben von Pflanzen reden — Sie mögen immerhin behaupten, Madame, daß ich gar zu viel auf die Rinde halte: so muß ich Ihnen sagen, daß der Baum, ohne Rinde, verdirbt, und nicht nur seine Schönheit, sondern auch seine innere Güte verlieret. Eben so verhält es sich mit dem Menschen; wenn er alle mögliche Wissenschaft hat, und es fehlt ihm an der Begierde, an der Kunst, an den Mitteln, zu gefallen: so wird er nicht gesucht und man ist vielmehr unwillig, wenn man ihn findet. Sie sagen, zwischen würklichem Verdienste und nichtigen Annehmlichkeiten dürfe die Wahl nicht zweifelhaft seyn. Aber warum soll man überall wählen? Schließt denn würkliches Verdienst nothwendig die Annehmlichkeit aus? Ich glaube es nicht; vielmehr bin ich der Meinung, daß es einem Menschen, er habe übrigens so viel Talente und Kenntnisse, als er wolle, dennoch am Kopfe fehle, wenn

er nicht die Nothwendigkeit einsiehet, diese Annehmlichkeiten und Vorzüge zu besitzen, welche man nichtig nennet und die es doch so wenig sind. Man kann sie erwerben, wenn man will; es sind blosse mechanische Dinge, bey denen es nur auf Beobachtung und Nachahmung ankommt. Ich bestehe schlechterdings darauf, daß unser Knabe sie besitze. Ich drohe, ich schmeichele, ich schelte, ich liebkose, eins um das andere. Im künftigen August will ich ihn herüber kommen lassen, um das Werk selbst durchzugehen und zu verbessern; aber nach einem Monate werde ich es Ihnen wieder zuschicken, damit Sie, wenn es möglich ist, die nöthigen Zusätze machen. So weit er auch noch vom Ziele ist, so würde er hier dennoch nicht um einen Schritt weiter kommen. Bey chronischen Krankheiten sind nur lange anhaltende Arzeneyen würksam, und bey seinem Uebel, das mir hartnäckig zu seyn scheinet, habe ich nur zu Paris und zu Ihrer Aufsicht Vertrauen. Wenn ich ihn zum ersten male wiedersehe und er ist tölpisch, unangenehm und unmanierlich: so schwöre ich Ihnen, daß ich das Fieber bekomme. Ich bekomme es schon, wenn ich mit tölpischen Leu-

ten zu thun habe, die mir nichts angehen; bey ihm aber würde ich gleich den Verstand verlieren.

Gestehen Sie es nur, daß Sie mir einen schlimmen Streich gespielet haben, da Sie meinen letztern Brief Fontenellen zeigten; nicht, als ob ich seine Kritik mehr fürchtete, als die Ihrige, sondern weil er freyes Spiel hat und Sie von der Freundschaft eingeschränkt werden. Er ist scharfsichtig, weil er alt ist; Sie sind blind, weil Sie jung sind. Die Binde der Freundschaft, die ich ietzt der Binde der Liebe vorziehe, beschützet mich vor allen dem, was ich von Ihrem Urtheile zu fürchten hätte. Sie tragen diese Binde sehr dicht, und ich mache mir sie mehr als irgend jemand zu Nutze. Ich bitte also, daß Sie dieselbe nicht abnehmen, als um desto besser die Gesinnung zu erkennen, womit ich Ihnen gute Nacht wünsche.

Ein und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

Babiole den 1 August a. St. 1751.

Ihr Stillschweigen, Madame, war mir doppelt empfindlich, da ich die Ursache nur zu wohl wuste. Ihr Zögling hat sie mir gemeldet, und ich muß es ihm nachrühmen, mit aller Theilnehmung, welche die lebhafteste Dankbarkeit für Ihre Gewogenheit einflößen muß. Er meldete mir die Krankheit Ihrer Frau Mutter und folglich Ihre Bekümmerniß: ich hätte Ihnen die meinige zu erkennen gegeben, wenn Sie nicht ohnehin davon überzeugt wären. Die Bande des Blutes sind nicht immer die Bande der Freundschaft; aber wenn sich Freundschaft auf gegenseitige Verdienste, Achtung und Zutrauen gründet, so wird sie durch verwandtes Blut desto lebhafter und zärtlicher. Dieses war Ihr Fall; und weil Sie alles, was Sie empfinden müssen, weit zärter empfinden, als andere: so konnte ich von Ihrem Schmerze urtheilen, noch ehe Sie mir ihn meldeten. Und das hat mich abgehalten, Ihnen eher zu schreiben. Zu dem ordentlichen Briefwechsel

hatten

hatten Sie zu viel zu thun, und nichts ist einfältiger, ungelegener, ja sogar unverschämter, als Trostbriefe bey einem würklichen Kummer. Sie sind, nach meiner Meinung, nur da am rechten Orte, wo der eine gern seinen Witz auskramen und der andere mit seiner Betrübniß Aufsehen machen will. Soll man mir beweisen, daß ich mich bey dem Unglücke, oder dem Tode einer Person, die ich liebe, nicht betrüben müsse? Wer mir das bewiese, würde zu viel beweisen, und ich gewönne nichts; denn daraus würde folgen, daß ich auch an dem Vergnügen, der Gesundheit und dem Glücke dieser Person keinen Antheil nehmen müsse. Wer bey dem einen unempfindlich ist, wird es auch bey dem andern seyn. Aus ganz entgegengesetzten Gründen nehme ich nunmehr an der Freude Theil, die Sie über die Genesung einer so theuren — Freundin vielmehr, als Mutter empfinden müssen. Haben Sie die Güte, Madame, und versichern sie dessen, so wie meiner aufrichtigen Hochachtung.

In acht Tagen erwarte ich hier Ihren Zögling; aber da er nur seit acht Monaten Ihr Zögling ist, so erwarte ich eine noch sehr un-

vollkommene Ausgabe, und blos um sie zu untersuchen, durchzugehen und zu verbessern, lasse ich ihn auf sechs Wochen, oder höchstens zwey Monate herüber kommen. Die Fehler dieses Alters sind gemeiniglich so beschaffen, daß sie nur durch Machtsprüche verbessert werden können. Die blosse Freundschaft kann eher über ein Laster, als über eine Schwachheit Vorwürfe machen. Ein Freund kann, unter gewissen Umständen, wohl zu dem Freunde sagen: Sie sind boshaft; aber Sie sind tölpisch und unhöflich; oder Sie sind ein Geck, das sagt man nicht und kann es nicht sagen, als wenn auf der einen Seite entschiedenes Ansehen ist, und auf der andern eingestandene Abhängigkeit. Um so viel ist die Eitelkeit des Geistes empfindlicher, als die Tugend des Herzens. In Ansehung des Herzens bin ich zufrieden, denn man versichert mir, daß ich hier nicht viel zu thun hätte; aber was das Aeußerliche, die Manieren, das feine Betragen und eine Million der nichtigen Kleinigkeiten betrifft, die nur durch die Menge etwas ausmachen, so fürchte ich, daß ich ein feines Stück Arbeit bekommen werde. Die günstige Aufnahme, welche Sie ihm in

Paris

Paris verschaffet haben, hat ihn vermuthlich auf die Gedanken gebracht, entweder daß er unverbesserlich sey, oder daß es der Verbesserung nicht bedürfe. Diesen Irrthum will ich ihm in unsern Unterredungen benehmen, wofern Sie uns die Zeit dazu übrig lassen; denn nach dem Tone zu urtheilen, worin er in seinen Briefen von Ihnen redet, und womit der meinige völlig übereinstimmet, ist es höchst wahrscheinlich, daß Sie der vornehmste Gegenstand unserer Unterredungen seyn werden.

Seit drey Monaten halte ich mich fast immer hier auf; aber ich habe mehr meiner neuen Gallerie genossen, als meines Gartens und der angenehmen Spaziergänge in der Nachbarschaft, so schlecht ist das Wetter gewesen. Der Sommer hat den Winter so gut nachgemacht, daß man, ohne Hülfe des Kalenders, hätte können getäuscht werden. Die wenigen Früchte, welche ich habe, sind unschmackhaft; zum Glück haben meine Ananasse, welche, wie man sagt, den Geschmack aller Früchte in sich vereinigen, vermittelst ihres warmen Zimmers, der Kälte getrotzet. Dem allen ungeachtet geben mir einige Bücher und einige Freunde erträglichen Zeitvertreib,

und das ist alles, was ich verlange; ich mache auf keinen andern Genuß Anspruch.

Unsern Freund Bolingbroke sehe ich oft, aber allezeit mit Betrübniß. Eine Geschwulst auf der Wange, womit er schon lange behaftet ist, wird nunmehr krebsartig und frißt seit kurzem stark um sich. Bis ietzt hat es ihm keine Schmerzen verursachet, und weiter verlangt er nichts; auf das übrige ist er gefaßt. Ein Geist, wie der seinige, der sich so sehr über das Gewöhnliche erhebt, verdiente wohl, daß die Natur auch in Ansehung seines Körpers ein übriges gethan und ihm eine ungewöhnliche Gesundheit und Dauer gegeben hätte.

Zwey und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 Oktober a. St. 1751.

Ich habe auf die Rückkehr Ihres Zöglings und Abgesandten gewartet, um aus meiner Antwort auf Ihren letztern Brief ein Recreditivschreiben zu machen; und freylich habe ich weit länger warten müssen, als ich anfangs dachte. Meine Gesundheit nöthigte mich,

mich, zu dem Wasser in Bath meine Zuflucht zu nehmen, das mich denn auch, in so weit es ihm meine armselige und verwöhnte Gesundheit erlaubt, wieder hergestellet hat. Die Freude, welche ich über die Genesung Ihrer Frau Mutter empfunden, hat der meinigen nicht geschadet; denn ich freuete mich von ganzem Herzen, und nichts ist so gesund, als die Freude, besonders für mich, über etwas, das Sie so nahe angeht.

Ihr kleiner Abgesandte, ich muß es bekennen, fiel mir beym ersten Anblicke erstaunlich auf, nicht wegen der Grazien die ihn begleitet hätten, sondern wegen seines Betragens und seiner Manieren. Ich begreife nicht, wo er sie muß aufgelesen haben. Ich machte mich sogleich darüber her, den Rost abzureiben, und ich glaube, Sie werden finden, daß es mir einigermaßen gelungen ist; ob ich gleich einräume, daß er noch viel thun muß, um das zu seyn, was wir aus ihm machen wollen. Er hält sich besser, er tritt besser herein, er wackelt nicht mehr so mit den Füssen und er hat verschiedene von den reizenden Manieren abgelegt, die er auf der Schule gelernt und in Gesellschaft der Bären, die er zum Un-

glücke auf seinen Reisen angetroffen, vervollkommet hatte. Was mir noch Hofnung macht, ist, daß er ietzt seine Mängel empfindet und mir sehr anliegt, Sie zu bitten, daß Sie ihn wieder durchsehen und die geringsten Fehler ausstreichen möchten, um, wo möglich eine vollkommene Ausgabe von ihm zu liefern. Ich unterschreibe sein Gesuch mit willigem Herzen und beschwöre Sie, ihm nichts zu schenken: er wird nicht nur Ihre Verweise, oder Spöttereyen wohl aufnehmen, sondern Ihnen auch noch dafür danken. Von Ihnen denkt er wie er soll, und folglich ist er überzeugt, daß Sie ihn richtig beurtheilen. Wenn nach allen dem unsere Bemühung dennoch vergeblich seyn sollte, so bleibt nichts übrig, als ihn zu Martin*) zu schicken. Er wird die Ehre haben, Ihnen ein Paar Kleinigkeiten von Porzellan aus der hiesigen Fabrik zu überreichen. Seyn Sie so geneigt, Madame, und nehmen sie an, nicht als ein Geschenk, denn diesen Namen verdienen sie nicht, sondern als einen Lehnzins. Der heilige Vater nimmt ja eine Stute an, die ihm der König beyder Sicilien jährlich schickt, obgleich

*) Der Erfinder eines schönen Firnisses, in Paris.

gleich der ehrliche Mann nichts damit zu machen weiß, oder im Nothfalle ein eben so gutes Thier in seinem eigenen Staate haben könnte; allein er betrachtet es als einen Beweis der Treue und Unterthänigkeit dieses Monarchen gegen den heiligen Stuhl. Und ich kann Ihnen versichern, daß der König beyder Sicilien dem Pabste nicht ergebener seyn kann, als ich Ihnen.

Wollen Sie die Lady Hervey zurück kommen lassen, oder nicht? oder will sie selbst nicht zurück kommen? Nach ihren Briefen habe ich sie wegen eines Verständnisses mit unserm Marschall in Verdachte; immer und ewig spricht sie von ihm, alle Augenblicke ist sie zu ... und um ihr Spiel desto besser zu verbergen, stellt sie sich sehr freundschaftlich und zärtlich gegen die Marschallin; mit einem Worte, wenn das Einverständniß nicht seine Richtigkeit hat: so fehlt es nicht am guten Willen. Ich sehne mich desto mehr nach ihrer Zurückkunft, weil ich, nach der Abreise Ihres Zöglings niemand habe, mit dem ich von Ihnen reden kann; und reden muß ich von Ihnen, wäre es auch nur mit dem Schilfe.

Drey und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 30 Dec. a. St. 1751.

Dann mag ich nicht länger König beyder Sicilien seyn, weil Sie, wenn Sie Pabst wären, nicht mit mir zufrieden seyn würden; lieber will ich Ihr Vasall bleiben und Ihnen öfter meinen Lehnzins bezahlen. Ich wünschte nur, daß er des Annehmens würdiger wäre.

Sind Sie nicht sehr gerührt — aber ich weiß gewiß, daß Sie es sind — über den elenden Tod unsers Freundes Bolingbroke? Die Arzeney hat seinen Tod beschleuniget, gegen den kein Mittel mehr statt fand. Sein Krebsgeschwür war nicht topisch, wie man es nennet, sondern allgemein, und sein ganzes Blut war davon unheilbar angesteckt. Was ich am meisten bedaure, ist, daß ihm das Arzeneymittel grausame Schmerzen verursachet hat; ein Uebel, das ich, für meine Freunde und für mich selbst, mehr fürchte, als den Tod. Ich verliere einen warmen, angenehmen und lehrreichen Freund. Vierzehn Tage vor seinem Tode habe ich ihn noch

gese-

gesehen, und damals hoffete er, und ich mit ihm, daß er wiederhergestellt werden würde; er bat mich, nicht eher wieder zu kommen bis nach seiner völligen Genesung, welche er in zehn oder zwölf Tagen erwartete. Den Tag darauf fiengen sich die Schmerzen an und verliessen ihn nur zwey Tage vor seinem Tode, während welcher er ohne alle Empfindung war. Was für ein Mann! Welcher Umfang von Wissenschaft! Welch ein Gedächtniß! Welche Beredsamkeit! Seine Leidenschaften, welche heftig waren, thaten seiner feinen und edeln Denkungsart Eintrag: man verwechselte sie mit einander, und oft vorsätzlich. Jetzt wird man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die man ihm bey seinen Lebzeiten versagte. Ich hoffe, Madame, daß die völlige Genesung Ihrer Frau Mutter viel beygetragen hat, Sie über den Verlust eines Freundes zu trösten, der Sie liebte und verehrte.

In Paris denken Sie gegenwärtig an nichts als Feste, öffentliche Freudensbezeugungen, Feuerwerke; kurz,

Ce ne ſont que feſtons, ce ne ſont qu' aſtragales; *)

anſtatt daß bey uns eine Trauer die andere jagt und ſeit neun Monaten alles ſchwarz iſt. **) Der Herzog von Mirepoix, der uns durch ſeine Feyer ein wenig aufmuntern ſollte, hat ſeinen Vorſatz aufgegeben. Man führet deswegen tauſend Gründe an, aber keinen einzigen tüchtigen. Auf alle Fälle liegt ihm nicht viel daran und ich wundere mich darüber nicht. Ich meines Orts habe keine Urſache, mich deswegen zu grämen: mit dem Getümmel und den lärmenden Vergnügungen iſt es bey mir aus.

Ihr Zögling ſchwöret, daß er in gute Geſellſchaft gehe und ſich zu bilden ſuche, und daß man ihm das Zeugniß gebe, er habe beſſere Manieren als vormals. Iſt das wahr, Madame? Er führt ſogar Sie, als ſeine Hofmeiſterin, an; ich glaube es gern, wiewohl er es nicht verdienen mag, denn in der

Freund-

*) Eine Zeile von Scudery, einem ſchlechten franzöſiſchen Dichter, den Boileau herunter gemacht hat.

**) Wegen des Todes des Prinzen von Wales. Er war der Vater des itzigen Königes.

Freundschaft, so wie in der Liebe, läuft oft das Herz mit dem Verstande davon.

Wir denken hier, Lady Hervey habe ihr Vaterland aufgegeben und sey eine naturalisirte Französin. Ich bedaure es, ohne sie zu tadeln; denn ich kenne Leute, die es auch thäten, wenn es bey ihnen stünde, und die Ihnen alsdenn mündlich sagen würden, was Sie mir schriftlich zu sagen, verboten haben.

Vier und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 2 April a. St. 1752.

Ihr kleiner Sohn, Madame, sagt mir, daß Sie unwillig auf mich sind. Das ist gerade was ich gewollt habe, nur wollte ich es von Ihnen selbst hören. Ihr Zorn ist angenehm und Ihre Verweise sind schmeichelhaft. Wer übrigens Zorn erregen kann, ist gegen Gleichgültigkeit gesichert.

Wir haben hier den Körper der Lady Hervey; aber sie gesteht selbst, daß ihr Herz und Geist noch in Paris sind. Sie schmachtet zwar, hat lange Weile und hohlt Athem, aber

sie lebt nur, wie sie sagt, in Paris. Ich muß sie mehr bedauern, als tadeln, denn ich kenne aus Erfahrung alle Reize des Aufenthalts, den sie verlassen hat und die lange Weile des hiesigen; aber ich wünschte ihr mehr Philosophie, um sich darein schicken zu können.

In kurzem werde ich Ihren kleinen Sohn auf die nämliche Probe stellen, wenn ich ihn im Monat Junius von Paris zurück nehme. Ich merke wohl, daß es ihm nicht ums Herz ist, abzureisen. Er ist sodann sechzehn Monate dort gewesen, und wenn er sich indessen unter Ihren Befehlen, Ihrer Aufsicht und Ihrem Beyspiele nicht gebildet hat, so würde er sich in sechzehn Jahren nicht bilden. Er schwöret mir, daß er bey diesem letztern Pariser Aufenthalte den Anstand und die Manieren der feinern Welt angenommen habe. Sollte es wahr seyn, Madame? Ich traue in diesem Punkte seinem Urtheile zu wenig, als daß ich ihm auf sein Wort glauben sollte? Er soll einige deutsche Höfe besuchen, die er noch nicht gesehen hat, und alsdenn sich einige Zeit in Hannover aufhalten, wo ich ihm bey den auswärtigen Angelegenheiten eine Stelle zu verschaffen denke. Je eher er angestellet

stellet wird, desto besser ist es, denn es geht in diesem Departement, fast wie bey den Kriegsleuten, nach dem Alter. Was aber auch geschehen mag: so wird er in kurzem nach Paris zurück kehren und Ihnen seine Aufwartung machen; vielleicht geschiehet es mit besserm Anstande, wenn er in reiferm Alter ist.

Ueber das Aussenbleiben des Geräthes der Lady Hervey bin ich in Verzweifelung. Ich sehne mich, ich schmachte nach Ihrem Porzellan — weil es von Ihnen kommt; denn sonst bin ich kein Kenner von Porzellan, aber in der Freundschaft bin ich Kenner genug, um alle Beweise der Ihrigen zu schätzen und die zärtlichste und ehrerbietigste Empfindung davon Zeitlebens zu unterhalten.

Fünf und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 May a. St. 1752.

Ich liebe und verehre den Besitzer von . . . zu sehr, als daß ich ihn um das Glück Ihres Aufenthalts in diesem reizenden Orte beneiden sollte; aber ich wünschte, daß Sie blos aus freyer Wahl dahin gereiset wären.

Die Milchkur gebrauchen, heißt, krank seyn; dieser Schluß gefällt mir nicht, und um so weniger, da Sie eine schwache Brust haben. Seitdem ich aus Erfahrung weiß, was eine schlechte Gesundheit sagen will, bin ich für meine Freunde weit bekümmerter, als sonst.

Vor dreyßig Jahren sagte ich: aber wie kann man krank seyn? Jetzt sage ich: o, wenn man doch das Geheimniß fände, nicht krank zu seyn; ich wollte es gegen kein Geheimniß in der Welt vertauschen! Ich rede gegenwärtig aus Erfahrung. Zwey Monate her bin ich taub gewesen; ein Uebel, wobey der Geist mehr leidet, als der Körper, und seit zehn Tagen bin ich lahm von einem unglücklichen Falle mit dem Pferde, wobey mein Körper mehr leidet, als mein Geist; so daß, alles zusammen gerechnet, Ihr gehorsamer Diener sich in unangenehmen Umständen befindet. Die Aerzte versprechen mir kühnlich, daß sie für alles sogleich Rath schaffen wollen; allein wenn auf meiner Seite der Glaube mitwürken muß, so zweifle ich sehr, daß meine Genesung nahe ist.

Sie machen ja in Paris einen erschrecklichen Lärmen über einen Eyerkuchen mit

Speck.

Speck. Ihr Parlament, dem Sie so wenig Einfluß über die Angelegenheiten dieser Welt gelassen haben, möchte sich gern durch Einmischung in Dinge der künftigen schadlos halten und Reisepässe für dieses Land ertheilen, ohne daß der Sterbende einen Gesundheitsschein vorzuzeigen nöthig hätte. Ihre Priester hingegen, die sich dieses Geschäft ausschliessungsweise anmaßen, erfodern, vor dem Reisepaße noch einen Gesundheitsschein, damit der Sterbende die Seuche des Landes, aus dem er kommt, dem Lande, wohin er geht, nicht mittheile; und der Hof scheinet nicht zu wissen, was er will. Hier lassen wir jeden Menschen nach seinem Geschmacke sterben und daher kommt es, daß unser Tod nie den Frieden der Lebenden störet.

Sechs und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 30 Junius a. St. 1752.

Endlich, Madame, endlich hat Lady Hervey ihre Packereyen bekommen, und ich habe das Porzellan bekommen, womit Sie mich so gütig beschenkt haben. Es ist aller-

liebst, vortreflich, und beschämt unsere hiesige Fabrik. Ich habe es dem Aufseher derselben gezeigt. Er war würklich darüber betroffen und bat mich sehr dringend, es ihm auf einige Tage zu einem Modell zu leihen. Dieses konnte ich ihm desto weniger versagen, da ich zwey oder drey Stücke zu meinem eigenen Gebrauche bestellte; denn das Ihrige ist mir völlig unnütz. Ich kann es unheiligen Händen nicht anvertrauen, und es soll, als ein Opfer der Freundschaft meinem Kabinette, das bereits mit zwey andern kostbaren Beweisen Ihres Andenkens pranget, geweihet werden.

Sie haben mich in Ansehung Ihrer Gesundheit wieder getröstet. Also gebrauchen Sie die Milchkur, blos um ungestraft Ihre Lüsternheit zu befriedigen? Das heißt zurückgehen, um desto weiter zu springen. Sie haben Recht, Madame; man muß genießen, so lange man kann, und sich nur mäßigen, um desto länger zu genießen. Ich bin lüsterner, als ich sonst war, und da ich ietzt einen Sinn weniger habe: so mache ich mir die übrigen zu Nutze, so viel ich kann. Meine Taubheit dauert noch fort und folglich nimmt

meine

meine lange Weile zu. Ich mag noch so viel philosophiren und mich durch das Lesen, Spazierengehen und eine gute Tafel zu entschädigen suchen — es bleibt doch, in meinem Alter eine erschreckliche Lücke, wenn man die Süßigkeit der Gesellschaft nicht genießen kann. Die Jugend verkennet unter Gewühl und Zerstreuungen ihren Werth; nur in meinem Alter wird sie ein wahres und beynahe das einzige Gut, und gerade ietzt sehe ich mich ihrer beraubt. Ich gestehe Ihnen, dieses bringt mich sehr herunter, trotz alles Trostes, den mir die Vernunft und meine Freunde anbieten.

Ihr Zögling ist in Deutschland und besuchet auf seinem Wege nach Hannover die Höfe dieses Reiches. Ich darf nicht hoffen, daß er hier den feinen Firniß annehmen werde, den ihm Paris nicht hat geben können, und den Sie so wenig zu schätzen scheinen, den ich aber für das menschliche Leben so äußerst nothwendig halte. Er wird ganz gewiß zu der Quelle zurückkommen, wo er das wenige, das er besitzet, geschöpft hat und wo er allein und ausschließlich, das, was ihm noch fehlet, bekommen kann; das heißt, er kommt

nach Paris, zu Ihnen. Was erträglich an ihm ist, das hat er Ihnen zu verdanken. Seyn Sie versichert, daß er dieses empfindet; und was meine Dankbarkeit betrift: so schwöre ich Ihnen, daß sie nur mit meinem Leben aufhören wird.

Sieben und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 20 August a. St. 1752.

Wenn ein Tauber getröstet werden könnte, so würden Sie, Madame, mich durch Ihren letztern Brief getröstet haben. Die schmeichelhaften Dinge, welche Sie mir sagen und die angenehme Art, womit Sie dieselben sagen, hätten, vermittelst der Eigenliebe, die bey solchen Gelegenheiten sehr bereitwillig mitwürket, meinen Geist leicht bethören können; aber die widerspänstigen Sinne schliessen weit richtiger und kennen ganz genau ihren Umfang und ihre Gränzen. Den einen habe ich beynahe verloren und ich kann, durch Ihren Beystand sogar, mich darin nicht täuschen. Aber wofern Sie nur wollten, so könnten Sie mich einigermaßen entschädigen,

wenn Sie nämlich mein Gesicht und meinen Geist durch öftere und lange Briefe beschäftigten, die mir das, was ich durchs Gehör verliere, reichlich ersetzen.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, zu der Genesung des Dauphins. Ich dächte, die Furcht die ganz Frankreich wegen seiner Krankheit gehabt hat, sollte die Einimpfung der Blattern bey Ihnen einführen. Bey uns ist sie eingeführt; von hundert stirbt nicht einmal einer, und an den natürlichen Blattern stirbt der siebente; überdem wird beym Einimpfen niemand verunstaltet. Ich weiß wohl, daß Ihre Geistlichen sich widersetzen, über die Todsünde schreyen und viel dummes Zeug sagen; die unsrigen haben es anfangs nicht besser gemacht, aber man hat sie schreyen lassen und dennoch eingeimpft. Wäre es, nach ihren eigenen Grundsätzen, nicht eben so sündlich, aus Vorsicht zur Ader zu lassen, oder Abführungen zu nehmen? Wenn man auf das Einimpfen zum Besten der Kirche eine Abgabe legte, so stehe ich dafür, daß diese Herren es bis in den Himmel erheben würden. Sie können diesen Gebrauch sicher einführen, Madame, und brauchen sich nicht

an Ihren Beichtvater zu kehren. Ich möchte nicht gern, daß Ihre jüngste Fräulein Tochter ihre feine Haut verlöre.

Acht und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

Bath den 11 Nov. a. St. 1752.

Ohne Zweifel hat Ihr kleiner Galopin Ihnen schon zum drittenmale seine Aufwartung in Paris gemacht. Ich dachte nicht, daß er so bald dahin zurück kehren würde. Er sollte nämlich den Winter im Haag zubringen; aber er hat mich auf eine so dringende und sogar rührende Weise gebeten, ihn wenigstens einen Theil des Winters in Paris zubringen zu lassen, daß ich es ihm unmöglich abschlagen konnte. Im Grunde ist mir diese Sehnsucht angenehm und ich halte sie für einen Beweis seines guten Geschmacks. Damit er meine Einwilligung desto leichter erhalten möchte, hat er versprochen, unablässig zu arbeiten, daß er diesen letzten Firniß bekäme, der jederman so nöthig ist und dessen er mehr als irgend einer bedarf. Es kommt blos auf ihn selbst an. Wenn er im Stande

ist,

ist, von den besten Vorbildern zu lernen, so wird er Sie und Ihre Freunde besuchen; und wenn Sie sich, zur Vergeltung, den Ton, die Sitten und Annehmlichkeiten des deutschen Staatskörpers bekannt machen wollen: so muß er Sie darin unterweisen können, denn er hat ein halbes Dutzend churfürstliche und wohl sechzig fürstliche Höfe des heiligen römischen Reichs besucht. Ich bitte Sie übrigens inständigst, Madame, schonen Sie seiner nicht, sagen Sie ihm nachdrücklich die Wahrheit, lassen Sie ihm nichts umsonst ausgehen. Er wird Ihnen mehr glauben, als allen andern und folglich desto mehr Nutzen davon haben.

Der Antheil, den Sie so gütig an meinem Zustande nehmen, verbindet mich, Ihnen ein Paar Worte über meine elende Gesundheit zu sagen, die außerdem nicht werth ist, daß man von ihr rede. Die hiesigen Wasser haben mir einige Erleichterung verschaffet; ich höre besser, als vor meiner Ankunft, aber doch nicht gut genug, um wieder als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen zu werden. Ich höre nur, was man unmittelbar zu mir spricht und wenn kein anderes Geräusch da ist, das

heißt, ich höre blos bey einem tête-à-tête; und leyder! bin ich über die tête-à-têtes hinaus. Wie traurig würde mein Schicksal seyn, wenn ich nicht Geschmack am Lesen fände! So lange ich mich damit beschäftige, vergesse ich, daß ich zu sonst nichts tauge. In jedem Alter muß man auf tröstende und angenehme Täuschungen bedacht seyn; in der Jugend kominen sie von selbst, im Alter muß man sie suchen, oder selbst hervorbringen, und dennoch ist lange Weile der Antheil des alten Mannes. Damit ich Sie mit der meinigen nicht anstecke, Madame, wünsche ich Ihnen gute Nacht, und sage nicht einmal, was ich Ihnen bin.

Neun und sechzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 18 Dec. a. St. 1752.

Lady Hervey hat seit vier Monaten die Gicht an beyden Händen, und dieses soll Ihnen die meinige auf ihren Befehl zu wissen thun. Ich habe ihr Ihren letztern Brief gezeigt. Die Gicht ist ihr zur Last, ob sie gleich ietzt wenig Schmerzen hat; aber die

Hand

Hand ist so gelähmt, daß sie die Feder noch nicht halten kann. Sie macht Ihnen tausend Empfehlungen.

Ich freue mich, daß Ihr kleiner Galopin in seinem äußern Anstande und Betragen ein wenig besser geworden ist; aber ich begreife nicht, warum er darin nicht sehr viel besser geworden ist, da er nun seit sieben Jahren alle europäischen Länder gesehen und würklich in jedem Lande die beste Gesellschaft besucht hat. Er müste gegenwärtig nicht nur die nothwendige Höflichkeit und Lebensart haben, sondern auch den schönsten Firniß, und alles, was die Kunst zu gefallen nur verführerisches hat. Dieses besitzt er aber so wenig, daß er vielmehr von dem Nothwendigen noch erschrecklich weit entfernt ist. Wie wollen Sie, Madame, dieses mit dem richtigen Verstande und der Gelehrigkeit, die Sie ihm beylegen, zusammen reimen? Kann es einem richtigen Verstand geben, der die Nothwendigkeit, zu gefallen, nicht einsiehet? Kann er gelehrig seyn, und doch die Mittel, zu gefallen, nicht lernen? Wenn er, wie Sie selbst sagen, und wie es nur allzu wahr ist, von

der Nothwendigkeit zu gefallen, noch nicht überzeugt ist, wann wird er es denn seyn? Tausend Leute haben ihm über diese Materie alles mögliche gesagt und ich habe sie in dem vierjährigen Briefwechsel mit ihm ganz erschöpft; aber die Grundsätze sind für sich selbst so einleuchtend, daß sie keiner grösern Aufklärung bedürfen.

Ich bin von Bath zurück gekommen, eben so taub, als ich hingieng und ohne alle Hofnung. Nun bin ich aus der Gesellschaft auf immer ausgestrichen. Das einzige also, was mir übrig bleibt, ist das Lesen und Nachdenken; mein angenehmster Gedanke ist die Freundschaft, womit Sie mich beehren und die Empfindung der Hochachtung und Dankbarkeit, mit welcher ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 3 May a. St. 1753.

Ein Greis, ein Tauber, ein Einsiedler hat nicht viel beytragen können, dem Herrn d' En-

d'Ennery*) seinen hiesigen kurzen Aufenthalt angenehm zu machen; aber zu gutem Glücke hatte er bessere Wegweiser, die ihn in dem Labyrinthe von London herumführten. Er hat alles gesehen, ist aller Orten gewesen, und wo er nur gewesen ist, hat man ihn gern wiedersehen wollen. Sein Verdienst, seine feine Lebensart und die englische Sprache, die er ziemlich gut redet, würden ihm immer den Zutritt zu allem, was gute Gesellschaft heißt, verschaffet haben, allein, nach unserer Landesart, erst in einiger Zeit. Nun aber hat ihn eine grosse Anzahl junger Leute, mit denen er in Paris bekannt geworden, sogleich in die Geheimnisse der guten Gesellschaften eingeweihet.

Ihr anderes Kind, Madame, gegen welches Sie, in der That, eben so viel Güte gehabt haben, als ob es würklich das Ihrige wäre, hat freylich eine etwas freyere Stellung, einen etwas bessern Anstand und minder schlechte Manieren, als sonst; aber Sie werden auch gestehen müssen, daß er von dem

Punkte,

*) Ein verdienstvoller Mann, der eines der besten Münzkabinetter in Europa besaß und nach England kam, um es zu bereichern.

Punkte, wo er sich ietzt befindet, bis zu der Grazie, dem Einschmeichelnden, dem Liebenswürdigen noch einen erschrecklich weiten Weg hat. Ich hoffe, er wird durch Nachdenken und Umgang mit der Welt endlich dahin kommen. Es giebt gar nichts nothwendigers, nicht nur für das gesellige Leben, sondern auch in Ansehung der Staatsgeschäfte. Gesunde Vernunft und Kenntniß sind freylich eine nothwendige Grundlage; aber ohne Grazie bleiben sie beynahe unnütz. Rohe Demante werden nicht getragen und doch ist der Werth darin; aber sie haben keinen Glanz.

Nunmehr, Madame, ist die Jahrszeit da für Bagatelle und Babiole. Ich denke in kurzem nach dem letztern zu reisen, um mich da lebendig — doch, das kann man von einem Tauben nicht einmal sagen, sondern, wie eine Pflanze zu vergraben. Ich werde da der einzigen Gesellschaft genießen, der ich ietzt nicht zur Last bin — der Kohlstauden: Sie hingegen, Madame, die Sie alles haben, wodurch man die Süßigkeit der Gesellschaft empfindet und mittheilet, genießen Sie Ihr Bagatelle, um Ihre Gesundheit herzustellen und Ihren Kummer zu vergessen. Se-

hen

hen Sie da Ihre Freunde, vergnügen Sie sich und verbannen Sie, wo möglich, jede unangenehme und unnütze Erinnerung. Wir sind mehr Herr über unsere Empfindungen und Leidenschaften, als wir insgemein glauben; sie müssen freylich Gegenstände haben, aber wenn wir es uns recht angelegen seyn lassen, so können wir meistentheils diese Gegenstände selbst wählen, und angenehme an die Stelle der unangenehmen versetzen. Zum wenigsten predige ich durch mein Beyspiel: anstatt unter der Last des grösten Uebels, das mir in meinem Alter begegnen konnte, der Taubheit, zu erliegen, bin ich beschäftiget, alle möglichen Entschädigungen hervorzusuchen und ich überlasse mich desto mehr den Zeitvertreiben, die noch in meiner Macht stehen. Dieses ist wahre Philosophie, Madame; ich empfehle sie Ihnen. — In kurzem werden Sie Lady Hervey wiedersehen, welche hier vor langer Weile und vor Sehnsucht nach Paris fast vergeht. Ich werde sie vermissen, aber ich tadle sie nicht. Das ist auch ein Stückchen meiner Philosophie. Ich kenne Leute, die eben das thäten, und,

wenn

wenn es die Umstände erlaubten, Ihnen in Bagatelle gute Nacht wünschten.

Erlauben Sie, Madame, daß Ihr kleiner Diener zu diesem Briefe eine kleine Nachschrift mache, um Ihnen zu versichern, daß er stets das stärkste Gefühl der Dankbarkeit, für die Gewogenheit haben werde, die Sie ihm während seines Aufenthalts in Paris erzeigt haben, und daß er mit der ehrerbietigsten Ergebenheit sey,

Ihr gehorsamster Diener
P. Stanhope.

Ein und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

Babiole den 24 Jun. a. St. 1753.

Ihr Stillschweigen, Madame, wird Sie nicht verstecken: alle Ihre Handlungen verrathen sich durch das Gepräge der Freundschaft und des guten Geschmacks. Hier habe ich von beyden den Beweis vor Augen. Es ist das Stück Porzellan von Vincennes, das schönste, das ich in meinem Leben gesehen habe. Die Materie selbst, die Form, die

die Farben, kurz, alles ist unverbesserlich und konnte nur von Ihnen kommen. Denken Sie sich, ich bitte gehorsamst, alles das, was ich Ihnen hierüber sagen sollte, und thun Sie, (wie sich der bürgerliche Edelmann ausdrückt) als ob ich nicht wüste, was ich sagen sollte.

Weil Sie es doch sonst erfahren würden, so will ich bekennen, daß Ihre Gewogenheit mich unverschämt macht, daß ich Ihnen in Gegenwart der Herren Francis und Büchelay einen Petitmaitrestreich gespielt, mich in meinem Boudoir zwischen Ihre Arme gesetzt und zu verstehen gegeben habe, daß es die Ihrigen wären. Ich habe das Vergnügen gehabt, diese beyden Herren in London und hier zu sehen, aber ich muste sie im Fluge schießen; denn da sie schlechterdings alles sehen wollten, so waren sie beständig abwesend, so, daß ich sie seltener, als ich wünschte, gesehen habe.

Ich setze voraus, daß Sie gegenwärtig in Bagatelle sind und daselbst leben. Seit einem Monate bin ich hier und vegetire. Ihnen vergilt die Gesellschaft wenigstens einige

Freuden, die Sie ihr mittheilen; ich hingegen gebe ihr nichts und bekomme auch nichts.

Wenn ich nicht jederman gefallen will: so ist dieses Ihre Schuld, Madame, und ich halte mich deswegen an Sie. Die Ehre, mit Ihnen bekannt zu seyn, hat meinen Geschmack verzärtelt; aber das verspreche ich Ihnen, wenn ich irgend wo Leute antreffe, die Ihnen gleichen: so soll mein Verlangen, ihnen zu gefallen, wo möglich, der Hochachtung und Dankbarkeit würdig seyn, mit welcher ich bin,

Madame,

Ihr gehorsamster Diener
P. Stanhope.

Zwey und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

Babiole den 13 Sept. a. St. 1753.

Bisher habe ich Ihrer geschont, Madame; aber Sie sollen mir nicht entwischen, und so lange wir beyde noch auf dieser Welt sind, werde ich Sie von Zeit zu Zeit erinnern,

daß

daß Sie in England einen eben so zärtlichen Freund und eifrigen Verehrer haben, als Sie nur immer in Frankreich haben können; das will viel sagen, aber es ist dennoch wahr. Glaubten Sie wohl, daß mir Ihre Freundschaft ietzt wichtiger als jemals, und durch unsere Entfernung wichtiger geworden ist? Die Taubheit bringt wunderliche Grillen hervor und verändert die natürliche Ordnung der Dinge: der Briefwechsel ist der Tauben Unterredung und ihr einziges Band der Geselligkeit. Ein Freund, der gegenwärtig ist, läßt mir mein Unglück desto lebhafter empfinden und wird mir also zur Last; aber ich vergesse mein Unglück, wenn ich an ihn schreibe, oder seine Briefe lese. So würde ich, zum Beyspiel, in Verzweifelung seyn, wenn ich Sie reden sähe, und ich bin nur allzu glücklich, wenn ich Sie schreiben höre. Nicht wahr? Madame, das ist ein ganz neues und desto seltsameres Kompliment, weil das Vergnügen, Sie in Paris wiederzusehen, noch vor kurzer Zeit, der liebste Gegenstand meiner Wünsche war? Es war mein fester Vorsatz, aber altri tempi, altri cure.

Ihr kleiner Sohn geht nicht nach Venedig, wie ich mir geschmeichelt hatte. Ich hielt es für ganz gewiß; aber ist an einem Hofe irgend etwas gewiß? Doch ja: daß man viel verspricht, und wenig hält! Unterdessen habe ich ihn noch einmal fortgeschickt. Vergangene Woche ist er nach Holland abgereiset; von da soll er auf den Winter die churfürstlichen Höfe zu Bonn, Manheim, München, Dresden u. s. w. besuchen. Sie fragen, ob ich ihn nach Deutschland schicke, damit er den schönen Firniß bekomme, den ich ihm so sehr wünsche? Freylich, Madame, und ich bin überzeugt, daß es gut gehen wird. Er hat nicht so viel Begierde zu gefallen, als er haben sollte; es fehlt ihm an der nöthigen Aufmerksamkeit und er will sich nicht gern Zwang anthun. Die Steifheit, der Stolz und die Ernsthaftigkeit der Deutschen werden sie ihm abnöthigen, denn sie sind das nöthige Gegengift wider die Nachläßigkeit. Ueberdies sind an diesen Höfen gar keine Engländer, und das ist in Ansehung der Höflichkeit und feinen Lebensart ein wichtiger Punkt. Apropos, Sie werden bald einen Engländer nach Paris bekommen, von dem ich viel gutes weissage;

es ist der junge Lord Bolingbroke, ein Neffe unsers verstorbenen Freundes, der durch seine Talente keinesweges unwürdig ist, dessen Namen zu führen. Sie werden ihn unstreitig in dem . . . Hotel sehen, und Ihre Freundschaft für seinen Onkel wird ihm mehr, als alles, was ich sagen könnte, zur Empfehlung dienen; sonst würde ich mir die Freyheit nehmen und Sie recht ernstlich bitten, ihm nicht nur Ihren Schutz, sondern Ihren guten Rath und Ihr Ansehen zu schenken. Er ist noch neu, aber er möchte es nicht gern bleiben; er will sich gern bilden, und er wird es. Seit dem Tode seines Onkels habe ich mit ihm in Briefwechsel gestanden, und ich versichere Ihnen, der Onkel würde sich der Briefe seines Neffen, weder in Ansehung des Inhalts, noch der Schreibart geschämt haben.

Dieses ganze Jahr durch habe ich ein Pflanzenleben geführt, ohne Vergnügen und ohne Schmerz. Mein Alter und meine Taubheit halten das erstere von mir ab; und meine Philosophie, oder vielleicht mein Temperament, (denn man verwechselt diese oft mit einander) verwahren mich vor dem letztern.

Ich mache mir, so viel ich kann, die ruhigen Zeitvertreibe der Gärtnerey, des Spazierengehens und des Lesens zu Nutze; und so erwarte ich den Tod, ohne ihn zu wünschen, oder zu fürchten. Bis zu diesem Zeitpunkte, Madame, rechnen Sie mich unter die Zahl Ihrer ergebensten Verehrer.

Drey und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 12 Nov. a. St. 1753.

Immer lassen Sie uns fliegen, Madame, lassen Sie uns fliegen; nichts könnte angenehmer und bequemer seyn; gleich viel, mit was für Flügeln! Doch, nein, die Flügel der Zeit gefallen mir eben so wenig, als Ihnen. Leyder! fliegen wir mit diesen, wider unsern Willen nur allzu geschwind. Aber warum nicht mit Flügeln der Winde? Die Zephyre haben ja seit langer Zeit Flügel, und ich habe einst, wenn ich nicht irre, auf einer Landkarte von Lappland, in der Ecke, den grossen bausbackigen Boreas mit ungeheuern Flügeln gesehen; aber wenn dieser aus der Mode gekommen ist, so müssen wir ihn vergessen.

gessen. Da Sie indeß in Ihrer Wahl so zweifelhaft sind, so bleibt Ihnen nichts übrig, als die Flügel der Liebe, und diese scheinen Sie auch nicht gebrauchen zu wollen. Ich habe allenthalben gesucht, ob ich die Freundschaft mit Flügeln finden könnte: das würde gerade unsere Sache seyn; aber sie hat keine, weil man sie nicht für flatterhaft hält. Da wir also keine andern bekommen können, so wollen wir auf den Flügeln der Liebe die Lüfte durchschneiden und sie auf gut Glück der Freundschaft anpassen. O! sie sind artig, sie fliegen geschwind und kehren freylich eben so hurtig zurück. Wüsten wir nur, wo sie zu finden sind! Die Dichter reden alle Augenblicke davon, als ob es Postwagen wären; aber ich glaube, unter uns gesprochen, daß sie lügen; und wenn ich die eigenthümliche Schwere unserer Körper und die Feinheit der Luft bedenke: so zweifle ich, daß jemals Menschen geflogen haben. Ich fürchte also, daß wir uns mit einem einfachern und leichtern Mittel begnügen müssen, zum Beyspiel, einem dienstbaren Zauberer, einer Fee oder wenigstens einem guten Dämon, der in eine klei-

ne Flasche hermetisch eingeschlossen, *) um seine Freyheit wieder zu erlangen, uns in einer, oder höchstens in anderthalb Minuten versetzen könnte, wohin wir wollten. Was für Reisen würden wir von Paris nach London, von London nach Paris, von Bagatelle nach Babiole, und von Babiole nach Bagatelle machen! Auf meinem Wege nach Paris würde ich auf einige Augenblicke nach dem Monde reisen, in Hoffnung, meine Ohren wiederzufinden, so wie Astolph daselbst den Verstand des Rolands wiederfand. **) Und fände ich auch nur die Ohren des Midas, so würde ich zugreifen; denn ich müste schlechterdings

*) Eine Anspielung auf den hinkenden Teufel des Le Sage.

**) In dem Orlando furioso des Ariost macht der König Astolph eine Reise nach dem Monde und findet daselbst das, was auf der Erde verloren worden ist, zum Beyspiel: die Seufzer und Thränen der Verliebten, die Zeit, die aufs Spiel verwendet worden, die Erforschungen der gelehrten Unwissenheit, die Gebete und Gelübde zum Himmel u. s. w. aber vornämlich kleine Flaschen mit Verstande gefüllt, welcher Leuten gehörte, die ihn auf der Erde ganz oder zum Theil verloren hatten.

terdings das Vergnügen haben, Sie zu hören und würde mir deswegen eine Reise nach dem Monde nicht gereuen lassen. Im Ernste, Madame, sollte unser Abbe' in allen Zauberbüchern seiner Bibliothek, vornämlich in der Clavicula Salomonis,*) oder in den ehrwürdigen kabbalistischen hebräischen und arabischen Handschriften, kein solches Fuhrwerk ausfindig machen? Wenn er mir eines verschaffet, so thue ich ein Gelübde — die Alten versprachen ihren Gottheiten und deren Priestern immer ein Opfer, damit sie erhört würden, — daß ich ihm einen Schlafrock mit grauem Grunde und der schönsten Rosenfarbe, so wie ihn ein Genius oder Sylphe, oder eine Fee jemals getragen, schenken will. Dieses ist die Lieblingsfarbe sowohl der Sylphen, als des Abbe's. Aber auf alle Fälle und so lange wir nichts besseres wissen, schicke ich Ihnen Morgen die Sachen, welche ich für Sie besorgt habe, mit der ordentlichen Post.

*) Ein Zauberbuch, das im Morgenlande berühmt ist, den Schlüssel zu allen geheimen astrologischen, alchymischen und magischen Künsten enthalten soll und dem Könige Salomo zugeschrieben wird.

Das Paket ist nach Ihrer Vorschrift adreßirt und enthält auch den Schlafrock für den Abbe'. Haben Sie die Gewogenheit, Madame, ihm meinen Empfehl zu machen und ihm zu versichern, daß ich ihm anstatt des Schlafrocks, ein Pallium und sogar eine Mütze, die noch dunkelröther als seine Lieblingsfarbe wäre, schicken würde, wenn es auf mich ankäme.

So eben komme ich von Bath zurück, eben so taub, das ist, eben so dumm, als ich dahin gegangen bin; aber meine Gesundheit überhaupt hat sich sehr gebessert. Mein Magen befindet sich wohl und mein Appetit ist löblich, ohne mich jedoch hierin mit dem Abbe' messen zu wollen. Dieser unverletzliche Magen ist ein Geschenk des Himmels, wozu ich ihm von Grunde des meinigen Glück wünsche; er möge ihn aufs beste benutzen, das heißt, ihn wohl anfüllen.

Der kleine Bolingbroke, der Neffe unsers verstorbenen Freundes, ist gegenwärtig bey mir und wird in zehn oder zwölf Tagen die Ehre haben, bey Ihnen zu seyn. Ich habe ihm versprochen, ihn zu empfehlen und Sie zu bitten, daß Sie sich seiner annehmen wollen.

len. Er hat gesunden und gründlichen Verstand, richtigen Geschmack und weiß sehr viel. Was ihm noch fehlet, ist Kenntniß der Welt und seine Lebensart. Er will sie gerne lernen, wenn es möglich ist, und ich behaupte, daß es möglich ist, weil er ernstlich wünschet, zu gefallen und sich zu bilden. In dieser Absicht denkt er ein Jahr oder ein Paar in Paris zuzubringen, ohne seine Landsleute daselbst zu sehen.

Was für ein Paket von einem Briefe! Ich merke, Sie sind ganz erschöpft. Gute Nacht also!

Vier und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 6 April a. St. 1754.

Sie sind nahe dabey gewesen, Madame, einen Ihrer treuesten Verehrer zu verlieren. Mir wäre dieses um Ihrentwillen leid gewesen, denn ich kenne die Wärme seiner Freundschaft für Sie; was ihn selbst betrifft, so würde ich mich nicht viel darum bekümmert haben, denn er nützt mir so wenig, daß er mir vielmehr zur Last ist. — Ich bin es

selbst

selbst, Madame, der an einer fliegenden Gicht, oder Rheumatismus, wie es die Aerzte nennen, beynahe den Geist aufgegeben hätte. Einen Monat habe ich das Bette, zwey Monate das Zimmer und dreye das Haus hüten müssen; gegenwärtig habe ich weder Schmerz, noch Krankheit; aber auch weder Stärke, noch Gesundheit, und ich kaum mich gar nicht wieder erholen. Ich will mir selbst schmeicheln, daß durch eine geheime Sympathie, die man freylich nicht beschreiben kann, Ihr Kummer meine Krankheit und meine Krankheit Ihren Kummer vermehrt und daß keiner von uns beyden etwas davon gewust habe. Es sey nun, daß ich dieses glaube, oder nicht, so habe ich es einigen Leuten, welche die Ehre haben, Sie zu kennen, ins Ohr gesagt und es scheint würklich, als wenn ich dadurch mehr Ansehen gewonnen hätte. Die Frau von Sevigne' fand sich sehr erleichtert, da ihr Neffe, der Graf von Büßy sich eine Ader öfnen ließ. Sie sind in allem Betrachte, so gut als die Frau von Sevigne', und, ich bin; wenn ich den Witz ausnehme, eben so gut, als der Graf von Büßy. Unsere Freundschaft ist gewiß weit

aufrich-

aufrichtiger, als die ihrige war: warum sollte sie also nicht eben die Wirkungen hervorbringen, als die Verwandtschaft? Die Freundschaft ist völlig so viel werth als die Verwandtschaft, aber nicht umgekehrt.

Endlich einmal ist der Winter zu Ende und die schöne Jahrszeit fängt an. Nun können wir wiederum Bagatelle und Babiole besuchen. Die strenge Kälte hatte würklich mein Gehirn so sehr erstarret, daß alle Denkkraft verloren war. Wie Sie aus diesem Briefe sehen, ist es noch nicht völlig aufgethauet und deshalben schließe ich früher, als gewöhnlich.

Fünf und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

Babiole den 2 Oktober a. St. 1754.

Ihr Brief, Madame, hat meine Besorgnisse wegen Ihres Stillschweigens weggeräumet. Ich fürchtete, Sie möchten krank seyn, Sie möchten mich vergessen haben, und endlich hielt ich es gar nicht für unmöglich, daß Sie einen so wenig interessanten und unnützen Briefwechsel, als der meinige ist, allmählig einschlafen ließen. Der minder traurige

rige von diesen Fällen, war desto trauriger für eine Person, die Ihnen seit so langer Zeit ergeben, und zwar aus den ächten Bewegungsgründen einer dauerhaften Hochachtung und Freundschaft, ich meine aus Vernunft und völliger Kenntniß Ihres Werthes, ergeben ist. Ich habe Ihnen einen Brief aus Achen und einen zweyten aus Spaa geschrieben, aber ich sehe, daß diese beyden mit vier andern Briefen an Lady Hervey, die damals in Paris war, einerley Schicksal gehabt haben: verloren zu werden. Nunmehr kommen wir also aus dem Irrthume und wissen beyde woran wir sind.

Die Gesundbrunnen zu Achen und Spaa haben meine baufällige Hütte nur auf kurze Zeit ausgebessert, denn noch vor vierzehn Tagen glaubte ich, sie würde einstürzen. Meine Schwindel und die Magenkrämpfe, welche entweder die Ursachen oder die Würkungen davon sind, denn hierüber haben die Aerzte noch nicht entscheiden können, haben mich sehr herunter gebracht und alles was ich nun empfinde, ist Schwäche und Mattigkeit. Ich glaube, daß es mit Ihrem gehorsamen Diener zu Ende geht, weil alle Beschwer-

schwerden eines höhern Alters, als das seinige ist, auf ihn zu stürzen. Ich merke sogar, daß mein Geist schwächer wird; das ist natürlich, denn der Körper vermag viel über den Geist, während ihrer Vereinigung auf dieser Erde. Wofür ich mich am meisten fürchte, ist, daß mein Körper, wie gewöhnlich, meinen Geist überlebe und sich etliche Jahre lang unter den traurigen Folgen der Gicht herum schleppe. Nichts geringers muß kommen, wenn ich jemals aufhören soll, zu seyn, u. s. w.

Sechs und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 10 Januar a. St. 1755.

Sie haben richtig geschlossen, Madame, daß mein langes Stillschweigen nicht vorsätzlich gewesen, sondern durch eine grausame Nothwendigkeit erzwungen worden ist. Seit sechs Monaten scheinet es würklich, als wenn alle Uebel, die nur jemals Köpfe angriffen haben, den meinigen bestürmen wollen. Ein ewiges Getöse, Kopfweh, Schwindel und undurchdringliche Taubheit — ich

habe

habe mich zum Schreiben nicht beugen dürfen und selbst das Lesen, diese einzige Zuflucht der Tauben ist mir schmerzhaft gewesen. In diesem traurigen Zustande des Körpers hat die Seele auch ihr Theil gelitten. So ist es mit ihrer Vereinigung. Wenn ich überall gedacht habe, so ist es so wenig gewesen, daß ich mich dessen nicht mehr erinnere und ich besinne mich nur, daß ich daran gedacht habe, was Sie von meinem Stillschweigen denken würden und von dem Kummer, daß ich Ihnen bey dem Jahrswechsel nicht zuvorkommen konnte. Ich rede nicht von den Wünschen, welche die Jahrszeit mit sich bringt; dieser Ausdruck beleidigt mich, in Absicht auf Sie — sondern von meinen aufrichtigen Wünschen bey allem, was Sie nur immer interessiren kann.

Sie sind sehr gütig, Madame, daß Sie an meinem Unglücke so viel Antheil nehmen und sogar sich nach Hülfsmitteln erkundigen, wodurch man es erleichtern könnte. Ich bin überzeugt, der Arzt der Tauben, wovon Sie reden, ist der Abbe' von St. Julien, der freylich in Paris grosse Kuren verrichtet, aber an mir alle seine Wissenschaft vergebens versucht

sucht hat. Vor zwey Jahren habe ich ihm meinen Fall, umständlich beschrieben, zugeschickt; er hat darüber nachgedacht, hat Punkt vor Punkt geantwortet und mir nicht nur schriftlich seine Verordnung, sondern auch seine Arzeneyen selbst zugeschickt und ich habe sie gewissenhaft gebraucht; aber mein Uebel war stärker, als er und seine Arzeneyen. Ich habe alle berühmte Aerzte in Europa und mit gleichem Erfolge befragt. Die Hartnäckigkeit einer angeerbten und nunmehr eingewurzelten Taubheit hat allen Bemühungen getrotzet. Man muß also Geduld haben; das ist das einzige Arzeneymittel, welches mir übrig bleibt; freylich ein sehr trauriges Mittel, das nicht heilet, aber doch was es nicht heilen kann, wenigstens lindert. Ich spiele nicht den stoischen Weltweisen; ich fühle mein Uebel und gestehe, daß es ein Uebel ist, aber ich weiß auch aus Erfahrung, daß man mehr über sich vermöge, als man insgemein denket. Indem man sich helfen will, hilft man sich würklich einigermaßen. Ich suche alles hervor, was mich vergnügen und die traurigen Gedanken, die mein Unglück mir aufdringen würde, zerstreuen kann: ich überlasse

mich den geringsten Zeitvertreiben; ich suche sie mir grösser und wichtiger zu machen. Dadurch und vermittelst eines von Natur fröhlichen Temperaments bin ich bisher der Schwermuth ausgewichen. Ich bin selten lüstig, aber ich bin auch nie betrübt.

Sieben und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

Babiole den 21 August 1755.

Niemals, Madame, habe ich Sie unter die gewöhnlichen Großmütter gezählet, die durch ihre Runzeln und mürrische Laune ihren Zustand ankündigen; vielmehr habe ich allezeit behauptet, daß Sie in diesem Charakter eben das ausschliessende Vorrecht hätten, das Sie in allen andern haben. Und darin habe ich mich auch nicht betrogen; Sie verjüngen sich, Sie werden stark und Sie verschönern die Würde einer Großmutter, welche andern Damen eben nicht günstig ist. Sie nahmen Ihre Maasregeln recht gut, daß Sie Ihr jüngstes Fräulein gerade zu einer Zeit zur Welt brachten, wo sie das älteste Fräulein ersetzen und Ihnen eine Reihe angenehmer

Beschäf-

Beschäftigungen gewähren konnte, woran es die mütterliche Liebe bey der Erziehung eines Kindes nie fehlen läßt. Ich hoffe, Sie werden in dieser Manier fortfahren und mir nach zehn Jahren die Geburt eines dritten Fräuleins melden, welches alsdenn das zweyte ersetzen wird.

Ich soll Ihnen meine Lebensart in Babiole umständlich erzählen? Verzeihen Sie, Madame, das werde ich nicht thun: denn es würde der gerade Weg seyn, Sie zu der Wahl eines andern Exiliums zu verleiten. Lieber wollte ich Ihnen die reizendste Beschreibung davon machen, um Sie nur erst hinzulocken; denn wenn Sie alsdenn auch aus dem Irrthume kämen, so wäre es doch zu spät zurück zu kehren. Man sagt, daß das männliche Geschlecht zuweilen eben so gegen das weibliche handle. Sollte das möglich seyn? Ich kann es nicht glauben. Was Sie mir über die öftern Reisen der Lady Hervey sagen, ist nur zu wahr und zu vernünftig, als daß es mir die geringste Hofnung übrig ließe, Sie in Babiole zu sehen. Sie würden sich, wie ich glaube, eher entschliessen, alt zu werden, als so wie diese herum zu schwärmen. Ich

würde mich einmal für alle bestimmen und mich in dem Lande, worin es mir am besten gefiele, festsetzen. Wenn uns recht wohl seyn soll, so müssen wir zu Hause seyn, und man ist niemals zu Hause, wenn man wie die Tartarn herum wandert.

Sie verlangen, Madame, daß ich Ihnen von Weyland Ihrem kleinen Galopin Rechenschaft ablege, der, wie ich Ihnen versichern kann, noch nicht vergessen hat, was er Ihnen schuldig ist. Er denkt und spricht, wie er soll, und es ist mein Fehler, wenn ich die Empfehle, die er mir so oft an Sie aufgetragen, nicht ausgerichtet habe. Er studiert, er ist fleißig, er unterrichtet sich und in so weit geht es mit ihm sehr gut; er spielt nicht, er trinkt nicht; das übrige soll und mag ich nicht wissen.

Hier sowohl, als bey Ihnen geht ein Gerücht, daß unsere beyden Könige sich in den Kopf gesetzt haben, uns in kurzem für Feinde zu erklären. Aber ich erkläre ihnen hiemit und Kraft dieses, daß alles vergebens seyn soll und daß ich eher das Verbrechen der beleidigten Majestät begehen, als jemals von der Ergebenheit gegen Sie ablassen werde.

Acht

Acht und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 25 Dec. 1755.

Nicht um Ihnen, Madame, ein kahles Kompliment zu machen, das durch Falschheit des Herzens längst verdächtig geworden und durch Misbrauch der Höflichkeit herabgewürdiget ist — Viel Glück zum neuen Jahre, und damit gut! Aber ich kann mich doch nicht enthalten, Ihnen wenigstens meine guten Wünsche für Ihre Gesundheit zu bezeigen; und weiter bedürfen Sie nichts. Meine eigenen Uebel haben mich in diesem Stücke verzärtelt; und ich begreife kaum, wie es ein anderes Uebel geben kann, als Krankheit und Taubheit. Es scheinet, daß das physische Uebel empfindlich mache, da hingegen das moralische das Herz verhärtet. Armen Leuten, die gesund aussehen, gebe ich nichts mehr, weil ich sie beneide; aber ich mache mich arm durch Allmosen und Arzeneyen für die Kranken. Freylich ist dieses nur Zurückprallen der Eigenliebe, aber es ist doch Menschlichkeit und auch diese Eigenliebe bringt ihre guten, so wie ihre bösen Würkungen hervor.

Seit meinem letztern Briefe an Sie habe ich auch nicht einen gesunden Tag gehabt. Die Schwäche, der Schwindel, die Unverdaulichkeit, die Mattigkeit wechseln immer ab und oft vereinigen sie sich alle, mich zu überwältigen. Kurz, ich sehe wohl, daß es zu Ende geht und ich müste mich sehr irren, wenn Sie nicht in kurzem einen ergebenen Diener weniger hätten. Ein solcher Geist, mit einem solchen Körper verbunden (und diese Verbindung ist zum Unglücke sehr innig) muß nicht weiter daran denken, Sie zu unterhalten; er ist vielmehr in Gefahr, Ihnen lange Weile zu machen, wenn er nicht bald gute Nacht sagt.

Neun und siebenzigster Brief.

An ebendieselbe.

Petite Chartreuse den 5 Junius.

Weyland Babiole versichert Bagatellen seiner Hochachtung und thut ihm zu wissen, daß es seinen Namen verändert und mit dem der kleinen Karthause verwechselt habe, weil dieser seinem itzigen Zustande angemessener ist. Ich habe es für nöthig erachtet, Ihnen

nen diesen Wink zu geben, damit Sie sich darauf gefaßt machen, sehr langweilige Briefe zu bekommen. In der That, was könnte ich Ihnen aus meiner Zelle sagen, wo ich niemand sehe und gar nichts höre? Ich erspare Ihnen das memento mori, womit wir Kartheuser in den Stunden, wo uns das Reden erlaubt ist, einander grüssen; denn ich will, daß Sie noch lange leben und nicht an den Tod denken sollen. Sie können noch viele und glückliche Tage erleben und ich sage für Sie, was ein sterbender Kardinal für sich selbst sagte, da der Priester, der ihm das Sakrament reichte, Gott bat, er möchte seine Seele zu sich nehmen: si, ma non adesso. (ja, nur nicht itzt.)

Seitdem Ihr kleiner Günstling Ihnen dies-mal seine Aufwartung in Paris gemacht hat, habe ich keine Briefe von ihm erhalten. Aber da ich Sie beyde so wohl kenne, so weiß ich auch, als ob ich gegenwärtig gewesen wäre, daß Sie ihm tausend Beweise von Ihrer Freundschaft gegeben haben und daß er an seinem Theile, mehr als er ausdrücken können, von Dankbarkeit durchdrungen gewesen ist; denn er spricht nicht viel oder vielmehr zu wenig.

Er hat gute Waaren in seinem Laden, aber er versteht das Auskramen, Anpreisen und Absetzen derselben nicht. Mit einem Worte, aller angewandten Mühe ungeachtet, ist er noch immer ein Engländer. Doch halt! Zu Ihrem Glücke nahet meine Stunde des Stillschweigens heran. Die Einsamkeit macht aus Thoren Dummköpfe und aus klugen Leuten Narren. Es mag mir nun das eine oder das andere begegnen, so wäre es unbillig, Sie darunter leiden zu lassen: also, gute Nacht, Madame.

Achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

Bath den 7 Dec. 1762.

Endlich, Madame, ist die Ordnung der Dinge hergestellet: unsere Häfen sind offen, die Posten gehen wieder richtig und unser Briefwechsel ist frey. Ich ziehe diesen Handel dem amerikanischen vor, mit dem er in einigen Stücken Aehnlichkeit hat: ich führe Ihnen nämlich blosse Spielereyen zu und Sie geben mir dafür Gold, Edelgesteine, oder was ich noch unendlich höher schätze, Ihre Briefe.

In Wahrheit, Madame, diese sind der süsseste Trost meines traurigen Lebens: sie reden zu meinen Augen auf die angenehmste Weise, und ich höre itzt allein durch die Augen. Seit einem Monate bediene ich mich der hiesigen Bäder, um wo möglich, den Ueberrest meiner Gicht zu vertreiben, aber bisher habe ich keine Hülfe gespüret und also denke ich in vierzehn Tagen wieder nach London zu gehen. Alle Oerter in der Welt sind mir einerley; indessen hat man doch zu Hause die meiste Bequemlichkeit.

Da Sie, meines Wissens, mit dem Herzoge von Nevers in Verbindung stehen; so können Sie ihm die Versicherung geben, daß der Herzog von Nivernois von allen rechtschaffenen Leuten am Hofe und in der Stadt, geliebt, hochgeschätzt und bewundert wird. Mein Zeugniß ist ganz unverdächtig: was hätte ein Karthenser, wie ich, für Ursachen jemandem zu schmeicheln? Ueber die Sache der ehrwürdigen Väter habe ich nicht mit ihm reden mögen; es wäre vielleicht unbescheiden gewesen, da vermuthlich eine Staatsursache dabey zum Grunde liegt. Ich zweifle sehr, daß ihre Geschicklichkeit, die ihnen bisher so

gute Dienste geleistet hat, sie itzt aus dem Handel wickeln werde. Unser Jahrhundert ist den religiösen Gesellschaften nicht günstig; es ist zu sehr aufgeklärt und ich zittere sogar für das Schicksal des heiligen Vaters in dem künftigen.

Ich versichere Ihnen ganz aufrichtig, wäre ich nicht taub, so würde ich vor vierzehn Tagen bey Ihnen gewesen seyn; aber ich muß freymüthig bekennen, daß es für meine Eigenliebe zu demüthigend seyn würde, mich in meinem Zustande vor Ihnen sehen zu lassen. Ich glaube wohl, daß ein besseres Klima mir in Ansehung meiner Gesundheit überhaupt, heilsam wäre; aber wer mir vom Klima vorredet, spricht ja zu einem Tauben, und also bleibe ich, wo ich bin, weil es nicht der Mühe lohnte, sich zu verändern. Der verstorbene Präsident Montesquieu sagte mir, er verstehe sich auf das Blindseyn; aber ich bekenne, daß ich mich nicht aufs Taubseyn verstehe; ich kann mich nicht daran gewöhnen und es macht mich noch itzt eben so betrübt und unwillig, als in der ersten Woche. Es giebt keine Philosophie, die gegen die Taubheit Stand hielte.

Ein und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 14 Februar 1763.

Der Graf von Uſſon hat mir die Rede des Herrn von Voiſenon *) zugeſchickt und ich ſage ihm dafür tauſend Dank. Sie gefällt mir ungemein; er hat dem ſehr abgenutzten Gegenſtande eine neue Einkleidung gegeben und ſich mit Wärme und Anmuth ausgedrückt. Ich will eben nicht ſagen, daß ... Antwort eben ſo anmuthig ſey; aber es iſt doch Wahrheit in allem, was er von dem Herzoge von Nivernois ſagt, der gewiß das beſte verdient, was man von einem Manne ſagen kann. Er weiß ſich in alle unſere Manieren zu ſchicken, als ob ſie ihm natürlich wären und ſie ſind doch, ſo wahr ich lebe, von den ſeinigen ſehr verſchieden. Er gefällt jederman, aber im Grunde mag er ſich wohl, wie Froiſſard ſagt, moult triſtement à la mode de nôtre païs vergnügen. Meine Taubheit und ſeine Geſchäfte verhindern mich, mir ſeinen hieſigen Aufenthalt, ſo wie ich wünſchte,

*) Bey ſeiner Aufnahme in die franzöſiſche Akademie.

wünschte, zu Nutze zu machen; und aus Liebe zu ihm wünschte ich, daß er in sein Vaterland in den Schoos seiner geliebten Familie zurück kehrte und die Freuden einer angenehmen Gesellschaft genösse, für die ihn die Natur eben so gut, als für die Geschäfte gebildet hat.

Zwey und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

den 10 Junius.

Nein, Madame, der traurige Ueberrest meiner Tage verdienet weder die Sorgfalt, welche Sie mir empfehlen, noch den Antheil, den Sie selbst daran nehmen wollen. Acht und sechzig Jahr alt, mit einer zerrütteten Gesundheit und einer angeerbten und eingewurzelten Taubheit könnte ich immer das Klima verändern und in der Welt herum wandern, man würde doch, was Boileau sagt, auf mich anwenden:

Le chagrin monte en croupe et galoppe avec lui.

Ich kann und darf an nichts denken, als wie ich meine Tage sanft beschliesse und die

Zeit,

Zeit, die meine Feindin geworben ist, so gut als möglich, tödte.

Ihr Freund, der Prinz Czartorinski hat mir Ihren Brief übergeben und die Güte gehabt, ein kleines Mittagsessen in meiner Karthause einzunehmen. Er fieng sein Gespräch auf eine angenehme Weise von Ihnen an und zwar eben so, wie ich es angefangen hätte, wenn er mir nicht zuvor gekommen wäre. Er hat nichts vom Sarmaten an sich, denn er ist von sanftem Charakter und sucht zu gefallen; aber er hat auch die französische Lebhaftigkeit nicht angenommen, die unter gewissen Einschränkungen jungen Leuten so wohl steht. Man sagt, Frau von Boufflers gefalle hier sehr. Ich habe sie nicht gesehen, und das thut mir leid; aber sie hat auch mich nicht gesehen, und das ist mir lieb. Sie soll sich sehr natürlich und ungezwungen betragen, keine Ansprüche machen und weder ihren Witz, noch ihre Gelehrsamkeit auskramen.

Drey und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 23 April 1764.

Mein Kopf ist mir itzt ganz schwindlicht, Madame; aber ich weiß nicht, ob es ein Anfall meines gewöhnlichen Schwindels, oder ob Ihr letzter Brief daran schuld ist, der, in gutem Ernste, einen weit stärkern Kopf als der meinige ist, drehend machen könnte. Schonen Sie seiner in Zukunft ein wenig, ich bitte Sie inständigst; denn obgleich die Geckerey an jungen Leuten verzeihlich und sogar heilsam ist: so müssen Sie doch einräumen, daß sie den siebenzigjährigen Alten nicht wohl stehet, und leyder! ist Ihr gehorsamer Diener in diesem Alter.

Ich gestehe, Madame, daß Sie tausend gute Gründe anführen, warum ich reinere Luft in den mittägigen Gegenden aufsuchen sollte; ich würde mir es auch nicht zweymal sagen lassen, wenn ich nicht taub wäre, undurchdringlich taub und unheilbar, weil meine Taubheit eine Erbkrankheit ist. Aus diesem Grundsatze habe ich eine richtige Folge gezogen,

gen, welche darauf hinaus läuft, daß das Spiel der Lichter nicht werth ist. Da ich mich überdem bald zu einer weit grössern Reise anschicken muß, so würde es der Mühe nicht lohnen, mich auf zwey oder drey Monate nach Languedoc oder Provence einzupacken. Hiob mit allen seinen Plagen*) hatte nicht mehr Geduld, als mir meine Philosophie gewähret; das Lesen giebt mir Beschäftigung und Vergnügen; ich habe völlige Muße, manches Selbstgespräch mit mir zu halten, wodurch ich ohne Zweifel besser geworden bin, und woran ich in dem Getümmel der Geschäfte, oder Zerstreuungen nicht gedacht hatte. Ich habe also, Gott sey Dank! weder Schwermuth noch üble Laune; und aller meiner Leiden ungeachtet, weiß ich doch, daß es noch grössere giebt.

Ihr kleiner Liebling geht künftige Woche nach Dresden, weil der König die Gnade gehabt hat, ihn zu seinem dortigen Gesandten zu ernennen. Er nimmt seinen Weg über Paris, vermuthlich damit er die Ehre habe, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

*) Anspielung auf ein berühmtes Sonnet von Benserade, das sich so anfängt.

Vier und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 20 Jun. 1768.

Eben da ich Ihren vorletzten Brief erhielt, schickte ich denjenigen fort, der an Lady Holland eingeschlossen war. Sie dürfen nicht besorgen, Madame, daß ich einen Augenblick zögere, die Aufträge, womit Sie mich beehren, auszurichten, so bald dieses in meiner Macht stehet. Aber, leyder! was steht wohl in meiner Macht? Das Alter, das für sich selbst schon ein grosses Uebel ist und ein Zuwachs von physischen Uebeln, womit ich geplagt bin, machen mich mir selbst und andern unbrauchbar. Nichts in der Welt ist mir übrig gelassen, als das Lesen, und auch dieses hat viel von seiner Annehmlichkeit verloren, seitdem ich mich ihm aus Nothwendigkeit und nicht aus freyer Wahl ergebe. Man könnte sagen, ich hätte es geheyrathet. Ihre guten Schriftsteller sind meine beste Zuflucht; denn bey uns haben wir itzt sehr wenige. Vor allen hat Voltaire, so alt und stumpf er auch seyn mag — denn er ist gerade von meinem Alter — für mich den meisten

Reiz;

Reiz; aber er handelte weiser, wenn er die Anfälle auf die Religion, die er in alle seine Schriften verwebt, unterdrückte; denn man soll die einmal eingeführte Ordnung nicht stören. Ein jeder mag denken, wie er will, oder vielmehr wie er kann; aber wenn seine Begriffe von der Beschaffenheit sind, daß sie der Ruhe der Gesellschaft Eintrag thun, so behalte er sie lieber für sich.

Sie werden mir keinen Vorwurf machen, daß ich Ihnen den General Irwin aufgedrungen habe, denn für einen Engländer hat er viel Lebensart, und das ist in unserm Lande ein seltener Fall. Ich habe von Franzosen gehört, daß unsre Jugend, die in Paris sehr zahlreich ist, die Ihrige mit unsern rohen und unmanierlichen Sitten angesteckt habe. Wenn es wahr ist, so muß es seit kurzem geschehen seyn — — Aber ich merke, daß ich zu viel plaudere; ich breche daher kurz ab, ohne Ihnen von der achtungsvollen Ergebenheit und unverletzlichen Freundschaft ein Wort zu sagen, womit ich Lebenslang seyn werde, u. s. w.

Fünf und achtzigster Brief.

An Madame du Boccage. *)

London den 14 Jun. a. St. 1750.

Lassen Sie uns aufrichtig seyn, Madame. Gestehen Sie nur, daß Ihre Verdienste und der Ruhm, den Sie sich erworben haben, Ihnen aller Orten eine genugsame Empfehlung sind und Ihnen in jedem Lande eben die Aufnahme verschaffen werden, die Sie in Holland

*) Diese Briefe habe ich von Madame du Boccage selbst erhalten. Der Lord erzeigte ihr und ihrem Manne, während ihres Aufenthalts in London ungemein viel Höflichkeit und diesem Beyspiele folgten Personen vom ersten Range, welche ebenfalls auf Witz Anspruch machten, vornämlich Lady Hervey, die Herzogin von Richmond, Lord und Lady Holderness, Lady Allen, Madame Cleland, Montague und andere. Der Lord Chesterfield beschenkte die französische Sappho mit den Brustbildern der grossen englischen Dichter, die sie in ihrer Sprache nachgeahmt hatte. Sie bezeigt ihre Dankbarkeit gegen den Lord in den Nachrichten von ihren Reisen, die sie selbst heraus gegeben hat und die zu London 1770 in zwey kleinen Bänden ins englische übersetzt sind.

land gefunden haben. Ich habe Sie Herrn Dayrolles keinesweges empfehlen, ich habe ihm blos Ihre Ankunft melden wollen. Ich bin Ihr Zeitungsschreiber gewesen und habe in mein fliegendes Blatt gesetzt, daß Madame du Boccage sich anschicke, von London nach dem Haag zu reisen. Das ist für gewisse Leute Empfehlung genug.

Sie haben sich, durch Ihren viertägigen Aufenthalt in Holland die nämliche Kenntniß von den Holländern erworben, die ich durch den Aufenthalt von vier Jahren erlangt habe und in vier Zeilen rufen Sie alles in mein Gedächtniß zurück. Es ist so wahr, daß die Menschen träge sind, daß ich mich auf keinen einzigen besinne, der das gewesen wäre, was man in andern Ländern einen jungen Menschen nennet. Aber, wenn Sie glauben, daß die Weiber eben so ruhig sind, als das Wasser der Kanäle und so reinlich, als ihre Häuser: so werden zwey Dritthel der Männer widersprechen und Ihnen sagen — versteht sich, ins Ohr — daß nur die Aussenseite so ist. In ihren Häusern sind sie Amazonen und ihre Männer sind unglückliche Gefangene, die nur bestimmt sind, die Gynarchie fortzupflanzen.

Sie bevölkern sich auch unglaublich stark und mit der grösten Ernsthaftigkeit von der Welt. Die Fortpflanzung sehen sie als ein nothwendiges Stück ihres Gewerbes an und verrichten sie, wie es guten Bürgern geziemet.

Der Beyname des unbeweglichen, den Sie meinem Freunde L — geben, ist überaus treffend. Der ehrliche Mann scheint seine Gemälde blos zu verwahren, nicht zu besitzen. Er zeigt sie mit einer so stoischen Gleichgültigkeit, daß man sich nicht erwehren kann, an gewisse schwarze Herren in der Türkey zu denken, welche die unbeweglichen Schildwachen der schönsten Originale in der Welt sind. Ich beneide ihn in der That um einen grossen Theil seiner Gemälde und ich glaube, daß ich mich dabey nicht wider das zehnte Gebot versündige; denn es setzt unstreitig voraus, daß unser Nächster dessen, was wir uns nicht sollen gelüsten lassen, auch geniesse. Mir scheint dieser Gewissensfall sehr klar und beruhigend zu seyn; denn er erstreckt sich sehr weit: ich weiß nicht, ob die vier und zwanzig *) daran gedacht haben.

Sind

*) Vermuthlich die Doktoren der Sorbonne.

Sind Sie nicht ganz auſſer Athem, Madame, von aller Bemühung, die Sie haben anwenden müſſen, um ein ſo ſonderbares Original, als mein Baron*) iſt, zu ſehen zu kriegen? Sein längſt erlangter Ruf ſetzt ihn vor jedem andern Rufe in Sicherheit. Seit mehr als funfzehn Jahren hat er öffentlich und feyerlich auf denjenigen von den fünf Sinnen Verzicht gethan, der allein den Ruf in Gefahr bringen kann, und er behauptet dieſe Entſagung mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die alle Könige von Europa ſchamroth machen ſollte. Ich erwarte täglich Ihr Portrait, welches er mir gewiß ſchicken wird: Sie ſollen ganz ſicher eine Kopie davon bekommen. Wenn es nicht ſehr ähnlich iſt, ſo wird es zum wenigſten nicht geſchmeichelt ſeyn; denn ein Schmeichler iſt mein Baron nicht. Im übrigen, Madame, laſſen Sie ſich nicht durch ſeinen Geſchmack verderben: kehren Sie ſich nicht an die Einfalt, oder vielmehr Seichtheit des griechiſchen Trauerſpiels; wir ahmen es nach, um gelehrt zu ſcheinen, aber

*) Der Baron von Kreuningen. Er lebt noch und iſt zugleich ein ſehr ſonderbarer und ſehr gelehrter und einſichtsvoller Mann.

es ist in der That langweilig. Erregen Sie immer, Ihrem Charakter gemäß, sanftere Leidenschaften, als Furcht und Abscheu, und verschonen Sie uns mit den Chören unbekannter Personen, welche uns, Gott weiß, wie? Dinge entdecken, welche die Hauptpersonen des Stückes selbst nicht zu wissen scheinen. Ich habe Sie übrigens gar nicht im Verdacht, und Ihre Amazonen*) mit ihrer Einfalt, sind mir Bürge dafür.

Wie rühmlich wäre es für mich, wenn mein Brustbild den Platz verdiente, den Sie ihm anbieten! Aber wie demüthigend wäre es auch, wenn Sie die Befugniß Ihres neuen Ankömmlings beweisen sollten! Wir wollen uns beyde nicht in Gefahr begeben und den sichersten Weg gehen. Ich will Ihnen zwey Brustbilder schicken, die einen Platz in Ihrem Garten nicht nur verdienen, sondern auch dazu berechtiget sind, weil Sie sie schon in Ihr Kabinet aufgenommen haben: ich meine Milton und Popen. Diese werden sich vor keinem Nachbar, so vortreflich er seyn mag, fürchten, und überdem sind die Patente und Beglaubigungen dieser Männer von Ihrer eige-

*) Ein Trauerspiel von Madame du Boccage.

eigenen Hand contrasignirt. So bald sie fertig sind, werde ich sie Ihnen überschicken.

Wir schmeicheln uns nicht, daß Sie sich nach England zurücksehnen werden; aber wir hoffen, Sie werden uns nicht aus Ihrem Andenken verbannen. Wir behaupten, daß uns der Kummer über Ihre Abreise zu dieser Hofnung berechtige. In Wahrheit, Madame, so viel Bekannte Sie in unserm Lande haben, so viel haben Sie auch Freunde und Bewunderer. In einer Rücksicht, stehe ich in dieser Gesellschaft oben an, nämlich in Rücksicht auf die Hochachtung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe, zu seyn u. s. w.

Chesterfield.

Sechs und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 25 Julius a. St. 1750.

Madame,

Sie haben den Streich, den ich Ihnen zugedacht hatte, abgewendet. Zu der nämlichen Zeit, wo ich Ihren Brief erhielt, ergrif ich die Feder, um mich mit Ihnen zu

zanken; itzt ergreife ich sie, um Ihnen für einen Brief zu danken, dessen angenehmer und wichtiger Inhalt nicht nur meinen Zorn besänftiget hat, sondern auch meine lebhafteste Dankbarkeit auffodert. Sie haben eine Gewissenspflicht auf sich, uns für den Streich, den Sie uns gespielet, zu entschädigen. Sie sind blos hieher gekommen, damit wir uns über Ihre Abreise betrüben sollen. Sie schmeichelten uns mit der Hofnung, Sie länger zu besitzen; und verschwanden, so bald Sie merkten, daß der Eindruck gemacht war. Wir verurtheilen Sie also in eine starke Briefbuße, die desto gerechter ist, weil sie mit Ihrem Vermögen im Verhältnisse stehet. Man sieht übrigens wohl, daß es nicht auf England allein, sondern auf die Seemächte angesehen war, weil Dayrolles, der seit acht Tagen hier ist, mir sagt, daß Holland, in Absicht auf Ihre Abreise, mit uns gemeinschaftliche Sache macht. Aber Holland mag zusehen, wie es zurecht kommt; ich bekümmere mich, als ein wahrer Alliirter, blos um meinen Privatvortheil.

Man sagt, die Cleopatra des Herrn Marmontel finde keinen Beyfall. Unfehlbar muß

die

die Ausführung daran Schuld seyn; ich kann kaum glauben, daß der Verfasser des Aristomenes und des Dionysius über einen so schönen Gegenstand ein schlechtes Stück gemacht habe. Er besitzt zuverläßig Genie, und dichterisches Feuer; aber vielleicht hat er gegen irgend eine Regel des Theaters verstossen, und nun wird er verurtheilt. Ihre Landsleute haben sehr sich schwere poetische Fesseln geschmiedet, unter deren Last ein guter Schriftsteller seufzen und sie abzuwerfen suchen muß; ein Dichter ohne Feuer hingegen, so wie ein kalter Liebhaber, liebt seine Fesseln: aus Unvermögen wird der eine regelmäßig, und der andere ehrerbietig. Vielleicht wird das befreyte Rom eben so wenig Beyfall finden. Voltaire will sich ganz neue Regeln machen; und bey uns, noch mehr aber bey Ihnen entscheidet die Mode über Werke der Dichtkunst, wie über Kaufmannswaaren. Indeß bin ich versichert, daß sein Cicero ein anderes Werk seyn werde, als der Crebillonische, der in dem glänzendsten Zeitpunkte seines Lebens eine armselige Rolle spielt. Kurz, was auch Ihr Publikum sagen mag, so ist doch alles was Voltaire macht, für mich reizend. Es sind

immer die schönsten Verse von der Welt und glänzende, richtige Gedanken; mehr verlange ich nicht: non paucis offendar maculis.

Aus der Probe zu urtheilen, die Frau von Graffigny von ihrem feinen Witze in den Peruvianischen Briefen gegeben hat, prophezeihe ich viel gutes von ihrem Schauspiele,*) obgleich die tragischen und weinerlichen Lustspiele mein Geschmack nicht sind. Man gebe mir die Sachen so wie sie sind; ich lache und weine gern nach der gewöhnlichen Art und Weise. Gleichwohl läßt sich auch etwas zu ihrer Vertheidigung sagen. Horaz erlaubt der Komödie, sich zuweilen zu erheben, und interessante und rührende Empfindungen sind nicht auf Könige und Helden eingeschränkt; das tägliche Leben bringt sie hervor.

Ich habe die sogenannten Briefe der Ninon von l' Enclos gelesen und vermuthe, daß man unter einem so berühmten Namen ein mittelmäßiges Werk an den Mann zu bringen sucht. Es hat keinesweges den Charakter, der die Briefe dieser berühmten Kokette unterscheiden müste. Der zweyte Band, wie Sie sagen, ist der beste, aber doch immer schlecht genug. Ich

*) Cenie.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn, u. s. w.

Sieben und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 30 Sept. a. St. 1750.

In Wahrheit, Madame, Sie rauben uns alle Stärke und allen Nachdruck unserer Sprache, worauf wir so stolz sind; Sie verbinden damit die Annehmlichkeit Ihrer eigenen und sprechen den Engländern Hohn im englischen. Das ist nicht artig! Sie sollten sich begnügen, Ihre Muttersprache besser als irgend jemand zu reden und zu schreiben, und uns in dem Besitze der unsrigen nicht stören. Sie denken, ich würde Ihnen englisch antworten; aber dafür werde ich mich wohl hüten. Die Verbrechen der beleidigten Sprachlehre sind wohl in einer fremden, aber nicht in der Muttersprache verzeihlich, und ich möchte lieber vor aller Welt als ein Verbrecher erscheinen, als vor Ihnen. Scherz bey Seite, Madame, der Brief, womit Sie mich beehret haben, ist beynahe ohne Fehler. Er hat Ihnen, sagen Sie, viel Zeit und Mühe

geko-

gekostet; allein es giebt Engländer die studiert haben wollen und nicht so gut schreiben. Ich muß mich rechtfertigen, daß ich nicht eher geantwortet habe: die Ursache ist nur allzugültig. Seit mehr als zwey Monaten bin ich so sehr mit Schwindel und Kopfschmerzen geplagt gewesen, daß ich weder habe lesen noch schreiben können. Der Gebrauch einiger Mittel hat mir Linderung verschaffet und übermorgen gehe ich nach Bath, mit der Hofnung, daselbst hergestellet zu werden. Bey chronischen Krankheiten ist die Hofnung schon viel werth. Die Aerzte nennen es Unverdaulichkeit (eine Modekrankheit, die gewöhnliche Folge einer guten Tafel) und verdammen mich zu Ihrer Lebensordnung der Brühen und Braten, mit Ausschliessung alles dessen, was Ragout heißt. Ich würde also bey der itzigen Mode in Paris bey dem vierten oder fünften Aufsatze eine schlechte Rolle spielen, wo Ihre Helden im Schmausen mit der Stärke ihrer Mägen wetteifern, so wie die Helden in den olympischen Spielen mit der Stärke und Geschicklichkeit ihrer Arme und Schenkel um den Sieg stritten.

Ich weiß von sicherer Hand, daß Voltaire Berlin zu seinem beständigen Aufenthalte gewählt hat. Erklären Sie mir doch den Grund dieser Auswanderung. Als Mitglied der Akademie, Historiograph von Frankreich, ordentlicher Kammerjunker des Königes und überdem ein reicher Mann, sollte er Frankreich entsagen, um der deutschen Feinheit und der deutschen Vergnügungen zu geniessen? Ich begreife dieses nicht. Wenn es wahr ist, daß er im guten Ernste von Frankreich Abschied genommen hat: so werden Sie in kurzem kühne Dinge von ihm sehen. Die Bastille hat bisher seiner Prosa und seinen Versen grossen Zwang aufgelegt.

Das Paket, welches Sie mir haben schicken wollen, ist noch nicht angekommen. Die gelehrte Welt in Frankreich ist mir seit sechs Monaten eben so fremd als die im Monde. Werden Sie uns nicht bald etwas geben, womit ich mich für die Unthätigkeit, worin mein Geist schmachtet, trösten kann? Ihre allerliebste Epistel auf Vauxhall und Ranelagh rechne ich nicht zu Ihren Werken; sie ist bey Ihren Geistesgaben eine blosse Erholung, wodurch Sie sich zu einem wichtigern Werke vorberei-

bereiten. Popens Versuch über die Kritik wäre etwas, das Ihre Aufmerksamkeit verdiente, wofern Sie übersetzen wollten; aber ich rathe Ihnen sehr, selbst etwas zu erfinden und das neue Trauerspiel, das Sie entworfen haben, zu vollenden. Sie gehören unter die kleine Zahl derer, denen es nicht erlaubt ist, faul zu seyn.

Leben Sie wohl, Madame. Mein elender Kopf, der in seiner völligen Gesundheit kaum zu Ihrer Unterhaltung taugt, ist itzt noch weniger dazu geschickt. Aber verzeihen Sie meinem Witze um der Empfindungen willen, die mein Herz für Sie hat, und mit denen ich ewig seyn werde, u. s. w.

Acht und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

Madame,

Herr Stanhope, mein Anverwandter,*) dessen ich in England gegen Sie erwähnte, hat die Ehre, Ihnen diesen Brief zu übergeben. Ich weiß nicht, ob er verdienet, vor Ihnen zu erscheinen; aber ich weiß, daß er dessen

*) Es war sein Sohn.

dessen würdiger werden wird, je öfter er die Ehre hat, Sie zu sehen. Wenn sich Verstand und Witz wie die Pocken mittheilen liessen: so hätte ich ihm eine schöne Gelegenheit und die beste Art desselben verschaffet; aber so viel ist gewiß, daß man unvermerkt den Ton und die Manieren der Personen annimmt, mit denen man Umgang hat. Ich bitte Sie also gehorsamst, Madame, erlauben Sie ihm, daß er Ihnen von Zeit zu Zeit und in Stunden, wo er Ihnen am wenigsten beschwerlich ist, seine Aufwartung machen dürfe. Es giebt Beyspiele, die mehr werth sind, als alle Vorschriften, und Ermahnungen die tiefer eindringen, als Befehle. Er kennet und verehret Sie schon, wie jedermann, vermöge Ihres Ruhmes; aber Ihre Verdienste übersteigen, ohne Heucheley gesprochen, Ihren Ruhm und davon wird er überzeugt werden, wenn er die Ehre hat, Sie persönlich zu kennen. Ich bitte Sie, Madame, um die einzige Gewogenheit, keine Umstände zu machen, keine Nachsicht gegen ihn zu haben, sondern den gebietenden Ton anzunehmen, zu welchem die Freundschaft, womit Sie mich beehren, Sie völlig berechtiget. Schenken Sie ihm

nichts;

nichts; befehlen Sie unumschränkt. Trotz aller Achtung für unsern Präsidenten stehe ich dafür, daß sein Gehorsam gegen diesen Despotismus sich auf freye Wahl und nicht auf Furcht gründen werde.

Wollen Sie mir diese Freyheit verzeihen? Ja, Madame, Ihre Gesinnung ist mir zu wohl bekannt, als daß ich daran zweifeln sollte. Sie kennen ebenfalls meine Gesinnung, womit ich die Ehre habe, zu seyn, u. s. w.

Neun und achtzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 25 Sept. a. St. 1750.

Erschrecken Sie nicht, Madame! Ich empfehle Ihnen hier zwar einen Engländer; aber glauben Sie nicht, daß ich die Absicht habe Ihnen alle meine Landesleute aufzubürden. Ich kenne diese zu gut, als daß ich die Freundschaft, womit Sie mich beehren, so sehr misbrauchen sollte; allein Sie werden selbst gestehen, daß hier eine Ausnahme ist und Sie werden mir für meine Empfehlung noch danken. Es ist der Graf von Huntingdon, ein junger Edelmann, den seine

Verdien-

Verdienste und Talente noch mehr, als seine Geburt auszeichnen. Er ist einer der ältesten Pairs von England, und zwar aus dem berühmten Geschlechte der Hastings, und stammet in gerader Linie von dem Lord Hastings ab, der in dem Trauerspiele Jane Schore eine so grosse Rolle spielt. Sie haben das Stück ohne Zweifel gelesen; es ist von Rowe, dem Verfasser der schönen Bußfertigen.

Aber wieder auf meinen Freund zu kommen: er besitzt bey grosser Anlage zu einem Staatsmanne, gründliche Gelehrsamkeit; und sein Herz ist seines Verstandes würdig. Mit einem Worte, er verdienet den Zutritt bey Ihnen, sonst würde ich mich wohl gehütet haben, ihn vorzustellen. Er ist anderthalb Jahr auf der Akademie zu Caen gewesen; folglich konnten ihm Ihre Verdienste nicht unbekannt seyn. Er hat diese Empfehlung von meiner Freundschaft verlanget; und mir ist es sehr schmeichelhaft, daß ich ihm eine so wesentliche Probe davon geben und zugleich Ihnen die Versicherungen der vollkommenen Ergebenheit wiederholen

kann, mit welcher ich die Ehre habe, zu seyn u. s. w.

Chesterfield.

Neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 26 Nov. a. St. 1750.

Madame,

Erst vor sechs Tagen habe ich den Brief und das Paket, die Sie mir zu übersenden die Gewogenheit gehabt, erhalten. Empfangen Sie für beyde meinen verbindlichsten Dank.

Was den Proceß betrifft, den Sie mir zur Entscheidung schicken: so führen Sie ihn (um in der Sprache der Gesetze zu reden) coram non iudice; und wenn ich mich der Entscheidung anmaßte: so würde man mit Recht von meinem Urtheile appelliren. Aber was schadet es? ein jeder urtheilet ja, und diejenigen oft am entscheidendsten, die am wenigsten dazu fähig sind. Ich schicke Ihnen also meinen Ausspruch, den Sie für null und nichtig erklären können, so bald es Ihnen beliebt.

Pro

Pro primo entscheide ich ohne Bedenken, daß der Kardinal Richelieu der Verfasser seines politischen Testaments sey, und daß Voltairens Gegengründe nichts beweisen. Das Werk trägt den Stempel eines Staatsministers und eines Geistlichen.

Weit zweifelhafter bin ich bey Entscheidung des Processes, der gegenwärtig zwischen dem Könige und der Geistlichkeit anhängig ist. Die Briefe wider die Geistlichkeit sind gut geschrieben, und die Antworten sind es nicht minder; allein, ohne einen Ausspruch zu thun, bin ich auf des Königs Seite, und ich betrachte die Geistlichen aller Religionen als eine Zunft, die mit Absichten und Vortheilen umgeht, welche von denen, die das übrige menschliche Geschlecht hat, verschieden sind. Den grösten Despoten unter den Königen ist es doch nur um den Körper und das Vermögen der Menschen zu thun; aber alle Geistlichen, von dem grossen Lama zu Thibet, bis auf den heiligen Vater in Rom und den Erzbischof von Canterbury in London wollen unumschränkt über die Geister herrschen: ein

Despotiſmus, der deſto gefährlicher wird, weil, wenn er einmal eingeführt iſt, alles andere nach ſich ziehet. Körper und Vermögen ſind alsdenn nur Lumpereyen; dieſe Herren haben unſere Seligkeit ganz allein in Händen, und was thut man nicht, um ſelig zu werden? Sieben bis acht Jahrhunderte, worin die Geiſtlichkeit und die Unwiſſenheit herrſchten, haben es deutlich genug bewieſen?

Allein dieſe Händel mit der Geiſtlichkeit ſcheinen denen, welche die Landſtände von Bretagne erregt haben, Platz zu machen; wenigſtens haben dieſe den Vorzug der Neuheit. Die Sache wäre in jedem Lande nichts geringes, aber in Frankreich um ſo weniger. Als Engländer und Parlamentsglied ſollte ich es freylich mit den Landſtänden halten; ich ſchweige alſo über dieſen Artikel, damit man mich nicht als einen partheyiſchen Richter verwerfe. Einſtmals rief das Pferd den Menſchen zu Hülfe wider den Hirſch; der Menſch ſetzte ſich auf des Pferdes Rücken und ward ſein Beſchützer und ſein Herr. So wurden auch die Könige von den Menſchen gegen einander

zu Hülfe gerufen. Zum Glück kennen die Pferde ihre Stärke so wenig, als die Unterthanen ihre natürlichen Rechte. Wenn sie sie kenneten, wie viel Reuter würden vom Pferde, wie viel Könige vom Throne geworfen werden! Eine Art von Unwissenheit in diesen Materien ist vielleicht ein Glück.

Ich glaube an die Macht der Erziehung, ob ich gleich zugebe, daß die natürliche Anlage zu dem, was wir sind, viel beyträgt. Das ist gewiß, daß die Erziehung keinen Witz giebt, wo die Natur den gesunden Verstand versagt hat; aber die Erziehung giebt doch dem Antheile von Verstande, den wir besitzen, seine Richtung, und sie bildet sogar das Herz, welches freylich durch Erziehung nicht gemacht, aber doch meistentheils geformet worden ist. Daher kommt es ohne Zweifel, daß die Fleischer, die Henker und die Herren von der Inquisition minder weichherzig und blutdürstiger sind, als andere Menschen. Was aber die schönen Sympathieen des Blutes betrifft, womit die Romane, Trauerspiele und sogar unsere itzigen weinerlichen Lustspiele glänzen: so

kann nichts abgeschmackter seyn. Ein Vater, eine Mutter, Mann und Frau und Kinder, die einander nie gesehen haben, erkennen sich durch eine gewisse Regung, einen Schauder, ein — was Sie wollen, das bey ihnen diese natürliche Empfindung beym Anblicke des Gegenstandes verursachet. Wenn eine solche Empfindung würklich vorhanden wäre, welche Entdeckungen und welche Unordnungen würde sie in Paris und London hervorbringen! Wie viele Bürger des Staats würden ihre Väter vertauschen und Freudenthränen weinen, wenn sie ihre würklichen Väter in den Pallästen zu Versailles und St. James, oder vielleicht unter den Garderegimentern entdeckten!

Das sind meine Urtheile über die Bibliothek, die Sie mir verschaffet haben und die mich sehr unterhalten hat. Uebrigens sage ich Ihnen mit Grunde, was die Zueignungsschriften gemeiniglich ohne Grund sagen: daß ich mich vor Ihrem Geschmacke fürchte, aber mich zugleich mit Ihrer Nachsicht tröste.

Lady

Lady Chesterfield, die sich Ihnen tausendmal empfiehlet, beschäftiget sich mit dem Lesen Ihrer überschickten Bücher. Ich habe dieselben in drey Haufen vertheilet: einen für sie, einen für Lady Allen, und einen für Madame Cleland. Ich wünschte, Ihnen etwas unterhaltendes von hier aus schicken zu können; aber wir haben nichts, das der Mühe werth wäre. Die Musen sind in Ihrem Lande so beschäftiget, daß sie nicht Zeit haben, zu uns zu kommen; und Sie wissen, daß Apollo, zumal bey dieser Jahrszeit, den fünf und funfzigsten Grad der nördlichen Breite selten besuchet.

Ein und neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 13 Oktober a. St. 1750.

Madame,

Wir haben beyde vom Glück zu sagen. Ich habe Ihren Brief vom 6 Oktober n. St. erhalten, und Sie haben einen sehr langen Brief von mir, der zehn oder zwölf Ta-

ge zuvor geschrieben war, nicht erhalten. Es scheinet, daß die Post sich auf den Inhalt der Briefe versteht und diejenigen, die des Lesens nicht werth sind, nicht befördert. In diesem verlornen Briefe hatte ich den Empfang des grossen Packets Bücher angezeigt und über einige derselben mein Urtheil gewagt: in dem gegenwärtigen danke ich Ihnen für das Packet, welches mir Herr Hotham von Ihnen zugestellet hat. Der Ueberbringer gefällt mir eben so sehr, als das Ueberbrachte; er hat sich in Frankreich sehr ausgebildet: ich finde ihn ungemein liebenswürdig, oder, wenn er es nicht würklich ist, so scheinet er mir doch so, weil er viel von Ihnen, und gerade so wie ich denke, gesprochen hat. Die Uebereinstimmung in der Denkungsart ist eine grosse Empfehlung.

Cenie hat mich entzückt, so sehr mir auch die tragischen oder weinerlichen Lustspiele zuwider sind. Dieses Stück ist sehr rührend, aber nicht tragisch. Die Situation ist interessant, aber nicht abscheulich; die Empfindungen sind wahr und natürlich: man erkennet

kennet sich selbst darin, und es sind keine von den superfeinen, geistigen Empfindungen, die kein Mensch jemals empfunden hat. Ein anderer Vorzug besteht darin, daß das Stück in Prosa geschrieben ist, und man ihm also den Kothurn nicht ansiehet. Ich kann Ihre französischen Lustspiele in Versen nicht ausstehen; es beleidigt mich, wenn ich Frontin und Lisetten ihre Schnurren, und Lubin seine plumpe Naivetät in den schönsten Versen vorbringen höre. Das Trauerspiel überlasse ich den Dichtern, es kann in mancher Rücksicht nicht natürlich seyn, und die Verse geben ihm eine Würde, deren es schlechterdings nicht entbehren kann. Aber es ist abentheuerlich, wenn man im Lustspiele, das eine getreue Vorstellung des gewöhnlichen Lebens seyn soll, die Personen in wohlgereimten Versen sprechen läßt. Indessen soll doch, wie Horaz sagt, die Komödie zuweilen ihre Stimme erheben — ich räume es ein, bis auf einen gewissen Grad der Prose, der erhaben und dem Charakter oder Gegenstande angemessen ist; aber derjenige, der wie gewöhnlich reden soll, erhebe sich nicht so sehr, daß er so rede,

wie man niemals redet. Einer unserer berühmtesten Schriftsteller, Georg Etherege, hat den Versuch gemacht. Wir besitzen von ihm zwey vortrefliche Komödien: Sie würde, wenn sie könnte und der Mann nach der Mode, oder Sir Fopling Flutter; in einer dritten, die Liebe in einem Fasse, hat er die Hauptrollen in gereimten Versen geschrieben; aber das Publikum hat sich über diese Beleidigung des gesunden Verstandes entrüstet und zur gerechten Strafe das Stück verworfen.

Wir verdienen die Ehre nicht, daß Sie unsere Schauspiele und Romane übersetzen. Ihr Theater ist zu regelmäßig und zu züchtig, als daß es die meisten unserer Stücke dulden könnte; denn ihre Freyheit, oder vielmehr ihre Frechheit geht über alle Schranken der Anständigkeit und Wahrscheinlichkeit hinaus. Ich glaube nicht, daß wir ein halbes Dutzend haben, die so, wie sie da sind, bey Ihnen vorgestellt werden könnten; man müste sie nothwendig umschmelzen. Wenn Prevot unsere Clarissa übersetzt: so muß er sie um die Hälfte abkürzen; sie hat erschrecklich viel überflüßi-

flüßiges und zugleich viel rührende und interessante Situationen. Der Verfasser, der auch die Pamela geschrieben hat, ist ein Buchhändler, der nicht studiert hat und die Schreibart nicht versteht, aber das menschliche Herz kennet. Aus sieben Bänden sollte man drey machen.

Tausend Empfehlungen an die gute Gesellschaft, die Sie mir nennen. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn meine Gegenwart Ihre gütige Erinnerung meiner überflüßig gemacht hätte! Madame Bulkeley ist sehr liebenswürdig und verdienet die Stelle, die sie bey dem Abendessen gehabt hat.

Ich überlege, — vielleicht zu spät — daß Sie endlich meinen letztern Brief erhalten haben und daß dieser unmittelbar dazu kommt: ich werde Ihnen eine Indigestion verursachen und Sie werden aus Furcht vor einem Rückfalle nicht mehr an mich schreiben dürfen. Ich breche also kurz ab, ohne Ihnen zu sagen, wie sehr ich bin u. s. w.

N. S. Da der Marschall von Sachsen nunmehr keiner Religionsparthey zugethan

ist

ist: so wird es ihm gleichgültig seyn, wo sein Körper ruhet. *) Die Würmer werden immer ihren Antheil von ihm bekommen, er sey unter dem Schutze des heil. Petrus, oder Luthers, oder Calvins; aber sein Ruhm ist geborgen; wir sind unglücklicherweise Bürge dafür und lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Werden Ihnen Nationalvorurtheil und Religionseifer erlauben, es in Frankreich auch zu thun?

*) Weil der Marschall von Sachsen bis an seinen Tod in dem lutherischen Glaubensbekenntnisse beharrete: so konnte sein Körper nicht in der Hauptkirche zu Paris oder in der Kapelle des heil. Dionysius, wo die Könige von Frankreich begraben liegen, beygesetzt werden. Da indessen der Hof dem Andenken dieses grossen Feldherrn alle mögliche Ehre erweisen wollte: so wurde seine Leiche auf königliche Kosten nach Strasburg, der Hauptstadt der lutherischen Provinz Elsas, gebracht und ihm ein prächtiges Denkmal errichtet, welches seine Verdienste und die Dankbarkeit der Franzosen verewiget.

Zwey und neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 14 Januar a. St. 1751.

In Wahrheit, Madame, meine Dankbarkeit gleichet Ihrer Güte: das ist mit zwey Worten alles gesagt. Zwey Seiten voller Komplimente würden die Sache nicht in solchem Umfange ausdrücken. Mein junger Reisender ist von den Höflichkeiten, womit Sie ihn überhäuft haben so, wie er soll, gerühret. Er ist stolz darauf, daß Sie ihn, in Ansehung eines Tanzmeisters, mit Ihren Befehlen beehren; er dünkt sich an Kindes statt von Ihnen angenommen zu seyn; er macht sogar eine Anspielung auf ich weiß nicht welche Person in der Fabel, dessen Erziehung die Musen übernahmen. Die Schule ist gewiß vortreflich; wenn er sich darin nicht bildet: so ist es seine Schuld, weil Sie ihn Ihres Rathes und Ihres Beyspiels würdigen. Es fehlen ihm nicht nur die Sitten der schönen Welt, sondern ich fürchte auch, daß er die Sitten der deutschen uud italienischen Welt habe, weil er in diesen Ländern über vier Jah-

re zugebracht hat. Da nun ein guter Lehrer lieber einen ganz unwissenden, als einen misleiteten unterrichtet: so könnte vielleicht die deutsche Steifheit und die italienische Poßierlichkeit dem Fortkommen des feinen Betragens Schaden thun. Sie beschuldigen Ihr Vaterland des Leichtsinnes; das unsrige ist eben so wenig frey davon. Der Unterschied liegt blos in der Art und Weise: der englische Leichtsinn ist ernsthaft, der französische ist lustig. In dem Amphitrion giebt Sosia einem bequemen Laster den Vorzug vor einer beschwerlichen Tugend, und mir ist der fröhliche Wildfang lieber, als der langweilige. Bey uns ist weder von dem einen, noch von dem andern die Rede; unser Parnaß ist so dürre, daß er weder gutes noch schlechtes hervorbringt; unsere Pastetenköche sogar, beschweren sich, daß sie unverderbtes Papier theuer bezahlen müssen. Bey den Papieren, zu denen Sie mir Hofnung machen, wird dieses nicht der Fall seyn, wenn anders die Leute, die Sie mir nennen, dasselbe gebrauchet haben. Die Briefe der Madame de la Fayette, de Coulanges u. s. w. erwecken alle meine Neugier.

gier. Das sind Namen, vor welchen man Ehrerbietung zu haben pflegt.

Bey meinem letztern Aufenthalte in Paris habe ich Herrn von Fontenelle von den sechs philosophischen Schauspielen, deren Herausgabe Sie mir melden, zwey vorlesen hören. Sie sind voller Zärtlichkeit und feinen Witzes, aber es fehlet ihnen ein wenig an der komischen Stärke. Das darf ich von einem neuern Schriftsteller sagen, aber nicht vom Terenz; ob ich es gleich, unter uns gesprochen, von ihm denke. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Drey und neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 20 May a. St. 1751.

Sie fragen, warum ich itzt an Sie schreibe, oder, warum ich nicht eher geschrieben habe? Einen Augenblick Geduld, Madame — Warum haben Sie mir die Saumlung von Briefen geschickt, worin Herr de la

Roche-

Rochefoucault und Madame de la Fayette und de Coulanges eine so armselige Rolle, in Vergleichung mit Madame de Sevigne spielen? und warum begleitet diese Sammlung ein Brief von Ihnen, der so gut als der beste von den ihrigen ist? Jeder andere würde hier in Verlegenheit seyn. Soll ich antworten? Schlechterdings nicht, sagte meine Eigenliebe; lieber eine Unbescheidenheit begangen, als eine Thorheit; spiegele dich an dem Schiffbruche aller dieser schönen Geister und scheitere nicht an eben dieser Klippe. — Da ich auf diese Gründe nichts zu antworten wuste: so beschloß ich, Ihren allerliebsten Brief gar nicht zu beantworten; und das ist die wahre Ursache meines Stillschweigens. Wie aber das Gewissen zuweilen, trotz der Eigenliebe, sein Recht behauptet: so bedachte ich am Ende, wie groß meine Verbindlichkeit gegen Sie ist, und warf es mir als ein Verbrechen vor, daß ich nicht wenigstens versuchte, dieselbe zu erfüllen. Freylich ist es eine Schuld, zu deren Tilgung mein Vermögen nicht hinreicht; aber ein ehrlicher Mann muß seinen Gläubigern geben, was er hat, sollte

es

es auch nur ein Vierthelprocent seyn. Ich weiß in Wahrheit nicht, Madame, wie ich Ihnen das Vergnügen, das Sie mir durch die überschickten Bücher, am meisten aber durch die Briefe, womit Sie mich beehren, verschaffet haben, vergelten soll? Ich glaube endlich ein Mittel ausfindig gemacht zu haben und das besteht darin, daß ich Ihnen vier Abgesandten schicke, die in meinem Namen feyerliche Abbitte thun, wiewohl beyläufig gesagt, ihre Namen tausendmal mehr gelten, als der meinige. Es sind Shakespear, Milton, Dryden und Pope, der Stolz unserer Nation; die, wenn sie etwas davon wüßten, selbst stolz darauf seyn würden, in Ihrem Hause aufgestellet zu werden. Sie sollen dieselben bey Ihrer Zurückkunft aus der Normandie antreffen: künftige Woche werden sie sich nach Dieppe einschiffen. Haben Sie einige Gewogenheit für Dryden, der auf den Vorzug, den Sie Milton und Popen gegeben, eifersüchtig ist. Shakespearen mögen Sie aufnehmen, wie es Ihnen gut dünkt, denn zuweilen verdienet er den ersten, und zuweilen den untersten Platz.

Wir haben in unserer Litteratur nichts neues, das Ihre Aufmerksamkeit verdiente. Zwey oder drey Schauspiele sind ausgepfiffen oder aus Mitleid geduldet worden, nachdem man erfuhr, daß die Verfasser grossen Hunger litten. Die übrigen haben sich, nach Landes Gebrauch in politischen Abhandlungen über die Regierung erschöpft. In Frankreich ist es ganz anders; da ist, wie Düclos bemerket, eine allgemeine Gährung, die sich täglich mehr entbindet. Beyläufig gesagt, mir gefällt das letztere Werk *) des Düclos, ob es gleich in Paris sehr getadelt werden soll. Er hat die Charaktere gut studiert und die Vorurtheile lächerlich gemacht; er sagt seine Wahrheiten mit Nachdruck; vielleicht fehlt es ihm an der mühsamen Eleganz der Schreibart, an der Glätte des Ausdrucks die itzt Mode sind, aber sein Buch ist deswegen um nichts schlechter.

Vauxhall und Ranelagh ist mit den beyden Tagen dieses Jahrs, die man Sommertage nennen

*) Eine bittere Satire auf die französischen Sitten, unter dem Titel: Considérations sur les mœurs du siecle.

nennen kann, eröfnet worden. Ich bin an beyden Orten gewesen und habe das Vergnügen vermisset, das ich vor zwey Jahren daselbst hatte: der schlimme Streich, den Sie uns spielten, kam mir wieder ins Gedächtniß. Machen Sie diesen Fehler wieder gut, und ehe Sie ganz und gar nicht kommen, so erscheinen Sie lieber, wie zuvor, blos um zu verschwinden. Das ist einer von den Fehlern, der immer verzeihlicher wird, je öfter Sie ihn begehen. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihnen in Blackheath (welches nunmehr fertig ist) die Versicherung meiner Hochachtung wiederholen könnte, womit ich die Ehre habe zu seyn,

Madame

Ihr gehorsamster u. s. w.

Vier und neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 7 Nov. a. St. 1751.

Madame,

Mein Pupille geht nach Paris zurück, um Ihnen seine Aufwartung zu machen; erlauben Sie, daß er Ihnen auch meine Verehrung bezeige. Ich schreibe Ihnen diesen Brief nicht als eine Vergeltung für Ihren letztern. Auf solche Briefe mag Voltaire antworten, wenn er sich so viel zutrauet; mir ist es genug, daß ich den Werth desselben schätzen kann. Sie sagen etwas von meinem Brustbilde.— Ja, Madame, lassen Sie mich nur reden, wie Sie die vier andern, die ich Ihnen zu übersenden die Ehre hatte, haben reden lassen, und es soll mit dem ersten guten Winde nach Dieppe abgehen. Vermöge einer solchen Empfehlung würden diese berühmten Todten mich willkommen heissen — Popen ausgenommen, der mich zum Unglücke zu gut gekannt hat, als daß man ihn täuschen könnte, der aber vielleicht aus Freundschaft mich nicht verrathen würde. Doch ich habe noch

einen

einen bessern Vorschlag. Versprechen Sie, daß Sie mich eben so, wie jenen wollen reden lassen, daß heißt, wie Sie selbst reden: so sollen Sie mich heut oder morgen, nicht im Bilde, sondern in Person in der Strasse la Sourdiere sehen. Lassen Sie sich diesen letztern Vorschlag gefallen; er kostet Ihnen beynahe nichts, und ich würde dabey unendlich gewinnen.

Wir haben hier keinen Witz mehr, oder wir sind dessen so voll, als der Lügner voller Wahrheiten, daß gar nichts zum Vorschein kömmt.*) Unser Parnaß hat seit langer Zeit keine Blumen, aber desto mehr Disteln und Dornen hervorgebracht, die gewisse Thiere, welche sich unten an diesem Berge lustig machen, begierig verschlingen; ich werde mich wohl hüten, sie Ihnen zu schicken. Einer meiner Bekannten, der kein schlechter Dichter ist,**)

*) Eine Anspielung auf folgende Zeilen in Corneillens Lügner:

Vous avés tout le corps bien plein de
verités,
Il n'en sort jamais une.

**) Herr Francis, der sich durch eine gute Uebersetzung des Horaz bekannt gemacht hat.

hat eine Uebersetzung oder vielmehr Nachahmung der Genie unter Händen. Er macht, wie billig, ein Trauerspiel daraus; an die Stelle des Kammermädchens setzt er eine viel wichtigere Person, die mit dem Hauptinteresse näher verbunden ist. Ich halte diese Veränderungen für vernünftig; und aus dem, was man mir gezeigt hat, zu urtheilen, habe ich von dem Ganzen eine günstige Meinung. Wenn das Stück erscheinet, werde ich die Ehre haben, es Ihnen zu schicken.

Ich höre, daß Düclos einen neuen Roman herausgeben will. Das ist mir angenehm; er schreibt mit Nachdruck und hat sich mehr von Vorurtheilen los gemacht, als er gestehen darf. Seyn Sie so gütig und empfehlen mich Herrn du Boccage, den ich unendlich hochschätze; ich hoffe, sein Podagra werde ihn verlassen haben. Wenn ich Ihnen alles pünktlich schreiben wollte, was Lady Chesterfield, Madame Cleland, Montagu und Lady Allen wünschten, das ich Ihnen schreiben sollte: so würde ich eben so wenig ein Ende finden, als wenn ich Ihnen die Empfindungen der Bewunderung und Hochachtung

tung ausdrückte, mit welchen ich die Ehre habe, zu seyn, u. s. w.

Fünf und neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 4 März a. St. 1752.

Ihr Unternehmen, Madame, ist ruhmvoll, ist Ihrer würdig und keinesweges unter Ihren Kräften: das schwöre ich bey Miltons Asche, der meiner Behauptung gewiß beystimmen würde. Das einzige, was mir dabey misfällt, ist die Zeit, die Sie dazu aussetzen: nicht weniger, als Ihr ganzes Leben? also kann man Ihr Gedicht nicht lesen, ohne zu bedauern, daß es vollendet ist? Bedenken Sie nur, die Regeln des Heldengedichts, nach dem Aristoteles, erfodern keinesweges den Tod des Verfassers. Ich werde es also nicht sehen, weil Sie natürlicherweise mich um viel Jahre überleben müssen. Ich bin sieben und funfzig Jahr alt, und habe, nach Davids Rechnung, nur noch drey und zwanzig zu leben. Bestimmen Sie doch zu Ihren epischen Arbeiten eine kürzere Zeit und lassen Sie mich den Termin aufs genaueste

wissen: ich werde verhältnißmäßig für meine Gesundheit sorgen.

Ich möchte so gern Ihre Entdeckung der neuen Welt *) lesen, ehe ich selbst eine andere Welt entdecke. Ihrem Auftrage gemäß habe ich nach Büchern, die einige Beziehung auf Ihren Gegenstand haben, geforschet, und nur zwey gefunden, welche ich die Ehre habe, Ihnen zu überschicken. Das eine ist ein Trauerspiel von Dryden, die Eroberung von Mexico betitelt; es enthält eine Menge guter Sachen unter vielem Wortgepränge und wird Ihnen nicht ganz unnütz seyn. Es schildert sehr glücklich die Begriffe, die in diesen ehrlichen Wilden bey der Ankunft der Spanier, welche sie plünderten, würgten und bekehrten, natürlicherweise entstehen musten. Das andere ist ein italienisches Heldengedicht, ganz im italienischen Geschmack, das ich bey Herrn Harenc **) gefunden

*) Die Columbiade von Madame du Boccage.

**) Ein sehr aufgeklärter Mann, von Geburt ein Franzose. Er war des Lords Chesterfield Nachbar

finden habe, der Ihnen ein Geschenk damit macht. Es ist die Entdeckung von Amerika, und namentlich von Brasilien, durch Vespusius Americus, in vierzig Gesängen. Da er sich auf Brasilien einschränkt, so läßt er Ihnen Raum genug für das übrige Amerika, und ich bin versichert, daß Sie ihm nicht im Wege seyn werden; es ist eine unabsehliche Allegorie. Brasilien ist der Himmel und Vespusius ist der Christ, der nicht anders als nach vielen Arbeiten und Trübsalen dahin gelangt; alles in den ächten italienischen Bombast gehüllet. Aber bey einer Unternehmung, wie die Ihrige, ist es gut, alles was nur die geringste Beziehung darauf hat, zu sehen, theils um es zu vermeiden, und theils um es nachzuahmen.

Ich schicke Ihnen auch unsere englische Genie, die den Namen Eugenia bekommen hat. Vernünftigen Leuten hat sie gefallen, aber das Parterre und die Gallerie haben sich in ein Trauerspiel ohne Blutvergiessen nicht fin-

Nachbar und bester Freund zu Blackheath, wo ihn Madame du Boccage, während ihres Aufenthalts in England, hatte kennen lernen.

den können. Feine Empfindungen rühren unsern gemeinen Mann nicht genug; er muß erschütternde Gegenstände haben, er muß das Unglück mit Augen sehen und es muß noch obendrein mit Blute benetzt seyn. Ich glaube, die Uebersetzung, oder vielmehr Nachahmung wird Ihnen gefallen und Sie werden vielleicht unserm Dichter Dank wissen, daß er anstatt der Lisette, den Charakter der Emilia hinein gebracht hat. Frau von Graffigny versteht, glaube ich, kein Englisch; sonst würde ich ihr ein Exemplar geschickt haben. Wenn sie es versteht, so wird Herr Stanhope ihr das seinige mit Vergnügen mittheilen. Weil ich eben seiner erwähne: so muß ich Ihnen sagen, daß er durch seine Dankbarkeit gegen Ihre Gewogenheit das ersetzt, was ihm in Ansehung der Höflichkeit und feinen Lebensart noch fehlet. Er glaubt indessen doch vorwärts gekommen zu seyn; allein ich habe kein anderes Zeugniß, als sein eigenes und diesem traue ich hierin am wenigsten. Wir müssen Geduld haben; ich rechne am meisten auf Ihren guten Rath.

Billig

Billig sollte ich Ihnen für die Bücher, welche Sie mir zu überschicken die Güte gehabt haben, meinen Dank bezeigen; aber es scheinet, daß es zu spät ist. Wäre etwas von Ihnen selbst darunter gewesen: so wäre es eher geschehen; aber Sie bereichern mich blos auf Unkosten anderer. Vormals waren Sie freygebig: aber nun geht es Ihnen, wie den Geizigen; damit Sie reich sterben, arbeiten Sie und scharren zusammen und geben nichts weg. — Ich würde Ihnen zu viel Zeit rauben, wenn ich Ihnen alle Komplimente, die man mir aufgetragen hat, ausrichten wollte; und noch mehr, wenn ich Ihnen die Empfindungen der Hochachtung und Ergebenheit umständlich schilderte, mit welchen ich bis ins Grab seyn werde,

Madame, u. s. w.

Sechs und neunzigster Brief.

An ebendieselbe.

London den 20 May a. St. 1752.

Der Antheil, Madame, den Sie so gütig an meiner elenden Gesundheit nehmen, ist mir allzu schmeichelhaft, als daß ich nicht eilen sollte, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Seit drey Wochen bin ich lahm von einem Falle, der mit dem Pferde, aber nicht auf der Jagd geschehen ist. Der Fall war heftig; indessen habe ich doch kein Glied verrenket. Ich bin wohlfeil genug durchgekommen und kann mich über das Glück nicht beschweren, wider welches Sie so bitter und aus Gründen zürnen, die mir sehr schmeichelhaft seyn würden, wenn Ihre Empfindung so viel Antheil daran hätte, als Ihre Höflichkeit. Heute gehe ich zum erstenmale aus meinem Gefängnisse; die Verletzung der Sehnen am Schenkel ist so stark, daß ich einen grossen Stab nöthig habe.

Ich bitte Sie, Madame, bewundern Sie doch Voltairens Geschichte, damit mein Geschmack

schmack gerechtfertiget werde. Ich habe sie dreymal gelesen und werde sie dreyßigmal wiederlesen; kurz ich bin ganz darin vernarrt. Man hat sie hier getadelt, noch mehr aber in Paris; meinethalben! ich sehe Chimenen mit Rodrigos Augen an; und vor allen Schönheiten, die mich bezaubern, werde ich keine Fehler gewahr. Es fehle ihr, sagt man, an der Würde der Geschichte. Freylich besteht sie nur aus zwey kleinen Bänden in Duodez, und sie sollte zwey grosse Bände in Quart mit Kupfern, Vignetten und dergleichen ausmachen; aber die Betrachtungen sind mit keinem stolzen so wahr ist es der Folioschreiber angekündiget. Wir wollen es nur unter uns gestehen, daß man alles darin findet, was ein kluger Mann, der der Sachen recht kundig ist, von einem so unvergeßlichen Zeitraume sagen, und was ein kluger Mann daraus lernen möchte. Da mir die Gesinnungen des Verfassers bekannt sind: so bewundere ich seine Mäßigung. Die Vorurtheile der Welt, die Thorheit und die Wut der Religionsparteyen greift er behutsam und nur im Vorbeygehen an. Man merkt, daß er nicht alles sagt, was er denkt und daß er der ungereimte.

reinteſten Meinungen, die einmal eingeführt ſind, ſchonet.

Herr Stanhope, der itzt nach Deutſchland abgereiſet iſt, beklagt ſeinen Abſchied von Paris. Er fühlet den ganzen Werth Ihrer Gewogenheit; aber es ſteht dahin, ob er Ihnen dieſes auf eine ſo artige Weiſe, als ich wünſchte, bezeigt hat. Erlauben Sie, Madame, daß ich ſeinen Fehler dadurch zu verbeſſern ſuche, daß ich Ihnen von neuem die Verſicherung meiner Ergebenheit und Bewunderung wiederhole, womit ich ewig ſeyn werde,

Madame,

Ihr gehorſamſter Diener,

Cheſterfield.

Sieben und neunzigster Brief.

An Herrn von Kreuningen*) im Haag.

Blackheath den 7 Julius 1752.

Was soll ich Ihnen sagen, mein lieber Baron? Taub und einsiedlerisch und meiner selbst überdrüßig, muß ich andern lange Weile machen. Dieser Ort, den ich zu den geselligen Freuden bestimmet und daselbst nach und nach einige Freunde versammlet hatte,

*) Da man aus den Briefen an Herrn Dayrolles siehet, das dieser Herr des Lords vornehmster Korrespondent in Holland gewesen ist: so hoffte man, daß man mehr Briefe an ihn zusammen bringen würde. Beyde waren Männer von Verstande, Gelehrsamkeit und Witz, beyde hatten gleich viel Muße zum Lesen und Geschmack genug, gut zu lesen. Es war also sehr wünschenswerth, ihre Urtheile über Bücher und Menschen durch einen Zeitraum von mehr als dreyßig Jahren zu sammlen. Aber alle Bemühung ist vergebens gewesen und dieser kurze Brief, oder vielmehr ein Fragment desselben, ist alles, was man hat auftreiben können. Die Gräfin Chesterfield hat es hergegeben.

hatte, ist nun der Ort meiner Verbannung von aller Gesellschaft geworden. Ein Tauber ist allenthalben verbannet und des Landes verwiesen, denn, das Verbrechen abgerechnet, ist kein Unterschied zwischen dem, mit welchem niemand reden will, und zwischen dem, der niemand hören kann. Vergebens nehme ich meine Zuflucht zur Philosophie und suche mich durch die Sinne, welche ich noch habe, für den zu entschädigen, der verloren ist: ich lese, ich schreibe, ich reite und gehe spazieren; alles das ist nicht mehr Willkühr, sondern Nothwendigkeit und folglich kein Vergnügen, und gleichwohl bleiben in vier und zwanzig Stunden noch viele Lücken übrig. Doch, das heißt schon zu viel von sich selbst gesprochen; Ihre Freundschaft, welche mich dazu verleitet hat, mag mich auch deswegen entschuldigen.

Taube Leute sind auf dem Papier sehr geschwätzig, denn sie haben Muße genug dazu. Was mich betrifft: so beurtheile ich Schriften blos nach dem grössern oder geringern Vergnügen, das sie mir gewähren; und ich

will

will es gegen alle Pedanten in der Welt behaupten, daß Popens Briefe und Satyren eben so viel gesunden Verstand und Richtigkeit und tausendmal mehr Witz enthalten, als die Horazischen. Ich behaupte, daß das französische Theater, das griechische oder das lateinische unendlich übertrifft. Ich getraue mir sogar zu sagen, daß der göttliche Homer mir sehr oft lange Weile macht, daß der Doktor Swift besser als Lucian und daß Tacitus vor allen Geschichtschreibern in der Welt mein Liebling ist.

Acht und neunzigster Brief.

An Lady . . .*)

Sie thäten besser, Madame, wenn Sie bey den bewusten Briefen, so wie bey jeder andern Sache Ihrem eigenen Urtheile

*) Dieser Brief ist mir von der Dame, an die er geschrieben ist, mitgetheilt worden; ich darf aber ihren Namen nicht nennen. Es steht dahin, ob die Erklärung des Worts humour allen Lesern Genüge thut. Sie ist freylich

traueten, anstatt mich um das meinige zu fragen; aber Sie befehlen es: ich muß gehorchen. Ich nehme mir also die Freyheit Ihnen rund heraus zu sagen, daß der Verfasser **) wenig Leute finden wird, die sich verbindlich machen wollen, jährlich zwey hundert Livres für zwey dergleichen Briefe zu bezahlen, davon er eine Probe gegeben hat.

Er will, zum Beyspiel, zeigen, daß diejenigen, die von unserm englischen Worte humour gehandelt haben, sich irren, und er zeigt nur zu deutlich seine eigene gänzliche Unwissenheit. Die Erklärung desselben ist gleichwohl ganz leicht. Humour ist die richtige und treffende Darstellung dessen, was in einem Charakter sonderbares und lächerliches liegt; und ein

freylich sinnreich; indessen scheint das Wort so viele Bedeutungen zu haben, daß man keine davon ausschliessungsweise annehmen kann.

**) Der Abbe le Blanc; eben der, welcher unter dem Titel Lettres d'un François Nachrichten von der englischen Nation und insonderheit von den Einwohnern in London herausgegeben hat.

ein Mann von Humour, ist der, welcher dieses Sonderbare und Lächerliche eines solchen Charakters lebhaft empfindet und in das helleste Licht stellet. Man bildet sich gemeiniglich ein, daß wir Engländer ausschliessungsweise vor andern Nationen Humour besitzen; aber nichts ist ungegründeter. Niemand hat mehr davon besessen, als Moliere; sein Geiziger, sein Eifersüchtiger, sein bürgerlicher Edelmann sind zulängliche Beweise, und die französische Schaubühne liefert noch eine Menge Beyspiele. Wenn man sagt, daß es kein Land in Europa giebt, wo man eine solche Menge sonderbarer Charaktere antrifft, so glaube ich würklich, daß man Recht hat. Aber darin besteht der Humour nicht. Der Mensch, der die Verkehrtheit, oder das Lächerliche an sich hat, ist nicht der Mann von Humour: denn das ist ihm natürlich; sondern der ist es, der diese Verkehrtheit, dieses Lächerliche empfindet und schildert. Ich endige diese lange Abhandlung über den Humour, bey der ich vielleicht eben so sehr als Ihr Autor und die, welche er tadelt, das Ziel verfehlt habe. Ueberdem,

wenn man an eine Person, wie Sie, schreibt: so würde es sehr sonderbar heraus kommen, wenn man drey ganze Seiten blos mit dem Lächerlichen der Charaktere anfüllte. Weit angenehmere Gegenstände würden den Vorzug verlangen und Ihre Kritik über Briefe möchte allzu viel zu tadeln finden.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn,

Ihr gehorsamster Diener
Chesterfield.

Neun und neunzigster Brief.

Von dem Grafen Wassenaer von Twickel, bevollmächtigten Gesandten bey dem Congreß zu Breda, an den Grafen von Chesterfield. *)

Mylord,

So eben geht der Graf von Sandwich von mir weg. Er war so gütig, mir eine Nachricht mitzutheilen, die mir zu jeder Zeit, aber

*) Da er zum Staatssekretair ernannt war. Dieser wichtige Brief, der auf eine so angenehme

aber vornämlich bey den gegenwärtigen Umständen, eine unaussprechliche Freude verursachen muß. Auf die angenehmste Art, Mylord, bin ich bey der Unterschrift seiner Depeschen durch den Namen eines Mannes überraschet worden, den ich verehre, bewundere — und, erlauben Sie mir, mit einem Worte alles zu sagen: den ich liebe — den Namen Chesterfield. Ich muste mich einige Augenblicke besinnen und die mancherley Begriffe entwickeln, welche diese Begebenheit in meiner Seele rege gemacht hat. Von welcher Seite ich sie auch betrachte: so finde ich darin Ursachen der Freude und Zufriedenheit für jeden ächten englischen und holländischen Patrioten. Sie, Mylord, besitzen beyder Hochachtung und Vertrauen. Wie viel gutes für beyde Nationen und für ganz Europa können wir daher nicht hoffen!

nehme Art die Gesinnungen der Republik gegen unsern Grafen ausdrückt, ist nebst dem folgenden von der Gräfin von Chesterfield hergegeben worden.

Der Herr Staatsrath, *) dem ich die erste Nachricht davon gegeben, hat seine ausnehmende Zufriedenheit darüber bezeigt, und er übersieht, gleich mir, den ganzen Einfluß, den Ihr glücklicher Eintritt in das Ministerium auf die itzigen Angelegenheiten haben muß. Jeder unter uns, der sein Vaterland aufrichtig liebt, wird eben so denken. Es kann Ihnen, Mylord, nicht unbekannt seyn, wie sehr Sie hier geliebt und hochgeschätzt sind. Ich könnte Ihnen mit leichter Mühe die Gründe davon angeben; aber um Sie nicht unwillig auf mich zu machen: will ich nur einen einzigen anführen, nämlich die Ueberzeugung unser aller und die Beweise, die wir davon haben, daß Sie unserer Republik wohlwollen und daß Sie an ihrer Erhaltung und Wohlfahrt Antheil nehmen.

Niemals

*) Herr Gilles, ein Mann von grosser Fähigkeit und Rechtschaffenheit, der auf der Seite des Statthalters war und den Lord Chesterfield sehr hochschätzte.

Niemals ist der Zustand der Republik bedaurenswerther gewesen. Ihre politische und militärische Verfassung und ihr Finanzwesen sind Ihnen vollkommen bekannt. Wir stehen vielleicht am Rande des Verderbens, wenn England, unser bester und getreuester Bundesgenosse, dem an unserer Erhaltung am meisten gelegen ist, unsern Untergang nicht abwendet. Die Zeit ist unendlich kostbar. Haben Sie daher die Gewogenheit, Mylord, und wenden Sie alle Ihre Bemühung und Kräfte an, den grossen Endzweck, zu welchem wir hier versammlet sind, zu erreichen. Das unaussprechliche Vergnügen, Europa die Ruhe wiedergegeben zu haben, wird Ihre Belohnung und Ihr Name wird bey allen Völkern im Segen seyn. Wir insbesondere werden die Freude haben, daß wir unsere Wohlfahrt dem Freunde der Republik verdanken. Ich thue die eifrigsten Wünsche für Ihr Wohlseyn und ich bitte Sie inständigst, mir die gütigen und freundschaftlichen Gesinnungen zu erhalten, womit Sie mich bisher beehret haben und die ich aus allen Kräften zu verdienen suchen werde. Ich habe

die Ehre mit der grösten Hochachtung und unverletzlicher Ergebenheit zu seyn,

Mylord, u. s. w.

Breda, den 20 Nov. a. St. 1746. Wassenaer.

Hundertster Brief.

Vom Herrn von Voltaire an den Lord Chesterfield.

Schloß Ferney bey Genf, den 24 Okt. 1771.

Der Herr Graf von Huntingdon hat mir die Ehre erwiesen, mich in meiner Einsiedeley zu besuchen. Ich habe Ihnen bey seinem Hierseyn nicht geschrieben: ich war zu sehr beschäftiget, ihn anzuhören. Nun tröste ich mich für seine Abreise damit, daß ich an Sie schreibe und Ihnen danke, daß Sie ihn mir empfohlen haben. Er hat mir das Vergnügen gemacht, lange von Ihnen zu sprechen. Ich habe mich vor allen nach Ihnen erkundiget und wenig nach Ihren Aldermen und Sheriffs und allen diesen Zänkereyen gefragt.

Genies-

Genieſſen Sie ein ehrbringendes und glückliches Alter, nachdem Sie die Prüfungen des Lebens durchgegangen ſind! Seyn Sie munteres Geiſtes und erhalten Sie die Geſundheit Ihres Körpers! Von den fünf Sinnen, die uns zu Theil geworden ſind, haben Sie nur einen, der geſchwächt iſt; und Mylord Huntingdon verſichert, Sie hätten einen guten Magen; dieſer iſt immer ſo viel werth, als ein Paar Ohren. Vielleicht kann ich am beſten entſcheiden, welches trauriger iſt, taub oder blind zu ſeyn, oder nicht verdauen zu können. Von dieſen dreyen kann ich aus eigener Erfahrung urtheilen; aber ſchon ſeit langer Zeit darf ich nicht mehr über Kleinigkeiten ein Urtheil fällen, und alſo um ſo viel weniger über wichtige Dinge. Ich ſchränke mich darauf ein, zu glauben, daß, wenn die Sonne Ihr ſchönes, neuerbauetes Haus beſcheinet, Sie erträgliche Augenblicke haben; das iſt alles, was man in unſerm Alter hoffen kann. Cicero ſchrieb einen hübſchen Traktat über das Alter, aber er widerlegte ſein Buch durch ſeine Handlungen, und ſeine letztern Jahre waren nichts weniger, als glücklich.

lich. Sie haben länger und glücklicher gelebt, als er. Sie haben weder mit beständigen Diktatoren, noch mit Triumvirn zu thun gehabt. Ihr Loos war und ist noch eines der wünschenswerthesten in dieser grossen Lotterie, wo die Gewinnste so selten sind, und worin das grosse Loos einer ununterbrochenen Glückseligkeit noch niemand gewonnen hat. Ihre Philosophie ist nie durch Hirngespinnste gestöret worden, welche zuweilen sehr gute Köpfe verwiret haben. Sie sind auf keinerley Art jemals ein Grossprecher gewesen, oder von einem Grossprecher betrogen worden; und dieses halte ich für ein ungewöhnliches Verdienst, das zu dem Schatten von Glückseligkeit, der wir in diesem kurzen Leben geniessen können, viel beyträgt.

Empfangen Sie gütig meine aufrichtigen und unnützen Wünsche für Ihre Wohlfahrt und meinen Kummer, daß ich nicht noch einige von meinen Tagen, mit meiner zärtlichen und hochachtungsvollen Ergebenheit bey Ihnen zubringen kann.

Der franke Greis von Ferney.

V.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chesterfield, Philip Dormer Stanhope <<of>>,

Vermischte Werke des Herrn Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield

Bd.: Dritter Band

1780

Coburg, Landesbibliothek -- C II 6/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919338-9